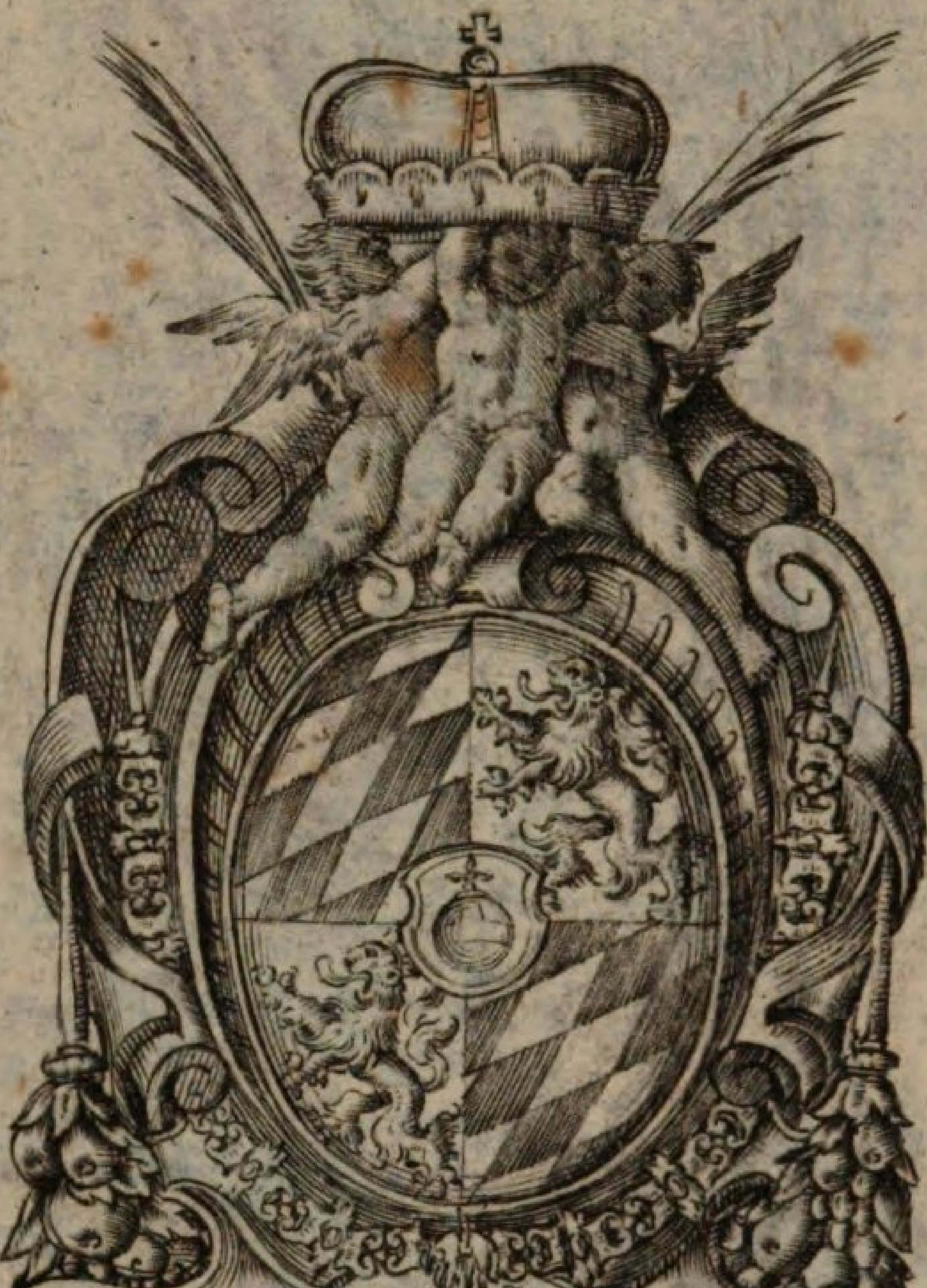
Mor.
683
3

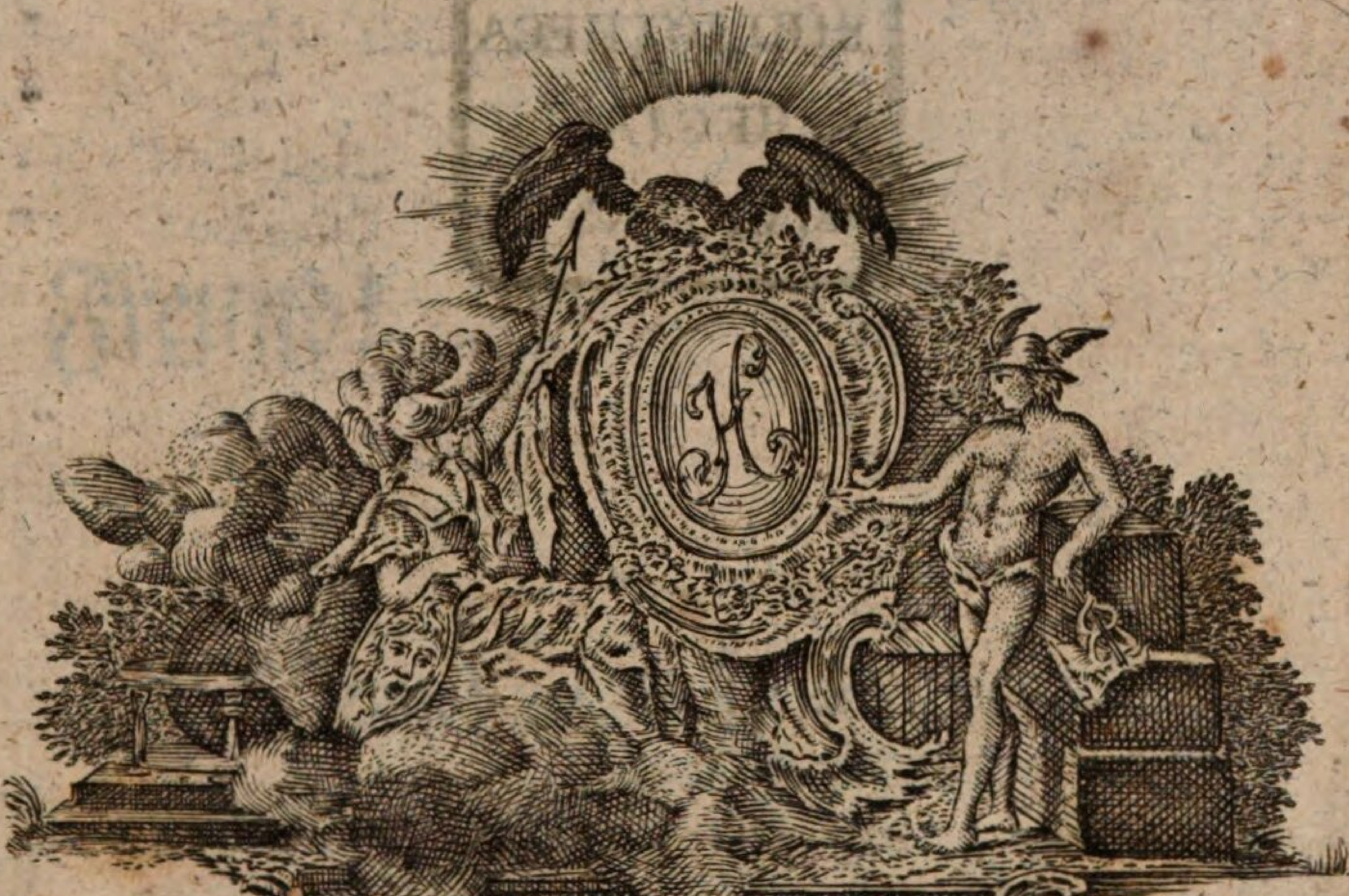


Ex Electorali Bibliotheca
Serenis^rum Vtriusq. Bauariæ
Ducum.

Mor.

683 (3

Nichts von ohngefähr.



Dritter Theil.

Mit Königl. Preußl. und Churf. Sächs. allergn. Privilegiis.

Dritte Auflage.

Helmstädt und Magdeburg.
gedruckt und verlegt bey dem Commercien-Rath Hechtel,
1769.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Freund!

Edler! zur Empfindung göttlicher Freundschaft gebildet,
Dein sanftes, rechtschaffenes Herz, vom heiligen Stolze begeistert,
Das über das kriechende Gewühl nach Schatten ringender Menschen,
Und über ihre moralische Dissonanzen hinwegschaut,
Dein Herz, das starke Regungen, welche die Wahrheit geheiligt,
Und Ordnung und Würde Deiner Seele verkündigen, fühlet,

Zuschrift.

Verehret mein Herz, das zärtlich, getreu beständig und eifrig
Dich liebend, mit dir zu gleichem Akkorde der Freundschaft gestimmt ist.
Gesegnet sind mir die Stunden, die mir die wachende Vorsicht,
Der Tröstungen Quelle, daraus sich ewige Freuden ergießen,
In deinen Umarmungen gab und in Deine Zeiten gewebt hat.
O himmlische Wonne, wo so viele Menschen verkennen,
Die nur die Freundschaft auf Eigennutz, auf verwerfliche Zwecke,
Auf lüsterne Tafeln oder zur Nahrung stolzer Gedanken,
Auf schleichende Habsucht bauen, und daher mehr Körper als Geist sind.
O himmlische Wonne, welche sympathetische Seelen durchwallet,
Wenn unentweihete Liebe sie gegen einander beseelet,
Dich fühl' ich, so bald ich in Deinem vertraulichen Umgange fühle,
Daß Du mein Freund, der ofne, gefällige, zärtliche Freund seyst.
Und dieser Gedanke rufet die entfliehende Ruhe
Zurück, wenn meinen Geist oft traurige Wolken umfinstern,

Und

Und ihre Nacht den Zugang der Strahlen der Freude verwehren.
Auch er, von Arbeit ermüdet voll Sehnsucht nach wahrer Erquickung,
Empfängt sie bey Dir und findet harmonische liebliche Freuden,
Die nur die segnende Tugend ertheilet, denn ohne dieselbe
Sind unter den Geistern wahre Harmonien unmöglich.
Ja! Dich zu denken, als Freund, ergötzt mich auch von Dir abwesend.
Oft, wenn die Schöpfung schläft, die schauernde Stille des Todes
Sich über sie breitet, in mitternächtlichen Stunden die Unruh
Der Sterblichen schlummert, denn irrt die geschäftige Seele noch wachend
In Schatten herum. Itzt preißt sie die heiligen Wege der Vorsicht,
Itzt spricht sie vertraulich mit Dir, glaubt Deine Stimme zu hören,
Dann denkt sie die glücklichen Stunden in Deiner Gesellschaft verlebt,
Sie folgen einander und fliehen, mich noch erquickend vorüber.
Denn, soll ich es sagen? mein Freund! denn erschüttern Gedanken die Seele.
Sie denket: ach! einmal erscheinet die Stunde des trennenden Todes,

Der unsre Lippen zu heiligen, süßen Gesprächen verschließet,
Dich mir und meinen Armen entreißt, die Tiefe des Grabes
Eröfnet, das seinen Raub verschlinget, die Freundschaft ertödtet.
Denn sollen uns nicht mehr der Einsamkeit wahre Freuden durchströmen
Uns nicht mehr zu ihnen Cinthia locken, denn alles verstummen,
Und alles entfliehen. So denkt die sich ängstende Seele und schauert.
Doch die Religion, feyerlich glänzend, die Trösterinn Gottes,
Der Reichthum des Menschen gießet wieder erheiternde Ruhe
Ins Herz und singet mit göttlicher Stimme: dort lieget der Himmel,
Da fühlen erst selig Vollendete die Entzückung der Freundschaft,
Da ist ihr endliches Ziel, der Sitz unaussprechlicher Wonne,
Die Jesus, das Opfer auf Golgatha, seinem Altare verdiente,
Mit einer uns unergründlichen Liebe blutend erkaufte.
Dort sollen dem Herrn Getreue, wenn sie die Erde verlassen,
In schönen Gefilden leben, und ihre große Bestimmung,

Ihr Loos soll Ewigkeit, Seegen, Erhöhung,
Unsterblichkeit bleiben.
Dann sollen sie ganz die herrliche Würde
des Menschen empfinden,
Und ihre starken, Empfindungen ewigen
Freunden eröfnen,
Von denen sie keine Gewalt, noch Tod
noch Untergang trennen:
Denn ihre Verewigung stehet auf unerschüt-
ternden Gründen.
Und siehe! dort singet in den Hütten der Ge-
rechten mit Freuden
Vom Siege der schöne Geist von = = der
Menschenfreund, welcher
Die Würde des Glaubens empfand und im
hohen Gefühle desselben
Noch sterbend den Himmel entgegen lächel-
te, sterbend die Seele
Dem Mittler empfahl, ein Christ war, und
selig entschlummert,
Das Heiligthum Gottes betrat, und des-
sen Leichnam dir Thränen
Entlockten. Siehe! nun lebt er beglückt im
Triumphe der Engel,
Du wirst ja bey ihm mit deinen Freunden
dort wonnenvoll leben.
So redet die tröstende Lehrerinn Gottes.
So werden wir also,
Geliebter! wenn unsre unsterbliche Seelen
hinüber gerettet,

Ins Land der Verheissung gebracht sind, verklärt die Seligkeit schmecken,
Dort unzertrennlich in Liebe gegen einander zerfließen,
Einander segnen, und über unsere Glückseligkeit staunen.
Dort sollst Du jenen Heiligen küssen, wir werden ein Herz seyn.
Bleib, Edler! mein Freund, hier in dem Lande der Prüfung mein Freund.
Und diese wenigen Dir geweiheten Blätter erkenne
Für Zeugen der zärtlichsten Freundschaft und für ein untrügliches Merkmal,
Wie stark ich von deiner gegen mich tragenden Liebe gerührt sey.

* * *

Vorrede.

Es erscheinet hiermit der dritte Theil dieser Schrift, welche den Betrachtungen der göttlichen Vorsehung, ihrer Einrichtungen, Regierung und Aufsicht über die Menschen bey alle ihren Schicksalen gewidmet ist, und daher den Trost, die Beruhigung und die Befestigung des Vertrauens auf den Fels unsrer Hofnung zum Endzweck hat. In dem ersten Theile finden wir das Verhältniß zwischen der Vorsicht des weisesten, mächtigsten und gütigsten Wesens und zwischen den Menschen,

der ohne die göttliche Vorsorge das Unglück wählen würde, die Art der Verbindung zwischen beyden, und besondere Fälle, dadurch sich die unermeßliche Regierung Gottes verherrlicht. Der zweyte Theil lehret die Hoheit der Religion, bestimmt, die Vorsehung durch sie in ein helles Licht zu setzen, die unbeweglichen Gründe, darauf ihre Wahrheit und Göttlichkeit beruhen, und das Ohngefähr bestreiten, anzuführen, und ihren großen Endzweck, die Wohlfarth, die Ruhe, die Freudigkeit und die Hofnungen der Christen darzustellen, dabey gewisse dahin einschlagende Wahrheiten abgehandelt sind. Dieser Theil, der nicht unberufen, nicht unveranlaßt abgefaßt ist, zeiget die Bestimmung der gegenwärtigen Welt zu einer Vorbereitung auf eine glückseligere und vollkommenere Welt und beyder Verbindung, um dadurch die heiligen Wege der Vorsicht und ihre selige Absichten zu erhärten, zu rechtfertigen, und die Zuversicht des Christen zu stärken, daß in denselben seine Verhängnisse zu seiner Vollendung gegründet seyn. Der Gläubige,

der seiner glücklichen Unsterblichkeit gewiß und überzeugt ist, daß seine Schicksale hienieden ein weiters Ziel, als sein irrdisches Glück und die engen Gränzen seines jetzigen Lebens, haben, und daß die Beschaffenheit seiner Tage verordnet sey, sich auf die verheissene Ewigkeit fähig zu machen, wird die Vorsehung anbeten und sich den Führungen des Allmächtigen völlig überlassen. Er wird sich auf allen Wegen, die er geleitet wird, beruhigen, sie mögen beschwerlich oder angenehm seyn, überführt, daß sie in dem göttlichen Entwurfe zur bessern Erreichung unsers Lebens stehen, und daß er, wenn er in den lichtvollen Tag der Ewigkeit eingeführt worden, er die Vorsicht preisen werde, daß er so und nicht anders geführet sey. Ich habe daher in den letzten Betrachtungen diese Welt als einen Stand der Vorbereitung und Prüfung, als eine Welt, darinn wir uns auf eine bessere fähig machen sollen, und unser Leben als eine Wanderschaft durch sie vorgestellt, nach deren Vollendung wir erst auf die Pfade, die wir durchwandelt sind, zu-

rück schauen, und die gütigste Weisheit, die sie bestimmt hat, erkennen werden. In der Wahrheit, daß diese Welt mit der künftigen auf eine der göttlichen Ehre gemäße Weise harmonisch verknüpft sey, werden wir viele Ursachen von den Schicksalen dieser Welt und des Christen besonders entdecken, mithin von dem Ungrunde des Ohngefährs desto mehr überzeugt werden, welches uns in Furcht setzen würde, wenn für uns keine selige Ewigkeit wäre. Daß diese Welt mit dem ewigen Aufenthalte des Gläubigen verbunden sey, setzt den Beweiß voraus, daß seine Seele glücklich unsterblich sey, daher die Unsterblichkeit der Seele bewiesen worden. Hätte man sich etwa dabey zu lange aufgehalten: so erwäge man, daß sie die unaussprechliche Güte der Vorsehung preise, sie ein angenehmer Gegenstand frommer Seelen sey, Leichtsinnige zu einer Aufmerksamkeit auf ihr ewiges Heil bewegen, und nie genug betrachtet werden könne. Im Anfange dieses Theils ist der Begrif, wie nichts von ohngefähr sey, ergänzet und gezeigt, daß es zwar oft für uns ein schein-

scheinbares Ohngefähr gebe, aber bey Gott nicht statt finde, daraus einige moralische Folgen gezogen sind. Die einer jeden Betrachtung angehängten kleine Poesien werden zur Erinnerung dessen, was man gelesen, dienen. Man überläßt es anderer Urtheil, ob denen, die sich gern von den Wegen der Vorsehung überzeugen, mit einem vierten Theile dieser Schrift könne gedienet werden. Uebrigens wünsche, daß folgende Blätter denen, die sie zu lesen würdigen, zu einer Befestigung des Vertrauens auf die alles lenkende Vorsicht und Regierung Gottes, und zu ihrer tiefen Bewunderung und Lobe gereichen möge. den 26. März. 1766.

Innhalt
der Betrachtungen.

Die erste Betrachtung.

Die Bedeutung der Wahrheit, daß nichts von ohngefähr sey. Seite 1.

Die zweyte Betrachtung.

Uns scheinet vieles ein Ohngefähr, aber daraus folget nicht, daß es ein solches gebe. S. 14.

Die dritte Betrachtung.

Ob uns gleich vieles ein Ohngefähr scheinet; so ist es doch unmöglich, daß dieß von Gott könne behauptet werden. S. 27.

Die vierte Betrachtung.

Einige moralische Folgen aus den vorhergehenden Betrachtungen. S. 40.

Die

Die fünfte Betrachtung.

Die Unsterblichkeit der Seele ist gewiß, weil uns davon die heilige Schrift eine untrügliche Versicherung giebet. S. 56.

Die sechste Betrachtung.

Fortsetzung des vorigen Innhalts. S. 74.

Die siebende Betrachtung.

Die gewisse Unsterblichkeit der Frommen gründet sich auf die göttliche Erlösung des Mittlers. S. 92.

Die achte Betrachtung.

Die Verbindlichkeit der Tugend erweiset die Unsterblichkeit der Seele. S. 110.

Die neunte Betrachtung.

Das Leben der Auserwählten hat kein Ende. S. 128.

Die zehnte Betrachtung.

Das Leben der Menschen in dieser Welt ist ein Stand der Vorbereitung auf die Ewigkeit. S. 145.

Die eilfte Betrachtung.

Das Leben der Menschen ist in dieser Welt ein Stand der Prüfung auf die Ewigkeit. S. 164.

Die zwölfte Betrachtung.

Wir leben in dieser Welt, um uns in ihr fähig zum Genuß der seligen Unsterblichkeit zu machen. S. 182.

Die dreyzehnte Betrachtung.

Unser Leben ist eine Wallfarth nach der Ewigkeit. S. 195.

Die vierzehnte Betrachtung.

Die Ewigkeit wird die uns hienieden verborgenen Wege der göttlichen Vorsehung aufklären. S. 203.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Erste Betrachtung.

Die Bedeutung der Wahrheit, daß nichts von ohngefähr sey.

Es ist nichts von ohngefähr, eine Wahrheit, welche vieles in sich faßt, uns zu einer fruchtbaren Betrachtung der Welt und der Schicksale, welche darinn vorfallen, leitet, und selbst, wenn wir uns

von derselben vollkommen zu überzeugen suchen, auf unsere heilige Entschliessungen, Hofnungen und Ruhe einen wichtigen Einfluß hat. Ist nichts von ohngefähr: so muß alles, was ist, was geschicht, was beschlossen wird, so müssen alle Veränderungen ihre Ursachen haben, und in dem, dadurch sie hervorgebracht werden, gegründet seyn, auch zu einem gewissen Ziele forteilen. Kein blinder Zufall darf an denselben Antheil haben. In der Wahrheit, daß nichts von ohngefähr sey, liegen verschiedene Begriffe, welche verdienen erwogen zu werden.

1. Alle leblosen Geschöpfe, von so unmerklicher oder ungeheurer Grösse sie auch seyn mögen, ihr Daseyn, ihre Verbindung, in welcher sie mit andern Geschöpfen stehen, ihr Wachsthum, ihre Abnahme, ihre Kräfte haben ihre Ursachen, und sowol nähere als entferntere Absichten, um derentwillen sie sind. Das, was du wahrnimmst, alles, von der höchsten Sonne an bis zum feinsten Staube hat seine Kräfte und Eigenschaften von dem Urquell aller Dinge, von seinem Schöpfer. Die Begriffe, von allem, was werden sollte, waren schon vor der Schöpfung in dem göttlichen Verstande: der Herr wollte, daß Vorstellungen, so in ihm waren, auch ausser ihm wirklich entstehen sollten, und sie entstanden, wie er sie wollte. Er wies dem, welchem er seine

seine Wirklichkeit gegeben hatte, seinen Ort an; es empfing von der Hand der Allmacht seine Beschaffenheit und die Verbindung mit andern Creaturen: die ewige Weisheit setzte alles in die Uebereinstimmung, daß eins zur nützlichen Veränderung und Erhaltung des andern die Hand biethen sollte. So ist nichts von ohngefähr: so hengen alle Dinge ihrer Beschaffenheit und Ordnung nach von dem Verstande, von dem Willen, der Allmacht, Weisheit und Güte der Gottheit ab. Sie schuf die Natur, und erhält die Natur als eine Schöpferinn, deren Macht in den Kreis ihrer Kraft eingeschränkt ist. Eins wirkt auf das andere, eins befördert die Bewegung, die Vollkommenheit, oder die Auflösung des andern, und so hat alles seine Ursachen und seinen Zusammenhang. Dieses sind Wahrheiten, gegen welche menschliche Erfindungen, wenn sie jene verdunkeln, nur Schatten und Traum sind. So unleugbar es ist, daß nichts in der Körperwelt einem blinden Ohngefähr seinen Ursprung, sein Wesen, seine Vollkommenheit und Veränderungen zu danken, sondern alles seinen Grund hat: so gewiß ist es auch, daß es zu gewissen Absichten in die Ordnung gestellet sey, darinn es stehet. Nichts ist umsonst, nichts vergeblich, es hat seine Vortheile, was von Gott kommt. Bleiben uns die mehresten Vortheile verborgen; so werden sie doch, überhaupt er-

wogen, aus der unendlichen Weisheit Gottes, der nichts umsonst thut, begreiflich. Die Einwürfe dagegen widerlegen hier nichts, sie sind vielmehr Zeugnisse von den engen Schranken unsrer Einsichten, und eine Auffoderung, in Demuth die unabsehlichen Tiefen der göttlichen Weisheit zu bewundern. — Warum, so frug mich mein Freund, der den Endzwecken Gottes bey verschiedenen Arten seiner Geschöpfe nachdachte, aber nicht die tiefe Ferne derselben absehen konnte, warum sind Wüsteneien, dahin kein Mensch sich wagen darf, wozu dienen sie? was haben sie für Nutzen? Sind sie nicht vergeblich! Aber können diese Einöden nicht die Lücken der Natur ausfüllen, damit kein Glied an der Kette derselben fehle? Sind sie nicht vielleicht nothwendig, um unsere Welt in ihrem Gleisse und in dem Verhältniß gegen andere Himmelskörper zu erhalten? Soll, wenn in diesen abgelegenen Oertern Kräuter und Bäume wachsen, der Natur ihre Kraft, Stauden und Bäume hervorzubringen, genommen werden? Können sie nicht zur ausgebreiteten Verherrlichung ihres Schöpfers wo nicht durch uns doch durch andere Geister dienen? Lerne, daß Gott alles mit Weisheit schuf, daß daher nichts von ohngefähr sey, sondern alles seinen hinreichenden Grund und abgemessenen Endzweck habe.

Dieses gilt gleichfalls von den Thieren, mit dem Unterschiede, daß sie eine andere Einrichtung ihres Körpers haben, als die leblosen Geschöpfe, eine Einrichtung, welche ihrem Endzweck gemäß und so beschaffen ist, daß ihr Körper in einer Uebereinstimmung, Verbindung und Gemeinschaft mit einer Seele stehet. Ihr Daseyn, die Art ihrer Dauer von Geschlechtern zu Geschlechtern beruhet auf die alles wirkende Kraft Gottes: ihre Handlungen sind keinesweges von ohngefähr, sie haben ihren Grund in den von Gott empfangenen Kräften, in den Eindrücken, welche die Dinge ausser ihnen auf ihre Sinnen, und durch sie auf ihre Seele machen, ingleichen in ihren Vorstellungen, Erinnerungen und in den Trieben, welche ihnen die allmächtige Hand eingedrückt hat. Sie sind in ihren Bildungen und Sinnen so mannigfaltig, wie es ihre Bedürfnisse und Wohlfahrt erfodern. Ihre Kraft und Fähigkeiten dienen zu ihrer ihnen angewiesenen Erhaltung, und zu dem Dienst, den sie nach ihrer Bestimmung leisten sollen. Alle verdienen Bewunderung, alle sind dazu, uns erhabne Begriffe von der Kunst und der erhaltenden Kraft ihres Schöpfers beyzubringen. Jede Art der Thiere hat ihre besondere Absichten, ob wir sie gleich nicht alle wissen, und wir würden die Weisheit des Unendlichen beleidigen, wenn wir dieses nicht glauben wollten. Alle sind für den

Zusammenhang der Dinge nothwendig. Einige sind für uns zur Nahrung, Gesundheit und Bedürfnisse, andere dienen zur Erhaltung anderer Thiere: keines derselben ist vergeblich. Erkennst du nicht gleich unter diesen zahllosen Lebendigen den Zweck einiger derselben, so bist du nicht Gott, der alles kennet. Und sollte die ewige Güte nicht auch ihre Güte den Thieren zur Lust angewendet haben? Nicht darum, damit wir tausendfachere Gelegenheiten und Aufmunterungen zu ihrem Lobe hätten? Ein Künstler verfertiget mannigfaltige Werke, seine Erfindungen und die Proben seiner Geschicklichkeit der Welt mitzutheilen. Auch dieses thut Gott in Absicht der Thiere, um uns zu unserm Heile und zur tiefern und seligern Anbetung unzählbare Beweise seiner unendlichen Erkenntniß und schöpferischen Kraft zu geben. Je mehr Arten der Thiere, je mehr Stufen, welche uns zu Gott und zu einer vernünftigern Verehrung desselben führen. Seine Kraft und Gottheit wird ersehen aus seinen Werken, nemlich aus der Schöpfung der Welt und ihren verschiedenen Theilen. Betrachte z. E. die Biber, diese geschickte Baumeister, und erstaune über die Kraft der Gottheit. Diese Biber wissen starke Bäume zu fällen, und sich für ihren Fall zu sichern. Sie legen über das Wasser Dämme von Holze, um die Fische zu ihrer Nahrung zu belauren und zu fangen.

Sie

Sie haben auf dem Wasser ihre Zellen und Stockwerke, und begeben sich in das oberste bey anwachsenden Fluthen. Ist es nicht unbegreiflich, einem Thiere die Fähigkeit in die Natur zu legen, durch einen Instinkt Werke der Kunst zu verfertigen, welche die gröste Aufmerksamkeit verdienen. O Christ, es ist deine Ehre, Gott, deinen Gott in seiner Grösse zu erkennen. Alles preiset seinen Schöpfer, nur du wolltest ihn nicht verherrlichen? Er ist die erste und nothwendige Ursache aller Dinge, er hat ein iedes Geschöpf zu gewissen Absichten bestimmt, und mit andern in Uebereinstimmung gebracht. Es ist also in der Natur, in dem Reiche der leblosen Geschöpfe und der Thiere nichts von ohngefähr.

2. Die Wahrheit, daß nichts von ohngefähr sey, erstreckt sich ferner auf die Menschen, ihre Handlungen, Entschliessungen und Schicksale. Ihr Leben ist ein Gewebe von Ursachen, Wirkungen und Absichten. Ihr nachfolgender Zustand ist in dem vorhergehenden gegründet. Wir dürfen nur auf uns Acht haben, um eine zusammen gekettete Verbindung der menschlichen Angelegenheiten zu erkennen, eine Verbindung, welche allen blinden Zufall entfernet. Wir mögen die Schicksale ganzer Völker oder einzelner Personen betrachten: so ists unmöglich, daß sie ohne vorhergegangene Ursache entstehen

konnten, oder noch entstehen können. Die Römer geben z. E. hievon einen augenscheinlichen Beweis. Sie waren 704 Jahr vor Christi Geburt ein kleines Volk, dessen Reich in einen=ges Gebiete Italiens eingeschlossen war, welches hernach alle Reiche der Welt verschlungen hat. War dieses Zufall? Keinesweges. Die Römer waren kühn in ihren Entschliessungen, und vorsichtig in der Ausführung dessen, was sie beschlossen hatten. Sie waren arbeitsam, in ihren Grundsätzen beständig. Ihre Anführer waren weit von einem trägen, weichlichen und wollüstigen Leben entfernet, uneigennützig, und die Wohlfahrt des Volks war ihnen theurer, als ihre eigene. Ihre Ehre suchten sie nicht in schwelgerischen Zusammenkünsten, oder in einer unnützen Pracht, die sie zu den anhaltenden Geschäften des Staats hätte unfähig machen können, sondern in Fleiß, in weisen Anschlägen, in einer klugen, schnellen und einmüthigen Ausrichtung derselben. Das Volk genoß eine Freyheit, welche dem Zwange entgegen gesetzet ist, der die Gemüther zu grossen Thaten zu unterdrücken pflegt. Es wuste das Geheimniß, sich die Freundschaft derer, die ihnen furchtbar waren, zu versichern, und vermied durch eine weise Aussicht in die Folgen der Thaten das, was ihnen schädlich werden konnte. Durch diese und dergleichen Anstalten, Lebensarten und Bemühungen stieg ihr Reich zu

einer

einer ungeheuren Grösse. So war es kein blindes Glück, daß Rom der Mittelpunkt der Herrschaft über die Welt wurde; so war es kein Ohngefähr, daß seine Herrlichkeit einstürzte, da es anfing, den Grundsätzen zuwider zu handeln, durch welche es gestiegen war. Haben ganze Völker Ursachen, daraus ihr Schicksal begreiflich wird; so ist auch dieses bey jedem einzelnen Menschen unleugbar. Ihr Zustand hat jederzeit etwas, dadurch er bestimmt wird. Jener, der in seiner Jugend in Finsterniß und Verachtung lebte, wird auf eine hohe Stuffe des Ruhms und einer weit ausgestreckten Würde empor gehoben; es würde nicht geschehen seyn, wenn sich nicht Ursachen, Verbindungen und Gelegenheiten dazu vereiniget hätten. Ein anderer sinkt von seiner Höhe herab, und es mag dieses durch sein eignes Verschulden, oder durch Ursachen geschehen, die er nicht in seiner Gewalt hatte; so geschiehet es doch durch keine Nothwendigkeit, die über alle Macht, auch über die unendliche siegen könnte. Kleopatra, eine ägyptische Königin kommt ohngeachtet ihres Reichthums, ihrer Klugheit, ihrer Kunst, Ueberwinder zu überwinden, in einen Zustand, in welchem sie entweder den gewaltsamen Tod, oder die Schmach wählen muß, zu Rom sich im Triumphe aufführen zu lassen. Sie wählt den erstern. Ihr un-

glückliches, oder soll ich sagen, ihr verdientes Schicksal, wurde durch den Sieg des Julius Cäsars, durch dessen Begierde, Eroberungen zu machen, die stärker war, als die Lust, sich durch die Schönheit und Schmeicheleyen einer Königin fesseln zu lassen, durch ihren Stolz und andre Ursachen bestimmt. Wir sehen hieraus, daß die Begebenheiten und Angelegenheiten der Menschen keinem blinden Zufall unterworfen sind, sondern ihren gewissen Grund haben.

3. Es ist nichts von ohngefähr, heißt auch: alles stehet unter der Vorsorge dessen, der es mit einem Blicke überschauet und ordnet. Der Herr hat das Prachtgebäude der Welt erbauet, allein er machte es nicht wie menschliche Baumeister, welche sich um das Gebäude, wenn sie es aufgeführet haben, nicht weiter bekümmern. Er trägt seine Schöpfung durch seinen allmächtigen Willen. Er hat die Veränderungen der Welt, welche erfolgt sind und noch erfolgen werden, so lange, als er war, vorausgesehen, und er beschloß, daß sie vor tausend andern möglichen Veränderungen erfolgen sollten. Sein Entwurf von der Verbindung und der Reihe der Dinge, die werden sollten, war der beste, ohne denselben wäre Gott in seiner Güte nicht unendlich. Er führet seinen Entwurf

wurf herrlich hinaus, und seinen Rath kann niemand hindern. Er sah die Gelassenheit, die Geduld und Standhaftigkeit in dem Bekenntniß der Wahrheit, die Treue des Christen zum voraus, und er beschloß, ihn in die Verfassung zu setzen, darinn er am besten seiner Vollendung theilhaftig werden sollte. Er sah die Sünder auf ihren Pfaden frohlocken, und ließ ihre Empörungen zu, die natürlichen Wirkungen und Entschliessungen eines Geistes mit Gewalt nicht aufzuheben, falls sie seinem Entwurfe nicht entgegen wären. Er zeiget dem Verirrten die Freuden der Tugend und ein Leben, dadurch er glücklich werden kann, aber er unterwirft ihn, als ein vernünftiges Wesen, keinem Zwange, und will der Mensch nicht folgen; so weiß er auch die Folgen seiner Unordnungen mit seinen göttlichen Absichten in Uebereinstimmung zu setzen. Die Geschichte Josephs, die so angenehm, so rührend, als lehrreich ist, läßt uns alle diese Wahrheiten mit einem mal übersehen. Die Schicksale ganzer Völker und jedes Menschen stehen in der Hand Gottes, er kann sie ordnen, wie er will, und er ordnet sie so, wie sie seiner Herrlichkeit und seinen Absichten gemäß sind. Er unterrichtet, er verbindet glückliche und unglückliche Folgen, mit den Handlungen, nach dem ihr Werth ist, er bessert, er strafet, er züch-

züchtiget, er belohnet, er hilft, er erhält, er leitet, er schützet, kurz, er regieret alles, und seinem untrüglichen Blicke entgehet nichts, so groß oder so klein es auch seyn mag. Diese Gedanken sind genug zu zeigen, wie nichts von ohngefähr sey.

Herr, Schöpfer, Urquell aller Zeit!
Der Welten unzählbare Heere
Riefst du zu ihrer Wirklichkeit,
Und formtest sie zu deiner Ehre.
Ihr Seyn, Gestalt und Pracht und Bahn
Ist nicht im Ohngefähr zu finden:
Denn du beschlossest, nach den Plan
Der tiefsten Weisheit sie zu gründen.

Das alles, was der Mensch erlebt,
Wird durch kein blindes Glück entstehen.
Das Schicksal, das oft stürzt, oft hebt,
Kann niemals ohne Grund geschehen.
Erhöhung, Glück und Untergang
Hat zwar uns oft verborgne Quellen;

Doch herrschet Zweck, Zusammenhang
Und Ordnung auch in kleinsten Fällen.

Herr deine Hand umspannt die Welt
Und sie besteht durch deinen Willen.
Du lenkst, was deine Kraft erhält,
Und kannst, was du beschließt, erfüllen.
Du grosses All! bleibst Herr der Zeit.
Kann dir der Staub wol widerstehen?
Erfolgt nicht, was dein Mund gebeut?
Du sprichst; es ist, und muß geschehen.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Zweyte Betrachtung.

Uns scheinet vieles ein Ohngefähr, aber daraus folget nicht, daß es ein solches gebe.

Der Mensch erfähret verschiedene Begebenheiten und Veränderungen, deren Ursprung ihm ein Geheimniß ist, und die, warum sie entstehen, ihm undurchdringliche Finsternisse bleiben. Er ermüdet seine Kräfte, die Quellen, den Urheber, die Ursachen und Folgen eines gewissen Schicksals zu entdecken, aber die Nacht seiner Unwissenheit wird dunkler, das Buch des Schicksals kann er nicht entziefern, und seine Gedanken müssen allein bey dem stille stehen, was sich zugetragen hat, oder sich noch zuträgt. Er siehet oft keine Weisheit, keine Absichten und oft keinen Zusammenhang in verschiedenen Vorfällen, und wie leicht wird er alsdenn zu einem Ohngefähr verführt, und er läßt sich viel-

vielleicht dazu verführen, um mit einem nichtsbedeutenden Worte, seine Unwissenheit zu entschuldigen. Wir dürfen uns nicht wundern, daß uns vieles Zufall scheine, weil unsre Erkenntnisse in einen engen Bezirk eingeschlossen sind, wenn sie nicht durch eine höhere Erleuchtung vergrössert werden.

Vieles scheint uns ein Ohngefähr, weil die zukünftigen Veranstaltungen, welche die ewige Vorsicht beschlossen hat, so lange verborgen bleiben, bis sie sich entwickeln, und die Absichten, warum sie erfolgten, offenbar werden. Einem Geiste, wie der unsrige ist, ist es unmöglich, gewisse und untrügliche Aussichten in die Zukunft zu haben: er kennet nicht einmal die Verhängnisse, welche er morgen erleben wird, und er kann sie nicht kennen, weil eine Allwissenheit erfodert wird, alle Ursachen, Veränderungen und Verknüpfungen der Dinge, welche mit ihm in einer Gemeinschaft stehen, ausführlich zu wissen, die seinen morgenden Zustand bestimmen sollen. Was der Mensch von der Zukunft weiß, faßt nichts mehr in sich, als theils was auf dem unveränderlichen Gesetze der Natur beruhet, theils was sich aus ähnlichen Fällen schliessen läßt, theils was wir zu thun beschliessen, theils den Erfolg weniger Thaten. Und dennoch dürfen wir dieses nicht

mit der vollkommensten Untrüglichkeit erwarten. Wir können z. E. zwar vermöge der Kenntnisse, die wir von den Regeln der Natur haben, eine Sonnen= oder Mondfinsterniß, so künftiges Jahr erfolgt, durch Ausrechnungen voraus sagen, aber wissen wir, ob nicht das Buch der Natur vor ihrem Erfolge werde zusammen gerollt werden? Ein edler und gerechter Greis, welcher glaubt, daß er nicht allein für sich, sondern auch für andrer Wohlfahrt leben müsse, hat schon durch rühmliche Thaten und Sorgen für seine Nebenmenschen Thränen der Freude aus den Augen der Elenden entlockt, und so oft ein dankbares Frohlocken der aufrichtigsten Liebe vernommen; (eine Belohnung, die nur eine rechtschaffene Seele in ihrem Umfange fühlen kann) er könnte aus diesen ähnlichen Fällen bey einer beschlossenen hülfreichen That einen gleichen Lohn hoffen; allein ein unmerklicher Umstand, ein Verleumder, ein Verdacht, den der Neid ersann, erstickten den Beyfall, den seine That verdiente. Noch weniger, als das, was wir aus ähnlichen Fällen urtheilen, können wir unsere Entschliessungen in Zukunft ausgeführt sehen. Wie veränderlich sind die Gemüther, welche Hindernisse können sich eräugen, welche Macht kann unsere Entschliessungen und Erwartungen nicht ändern! Jener hat das Gebäude seiner Hofnungen beynahe

nahe fertig, es fehlet, so zu reden, nur die Arbeit des letzten Tages, und ein unerwarteter Sturm reisset seine Aufführungen auf einmal ganz oder zum Theil nieder. Man erkennet hieraus, daß das, was wir als gewiß in der Zukunft zu sehen glauben, so gewiß, als die Einbildung davon, nicht sey, ausgenommen, was Gott verkündiget, denn dieß erfolget untrieglich. Um wie viel weniger werden wir die Erfolge der willkührlichen Handlungen oder der verborgenen Thaten, oder der unbekannten Umstände, die sich vereinigen, und besonders der göttlichen Anordnungen wissen können. Daher scheinet uns vieles ein Zufall, und der Mensch, der die künftigen Zeiten der Einrichtung des Herrn anvertrauen mußte, sollte es nicht mit einem so entscheidenden Tone als finstern Verstande ein Ohngefähr nennen. Der redliche Menschenfreund z. E. welcher sich das Herz seines Fürsten bemeistert, nicht in der Absicht, seine Herrschaft zu befriedigen, oder seine ungerechten Anschläge glücklicher auszuführen, sondern Wohlfahrt auszubreiten, fällt unverhoft in eine Krankheit und stirbt. Noch hatte man viele heilsame Verrichtungen und Früchte seiner tiefen Einsichten und schönen Herzens erwartet, und sie kommen nicht zur Reife. Warum stirbt dieser Menschenfreund? Wir wissen die Absichten in dem ewigen Ra-

che nicht zu erforschen, und darum scheinet sein Tod ein ungefährer Tod. Oft verfließt eine Anzahl von Jahren, bevor sich die weisen Folgen einer göttlichen Zulassung oder Veranstaltungen entfalten: oft bleiben sie uns verborgen, weil wir auf sie nicht achten, oder wir sie nicht erleben, oder weil sich die Dunkelheiten der Geheimnisse Gottes zu sehr über sie ausgebreitet haben.

Ferner: Es scheinet uns vieles ein Ohngefähr, weil wir die Kraft, dadurch es entsteht, und die Art, wie es geschicht, nicht ergründen können. Wer hat die Einsichten, alle Kräfte der Natur zu erforschen, wie und was sie in der Natur zu wirken vermögen? Wer weiß, was Geschöpfe in Verbindung mit andern auszurichten fähig sind? Es trägt sich nun eine Veränderung zu, die man unverhoft wahrnimmt, und deren Ursprung unbegreiflich bleibt, sie scheint daher ein Ohngefähr zu seyn. Man siehet z. E. ein Luftzeichen, welches den Nähmen eines fliegenden Drachen erhalten hat. Derjenige, der seinen Verstand einer Sclaverey des Aberglaubens, oder einer Sage der Unwissenheit unterworfen hat, wird entweder diese feurige Erscheinung, wer weiß? für welchen Geist halten, der geneigt sey, Wohlthaten mitzutheilen, oder er wird sie als einen drohenden

den Boten des Unglücks fürchten. Einem andern, welcher über den Aberglauben und die Leichtgläubigkeit zu siegen glaubt, scheint sie ein ohngefährer Zufall, darum, weil er die Kräfte der Natur nicht kennet. Der Naturforscher weiß inzwischen, daß sie wässerichte und schwefelichte Dünste sind, welche sich durch eine verursachte Bewegung entzünden, und langsam verbrennen. Hieraus wird man sehen, daß das Ohngefähr eine Geburt der Unwissenheit, auch wol des Mangels der Ueberlegung sey. Man wird sehen, daß nachdem jemand grössere oder mindere Einsichten habe, er auch mehr oder weniger etwas für eine Begebenheit, welche er ohne Ursachen denket, halten werde.

Uns scheinet ferner ein Vorfall darum ein Ohngefähr, weil uns die mannigfaltigen Umstände verborgen bleiben, welche erst zusammen treten müssen, bevor sich dieser Zufall eräugen kann. Oft müssen unzählbare Veränderungen eine geraume Zeit vorhergehen, dadurch ein Zustand entstehet, in welchem die Ursache einer einzigen Begebenheit lieget. Einen überzeugenden Beweis hierüber kann uns der Muth des Luthers geben, sich von der römischen Kirche zu trennen, und das Joch des Papstes abzuwerfen. Die Wissenschaften musten, da er lebte, zu einen grössern Flor

gestiegen seyn. Die Kirche, deren Sitten und Gottesdienst unter der Last des Aberglaubens, der entsetzlichsten Ausschweifungen und gelderpressender Gebräuche und Meynungen erstickt waren, muste einer dringenden Verbesserung bedürfen. Luther muste durch einen ausserordentlichen Vorfall den Augustiner-Eremiten-Orden erwählen, der ihn verpflichtete, die Schriften des Augustins zu lesen. Er muste nach Wittenberg berufen werden, und daselbst das Recht der Absolution im Beichtstuhle erhalten, welches ihn verleitete, sich dem Ablashandel zu widersetzen. Er muste seltne Gaben des Geistes besitzen, eine Herzhaftigkeit, seine Unternehmungen mit Standhaftigkeit durchzusetzen: eine besondere Einsicht in die damalige Gottesgelahrheit: eine unüberwindliche Liebe zur Wahrheit, einen durchdringenden Verstand in die Beschaffenheit der Umstände, in welche er verwickelt war. Die Churfürsten zu Sachsen musten ihm geneigt seyn, und Carl V. muste seine Gewalt über ihn aus Absichten nicht anwenden. Der römische Hof muste Fehler über Fehler begehen, und ganz wider die Grundsätze handeln, durch welche er sonst seine Hoheit und angemaßte Herrschaft schützte. Die Dominikaner musten durch die Rache des D. Ecks aufgewiegelt seyn, den Vergleich des Carl von Miltitz zu

zer-

zernichten, nach welchen Luther ein Stillschweigen angelobet hatte, wenn seine Feinde ruhig blieben. Der Papst muste ihn durch eine Bulle von der Gemeinschaft der Kirche ausschliessen. Dieses und dergleichen muste vorhergehen, ehe Luther die Trennung von der römischen Kirche beschloß, und einen grossen Theil der Welt von dem Joche der päpstlichen Herrschaft erlösete. Hier sehen wir offenbar, wie mannigfaltig die Triebwerke seyn, und in welcher Verbindung sie wirken müssen, wenn eine Begebenheit erfolgen soll. Wie? wenn uns die Ursachen unbekannt wären, welche Luthern bewogen, die Bulle, durch welche er exkommuniciret wurde, und das geistliche Recht der römischen Kirche öffentlich zu verbrennen, würde uns der Entschluß zu dieser That nicht ein Ohngefähr scheinen, weil uns die Umstände, so Luthern dazu drangen, verborgen wären? Wir sehen hieraus ferner, wie die göttliche Vorsehung ihre weisen Anschläge auszuführen pflege. Inzwischen erkennen wir selten ihren Entwurf, und wie öfters halten wir deswegen etwas für einen Zufall, was doch keiner ist.

So gewiß uns bey der eingeschränkten Erkentniß unsrer Seele ein Ohngefähr zu seyn scheinet, so unmöglich ist dasselbe, wenn wir es in seiner strengen Bedeutung betrachten.

Was ist es anders, als ein Unding, welches Niemanden begreiflich wird, so deutlich es auch erkläret werden mag. Es ist eine Begebenheit, eine Sache, eine Veränderung, welche ohne Ursachen und Gründe gedacht werden. Es ist ein Vorfall, der durch nichts gewirket worden, und dessen Ursachen wir nicht aufsuchen dürfen, weil sie keine haben sollen, ja oft ist es nach vieler Wahn eine Nothwendigkeit, welche keine Macht, auch nicht die unendliche aufheben kann. Besser zu sagen: es ist eine Erdichtung des Unverstandes, und eine Zuflucht solcher, welche weder in sich, noch in den Handlungen der Menschen, noch in der göttlichen Regierung, den Grund ihres Verhängnisses erkennen wollen. Ein Schicksal ohne Ursache, welch ein widersinniger Gedanke! Man nehme an, es sey ein Ohngefähr, daß ein Baum auf einer Wiese hervorwüchse: so müste er, wenn in ihm der Grund seines Daseyns wäre, sich schon vor seinem Daseyn zu einem Baume gebildet haben, mithin müste er da gewesen seyn, ehe er da gewesen wäre, oder er müste durch ein Nichts hervorgebracht seyn. Welche Widersprüche! Aber, kann man sagen, ein Zufall kann den Saamen an den Ort geführet haben, wo er hervorschießt. Ist dieser Zufall eine mir unbekannte Sache: so mag der Wuchs des Baums ein scheinbares

Ohngefähr seyn, und wer leugnet dieses in Rücksicht auf unsre Unwissenheit? Aber es ist unmöglich, daß dieser Zufall ein Nichts seyn sollte. Sollte ein Ohngefähr eine nothwendige Veränderung seyn, die ohne Ursachen entstünde, wer kann ein nothwendiges Ohngefähr begreifen? Auf gleiche Weise kann man die Schicksale der Menschen betrachten, und der Mensch würde weise handeln können, wenn er seine Schicksale keinem ohngefähren Zufalle zuschriebe. Würden wir nicht klüger werden, wenn wir uns gewöhnten, den Begebenheiten in ihrem Zusammenhange nachzudenken, und, wo uns dieses durch die engen Grenzen unsers Verstandes verwehret würde, die ewige und weise Vorsicht zu verehren, und ihr die Hand zu biethen, um uns durch das Thal der Finsterniß von ihr führen zu lassen? Sollten wir unser Vertrauen nicht zu stärken suchen, daß Gott, als das vernünftigste Wesen in dem Reiche der Natur und in allen Verhängnissen, so er zuläßt oder ordnet, die besten Absichten habe? Es giebt also keinen blinden Zufall, weil er widersprechend ist, und die Vorsehung Gottes bestreitet. Nun will ich zu meiner Beruhigung glauben, daß vor einem alles sehenden Auge alles klar und entdeckt liege, und sagen: Herr, du bist groß und von grosser Kraft, und ist unbegreiflich, wie du regierest. Deine Für-

sichtigkeit, o Vater, regieret alles. Ich will glauben, daß oft durch einen unwichtig scheinenden Zufall der Grund zu einer Reihe der wunderbarsten Begebenheiten geleget werde, und ein besonderer Umstand in der Geschichte Josephs soll mich in meinem Glauben stärken. Ueber diesen Jüngling, der an seinen Brüdern die Laster zu unterdrücken suchte, und daher von eifersüchtigen Brüdern gehasset wurde, wird von ihnen der Tod beschlossen. Arabische Kaufleute, welche nach Aegypten handeln, reisen zu einer Zeit an einem Orte vorüber, wo die Eifersucht noch über sein Leben berathschlagte, und die Unschuld ihren Tod erwartet. Joseph wird an die Kaufleute verkauft. Welch ein Ohngefähr scheint die Gegenwart dieser Leute zu seyn, und doch lag darinn die Ursache von den wunderbarsten Folgen. Diese waren die Erhöhung des Josephs, die Erhaltung der zahlreichen Familie des Jakobs, und eine Reihe von Begebenheiten, so davon abhiengen. Die Vorsicht hatte noch höhere Absichten, als diese. Aegypten war damals die Schule der Welt, und das Land, darinn man den Vorzug der Weisheit vor andern behauptete. Jakob mit seinem Geschlechte sollte das Licht der Wahrheit in das ägyptische Reich tragen, um die Bemühungen des Herrn zu bestätigen, da die wohlthätigsten

Wahr=

Wahrheiten verkündigen zu lassen, wo sie am leichtesten in andre Länder kommen konnten. Wären wir bey der Verkaufung Josephs zugegen gewesen, hätten wir das Geheimniß aufschliessen können, daß durch diesen Vorfall so grosse Absichten sollten ausgeführet werden? Dieß soll mich unterrichten, daß vieles ein Ohngefähr scheine, aber kein solches gebe.

Die Zukunft ist mit Finsternissen,
So undurchdringlich sind, umhüllt.
Wer kann ein jedes Schicksal wissen,
Das Gott beschloß, wohin es zielt?
Was soll aus der Begebenheit,
Die sich anjetzt eräugt, entspringen?
Mir wehrt des Geistes Endlichkeit
Durch Nacht und Schleier durchzudringen.

Wer kennet jeden Grund? wer siehet
Das innre Triebwerk der Natur?
Wer weiß von allem, was geschiehet
Und schnell erscheint, der Wirkung Spur?
Wer hat von allem Wissenschaft,
Wie Gott es in die Zeiten webet?

Zu oft verbirget sich die Kraft,
Die dieß zu seinem Seyn erhebet.

Oft müssen tausendfache Thaten
Verknüpft zu einem Zwecke seyn.
Wer kann nun den Erfolg errathen?
Wer sieht den Weg der Vorsicht ein?
Ein Vorfall, der unmerklich ist,
Legt oft den Grund zu grossen Dingen.
Gott, welcher Zweck und Mittel mißt,
Legt ihn, und so muß er gelingen.

Hier fühl ich meines Geistes Schranken,
Den Mangel eines höhern Lichts.
Er häuft Gedanken auf Gedanken,
Er forschet und erforscht doch nichts.
Hat auch ein Mensch von gestern her
Der Dinge Harmonie erfunden?
Umsonst! drum scheint ein Ohngefähr,
Was Gott zur Harmonie verbunden.

Nichts von ohngefähr.

Dritte Betrachtung.

Ob uns gleich vieles ein Ohngefähr scheinet, so ist es doch unmöglich, daß dieß von Gott könne behauptet werden.

Die Erkentniß Gottes ist die einzige in ihrer Art. Sie ist unendlich. Er weiß alle Dinge, alle in ihren Verbindungen, in ihren Kräften, in ihren Veränderungen und Wirkungen. Er kennet alles auf einmal in einem Lichte, daß nichts überschatten kann. Er kennet alle Geister von dem erhabensten Engel an, bis zu dem, der am nächsten an die Auserwählten grenzet, und weiß, so zu reden, die erste Anlage ihrer Gedanken. Seine Erkentniß ist anschauend, und erstreckt sich auf alles vergangene, gegenwärtige und zukünftige. Er weiß nicht nur Reihen der Dinge, welche wirklich sind, und wirklich werden, sondern auch

auch die Folge bloß möglicher Dinge, wenn sie wirklich würden. O welch eine Tiefe der Weisheit und Erkentniß Gottes. Erstaune und bete an!

Wollen wir erweisen, daß sich nichts zutrage, welches Gott ein ohngefährer Zufall scheinen könne: so müssen wir darthun, daß Gott allwissend sey, und daß er das Zukünftige mit dem durchdringensten Blicke überschaue, daraus die erörterte Wahrheit fliessen wird.

Der Unendliche hat die vollkommenste Erkentniß von allem. Alle Welten, gegen welche unsre Welt, die wir bewohnen, wie ein Tropfen ist, der an einen Eymer hengen bleibt, alle zahllose vernünftige und unvernünftige Bewohner aller Welten, alle Theile derselben, so groß und unmerklich sie sind, sind ein Gegenstand der Allwissenheit Gottes. Er ist der Schöpfer der ganzen Schöpfung, und so muß er sie auch kennen. Es konnte nichts durch die bildende Hand seiner Allmacht zur Wirklichkeit kommen, als was er wirklich machen wollte, und er konnte nichts erschaffen, als was er in seinem Verstande erkannte. Es ist unmöglich, daß ein vernünftiges Wesen keine Vorstellung von dem haben sollte, dem es sein Daseyn geben will. So muß also Gott von alle dem, was er erschaffen hat, die gewissseste und tiefste Er-

Erkentniß haben. Alle höhere Arten und Ordnungen der Geister, als unsre Seelen sind, alle menschliche Seelen, alle Thiere und leblosen Geschöpfe, die entstanden sind, hat der Ewige also erkannt und erkennet sie noch, denn wo sollte die Ursache zu finden seyn, welche in Gott die Vorstellungen von denselben auslöschen könnte. Er kennet sie noch alle, weil sie ohne seine Einwirkung nicht bestehen, weil er ihre Fortdauer will, und dessen Fortdauer er will, das muß er auch erkennen. Es ist also nichts in der ganzen Natur, das der Herr nicht wissen sollte. Auch dich, o Mensch! kennet er, wie du bist, alle Theile, daraus du bestehest, ihre Verbindung, deine Kraft und ihre Grenzen. Er weiß die Kräfte aller Dinge, denn er kannte das Wesen derselben, ehe es seine Wirklichkeit empfing, und das wirklich gewordene Wesen eines Dinges ist seine Kraft. Er schenkte also allem, was die Schöpfung in sich faßt, seine Kraft, und muste daher auch wissen, wie und was sie vor sich und in Verbindung mit andern Kräften wirken konnten. Er verband sich selbst die erschaffenen Dinge nach der Beschaffenheit ihrer Natur und wie er sie verbinden wollte. Siehe! so siehet der Allwissende alle Dinge, die Kräfte aller Dinge, ihren Zusammenhang, ihre Verbindung und die Wirkungen, welche aus ihren Kräften entspringen können. Müssen sich hier nicht unsre Gedanken ganz

in die grenzenlose Tiefen der Gottheit verlieren! Und noch übersieht er alle Gedanken, Entschliessungen und Neigungen aller vernünftigen Wesen. Welche Einsichten, Wissenschaften und Empfindungen muß ein Engel nicht haben, der für uns eine weit höhere Fähigkeit hat, schnell, ausführlich, feurig und deutlich zu denken, der Gott auf allen Wegen seiner Vorsehung begleitete, der so vieles erfahren, und die lebhaftesten Betrachtungen darüber anstellen können, und dieß alles weiß dein Gott. Er kennet uns ganz. Ein heiliger David lehrt uns dieses im 139ten Psalme in unnachahmlichen Ausdrücken und in einer Begeisterung, die mehr als eine Bewunderung über Gott zeiget. Herr, sagt er, du durchforschest mich, du kennest mich, du weißt, wenn ich mich niedersetze und aufstehe, du weißt also, was ich oft ohne Bewustseyn thue, und was ich nicht würdig zu bemerken achte. Du verstehest meine Gedanken von ferne in ihrem verborgensten Ursprunge, ich gehe, ich lege mich, ich rede, ich fasse Anschläge, und Herr! du weißt alles. Die Nacht ist dir Licht, und keine Finsternisse können es verdunkeln. Und warum sollte er nicht die geheimesten Gedanken wissen, da er meine Seele erhält und daher derselben gegenwärtig ist. Sollte er dadurch nicht wissen, zu welchen Gedanken, Neigungen und Entschliessungen sich meine Seele und alle Geister bestimmten?

Doch es ist nicht genug, bewiesen zu haben, daß Gott alle Dinge in ihren Wesen, Zustande und Verbindung aufs deutlichste kenne, wenn wir beweisen wollen, daß ihm kein Vorfall ein Ohngefähr scheinen könne. Wir müssen auch überzeugt seyn, daß er alles Zukünftige mit eben der Gewißheit und völligen Deutlichkeit wisse, als das vergangene und gegenwärtige.

Der Gott, welcher die Natur gebildet, ihre Kräfte erschaffen, derselben ihren Ort und Bahn vorgeschrieben, das Verhältniß der Dinge gegen einander abgewogen, und ihnen die Gesetze eingesenkt hat, darnach sie sich richten: sollte der nicht die Kentniß haben, wie und was sie in Zukunft wirken, oder welche Veränderungen durch sie hervorgebracht würden? Der Allwissende hat die Welt nicht gemacht, um zu sehen, was aus ihr werden wollte, oder seine Wissenschaft von ihren zukünftigen Schicksalen war nicht auf Muthmassungen gegründet, er wuste alles, was werden sollte, und es war schon alles in das Buch seiner Allwissenheit eingeschrieben. Und überhaupt erkennet Gott das nicht, was er erkennet, durch Erfahrung oder Urtheile und Schlüsse. Er erkennet nicht nach und nach, was er erkennet, sonst würde seine Erkentniß wachsen, sonst wäre er nicht der Unendliche. Er kennet alles auf einmal und die ganze Natur

tur in ihrer Folge. Er hat die Räder der Natur aufgezogen, er erhält ihren Gang, und so weiß er auch die Beschaffenheit und Veränderungen von ihnen in jedweder Sekunde. So gewiß Gott den künftigen Zustand der Natur weiß, der durch ihre Gesetze bestimmt wird, so wenig wird jemand leugnen, daß er das nicht wissen sollte, was er in Zukunft zu thun beschlossen habe.

Das wichtigste bey der Vorherwissenschaft Gottes, davon wir uns überzeugen müssen, ist dieses, daß er alle künftige Handlungen freyer Geister, und die Begebenheiten, welche davon abhangen, auf das vollkommenste wisse. Ich begreife zwar nicht, wie er das, was frey ist, erkenne, aber darf ich daher urtheilen, daß das, was unbegreiflich ist, auch nicht möglich sey? Darf ich von meiner schwachen, dunkeln Erkentniß auf die Beschaffenheit der göttlichen Erkentniß hinaufschliessen? Ist nicht meine Wissenschaft von der Wissenschaft Gottes unendlich unterschieden? Ist mir inzwischen gleich der Erkentnißgrund von der göttlichen Erkentniß zukünftiger zufälliger Dinge unbekannt, so begreife ich doch aus der Hoheit, Vollkommenheit, Nothwendigkeit und Unabhänglichkeit meines Gottes, daß ihm alles, was seyn wird, und wie es seyn wird, entdeckt sey.

Erfüh-

Erführe Gott erst meine Handlungen, wenn sie geschähen: so könnte seine Erkentniß zunehmen, so wäre sie nicht nothwendig, nicht die vollkommenste. Würde er erst von meinen Gedanken und Thaten, wenn ich sie vollbrächte, gewiß: so hienge seine Erkentniß von meinen Thaten ab, so würde er auf gewisse Weise von mir abhänglich. Und doch ist der Herr das einzige nothwendige, vollkommenste, unabhängliche Wesen, und so muß er sowol die freyen Handlungen vernünftiger Wesen, als den Erfolg derselben in seinem Umfange vorher wissen.

Und kann ich daran zweifeln, da die Erfahrung allen Zweifel aufhebt? Hat nicht Gott die Ruinen ganzer Städte und den Untergang ganzer Völker lange vor ihrem Erfolge vorhergesagt? Hat er nicht die Gefangenschaft der Israeliten schon da, als ihr Flor und ihre Macht auf unbeweglichen Pfeilern zu ruhen schien, voraus verkündiget? David sah alle Völker vor den Füssen des Meßias überwunden. Er sah denselben in Schmerzen, Elend und Bekümmernisse versinken. Er sah seine Hände und Füsse durchgraben, seine Kleider theilen, das Loos um sein Gewand werfen, von seinem Freunde verrathen, und seine Feinde sich wider sein Leben verschwören. Er sah den auferstandenen

Erlöser unter dem Frohlocken himmlischer Heerschaaren gen Himmel fahren. Jesaias sah ihn von einer Jungfrau gebohren, den Herrn der Herrlichkeit im Grabe, und sein unvergängliches Leben. Micha sah seine Geburt zu Bethlehem. Zacharias weissagete von den dreyßig Silberlingen, dafür ihn der Verräther verkaufte: er sah, wie derselbe das Geld den Feinden des Meßias wieder hinschmiß, und wie dafür ein Töpfersacker erhandelt wurde u. s. f. Diese Propheten verkündigten die unmittelbar von Gott empfangenen Wahrheiten, und was sie also weissagten, weissagte Gott. Was er verkündigte, waren willkührliche Handlungen, und zufällige Begebenheiten, derer Erfolg auf tausend vorhergegangenen zufälligen Ursachen beruhete. Muß nun nicht der Allwissende die Zukunft mit einem male überschauen? Ist es möglich, daß er einige freye Handlungen voraus sieht: so kann, so muß er auch alle mit Gewißheit erkennen, weil er der Allwissende ist. Ja, Herr! du sahest mich, weil ich noch unbereitet war, du sahest meine Gedanken von ferne, du durchforschest meine Seele, alle meine Tage waren in dein Buch geschrieben. Du kanntest alle Geister in ihren Entschliessungen und Thaten, ehe der Welt Grund geleget war.

Nun

Nun werde ich mich leicht überzeugen, daß dem Ewigen keine Begebenheit, so unmerkwürdig sie auch wäre, ein Ohngefähr scheinen könne. Uns scheinet sie oft ein Ohngefähr, 1) weil uns keine Aussicht in die Zukunft geöfnet ist, und die Absichten oft zu entfernt sind, als daß wir sie mit den schwachen Augen unsers Verstandes sehen sollten. Aber der Herr weiß alles, die Kräfte aller Dinge, und die Wirkungen, welche aus dem Zusammenhange der Dinge entstehen. Er weiß die Thaten, die Wünsche und die Bemühungen der Menschen, und alle Begebenheiten, so daraus erfolgen. Er kannte sie schon von Ewigkeit mit der vollkommensten Gewißheit und Deutlichkeit. Was kann sich also zutragen, dessen Folge der Allwissenheit verborgen blieben. Es stirbt z. E. ein hofnungsvolles Kind, dessen Verstand sein Alter überwog. Es starb mit ihm die Freude der Eltern. Wir müssen die Hand auf den Mund legen, und die Vorsicht mit Gelassenheit anbeten. Wir wissen nicht, warum der Welt ein Kind geraubet wurde, von dem sie sich vieles versprechen konnte. Aber der Herr weiß es gewiß, da wir nur muthmassen dürfen. Er weiß sein ganzes Leben, und alles, was sich mit ihm zugetragen hätte, wenn er das Ziel seiner Tage verlängert hätte. Er weiß die Absichten, warum er das-

selbe der Erde entzog. O! so weiß er auch deine Schicksale und ihre Folgen. So kennet er den Endzweck deines Theils, das er dir beschieden hat, und es ist dein Theil, Gott mit Zufriedenheit zu preisen.

Uns scheinet 2) ein Ohngefähr, weil uns die Ursachen unerforschlich sind, dadurch etwas entspringet. Aber dem allessehenden Auge kann sich nichts verbergen. Es durchdringet alles, und der kleinste Umstand ist ihm so offenbar, als der gröste. Er siehet wie sich die Umstände mit einander zu einem Zwecke vereinigen, und er sah es von Ewigkeit. Die Steinigung des Stephanus war z. B. eine unverhofte Begebenheit, zu der sich mannigfaltige Ursachen verbinden musten, und wer konnte sie den Tag vor dieser entsetzvollen That erforschen? Stephanus muste die Wahrheiten des Glaubens zur Gottseligkeit mit dem Muthe eines Christen verkündigen. Er muste mit einer Gesellschaft ausländischer Juden, welche eine eigne Schule zu Jerusalem hatten, disputiren, und jener Haß muste wider ihn entflammt werden. Sie, deren Herz von strafbaren Leidenschaften aufgewiegelt war, musten ihn vor einem ungerechten und stolzen Rathe verklagen, und falsche Zeugen wider ihn bestechen. Stephanus muste mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit

tigkeit den Rathspersonen den Greuel ihres Herzens entdecken, und in der Fülle des Geistes alle Menschenfurcht besiegen. Der Rath muste seine Ungerechtigkeiten mit dem Blute des Unschuldigen, mit dem Tode eines Christen zu erhöhen beschliessen. Das Volk muste in seiner Blindheit den Anführern Gehör geben, und auf den Helden des Glaubens einstürmen. Welch eine Kette von Thaten! Und der Allwissende sah sie. Er kannte jede Ursache, welche das Urtheil des Todes unterschrieb. Wie kann nun dem Herrn eine Begebenheit ein ohngefährer Zufall scheinen?

Wir pflegen 3) einen Vorfall ein Ohngefähr zu nennen, der unerwartet kömmt. Gott kann nichts hoffen, und nichts erfahren, was er nicht vorher erkannt hätte. Der Herr schauet vom Himmel, und siehet alle Menschenkinder. Von seinem festen Throne sieht er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz, er merket auf alle ihre Werke. Seine Augen sehen auf eines jeglichen Wege, und schauen alle ihre Gänge. So kannst du, der du den Herrn fürchtest, dem Allwissenden deine Wege befehlen. Er kennet deinen Zustand, dein ganzes Leben, welches er in den Zusammenhang der Zeit eingewebet hat. Er siehet die Folgen deiner Thaten, und die Tage, die noch

werden sollen. Er hat sie gezählet, und seine Liebe für dich beschloß sie. Welch ein Grund der Beruhigung!

Allwissender! dir stellt sich im vollkommnen Lichte,
Das nichts umschättet, alles dar.
Die Kräfte der Natur, ihr Triebwerk', ihr Gewichte,
Sie liegen vor dir offenbar.

Nichts ist, und nichts geschieht, das Gott nicht alles wisse.
Vor seinem Aug' entfaltet sich
Die ganze Zukunft hin. Vor dir sind Finsternisse
Ein strahlend Licht. Du kennst auch mich.

Die schwarze Nacht kann mich dir, Schöpfer! nicht verheelen.
Du weist, was jeder denkt und wählt.

Ent-

Entschliessung, Triebe, Wunsch, Gedanken unsrer Seelen
Sind alle, Herr! von dir gezählt.
Dir sind Jahrtausende bloß wie ein Tag, wie Morgen.
Kein Umstand kann sich dir entziehn.
Du kennst aufs deutlichste das, was mir tief verborgen,
Was mir ein blosser Zufall schien.

Nichts von ohngefähr.

Vierte Betrachtung.

Einige moralische Folgen aus denen vorhergehenden Betrachtungen.

Die Wahrheiten, welche auf die glückliche Hoheit der Seele zielen, stehen alle in einem freundschaftlichen Bunde, und die Lehren machen sich schon des Irthums verdächtig, welche ihnen Eintrag thun, oder feindliche Angriffe auf unsre Ruhe wagen. So fest sie unter sich verwandt sind, so sind sie auch bestimmt, entferntere oder nähere Einflüsse auf unsern Willen zu haben. Sie müssen als ein Schatz heilsam gebraucht werden, und zur Verbesserung unsrer Entschliessungen und Thaten dienen, wenn wir mit denselben zu unsrer Vollkommenheit wuchern wollen. Der Geiz verwahret seine Reichthümer, und besitzt sie nicht, weil er sie ungebraucht besitzt,

und was würde uns der Reichthum grosser Wahrheiten nützen, wenn wir uns die Vortheile versagten, deren wir durch ihre Anwendung und Gebrauch theilhaftig werden könnten. Die Wahrheit: es ist nichts von ohngefähr, es hat alles seine bestimmten Ursachen, es geschiehet nichts umsonst, was die Allmacht mit Weisheit beschloß und wirket, es strecket sich alles nach einem vorgesteckten Ziel, giebt unserm Verstande nicht nur ein Licht und Antrieb, in dem Gebiete der Schöpfung und der Begebenheiten weiter nachzuforschen, sondern läßt uns auch gewisse Pflichten in Absicht unsrer Entschliessungen, Besserung, Beruhigung und Hofnung in ihrem Lichte sehen. Ich will einige sittliche Folgen derselben anmerken.

1. Bemühe dich, den Ursachen der Dinge, denen die Allmacht ihre Kraft gab, in ihrem Zusammenhange nachzudenken und deine Bemühung wird belohnet werden. Du wirst die Welt und ihre Theile mit tieferer Bewunderung betrachten, eine grössere Erkentniß derselben wird deine Freude vermehren und erhöhen: du wirst sie nach ihren Absichten gebrauchen: du wirst den Aberglauben in seiner einfältigen Gestalt erblicken, und deine Verehrung, durch die Ordnung der Na-

tur vergrößert, wird gegen den Urheber der Natur reiner werden. Ich nehme z. B. wahr, daß im Winter des Morgens und Abends der Nebel häufiger als im Sommer sey. Ist dies kein Ohngefähr, so muß es seine Ursachen haben, und es hat sie. Nebel sind wässerichte Dünste, und sie pflegen sich dahin zu ziehen, wo es am kältesten ist. Die Sonne, wenn wir ihre belebenden Strahlen in unserm Gesichtskraise wieder empfangen sollen, erwärmet zuerst die höhere Luft, weil ihre Strahlen eher dahin, als zu uns kommen. Ist die höhere Luft wärmer als unsere Erde, und die uns nähern Gegenden der Luft, so bewegen sich die Dünste dahin, als den kältern Ort, und so entsteht der Nebel. Auf gleiche Art läßt er sich des Abends erklären. Ich frage ferner, warum sich die Dünste nach den kältern Gegenden ziehen? Darum, weil die Feuertheilchen, welche die Dünste erwärmen, sich dahin, wo es kälter ist, bewegen, mithin die erwärmenden Dünste, die mit den Feuertheichen genau vereiniget sind, sich gleichfals an einen kältern Ort begeben. Mit welcher Bewunderung betrachte ich nun dies entdeckte Geheimniß der Natur, und die Art, wie sie nach ihren fest bestimmten Gesetzen wirket. Wie vergnügt sie mich in ihrem Zusammenhange, und wie preise ich die Hand, die sie gemacht, und ihr die Regeln vorgeschrie-

schrieben hat. Ich betrachte die Thiere in ihrer Verschiedenheit und Einrichtung, welche ihren Bedürfnissen und Endzwecken gemäß ist, und meine Freude darüber wächst mit dem Wachsthum der Erkentniß von ihnen. Sie werden meine Lehrer, die Kunst und Erhaltung ihres Schöpfers zu erkennen und zu verherrlichen. Ein Fisch fähret z. B. durch die Wasser schnell dahin, er fähret darinn auf und nieder, und woher dieses? Seine Floßfedern sind seine Ruder, die er geschickt und geschwind zu gebrauchen weiß, dadurch er sich theils fortstößt, theils das Wasser hinter sich treibt, welches, wenn es sich in seine vorige Lage bewegt, den Gang des Fisches befördert. Er hat eine grosse doppelte Blase, die er zusammen ziehen und erweitern kann. Dehnt er sie aus, so wird er gegen die Schwere des Wassers leichter, und steigt in die Höhe. Zieht er sie zusammen, so wird er schwerer und sinkt nieder. Und welche bewunderswürdige und zu ihrer Nahrung und Sicherheit dienliche Einrichtung haben die Vögel! Sie sind vorn spitz gebauet, damit sie schneller die Luft theilen, und forteilen können. Ihre Federn liegen in einer wunderbaren Ordnung über einander, und gereichen sowol zu ihrer Bedeckung als zu ihrer Leichtigkeit, damit sie desto gewisser von der Luft getragen werden. Ihre Flügel liegen

gen auf der Luft, welche sie trägt, der Kiel ihrer Federn ist zu stark, aber auch hohl, damit er bey seiner Stärke nicht zu schwer würde. Sie können ihre Flügel, deren zwey an dem besten Orte angebracht sind, um im Fliegen das Gleichgewicht zu halten, zusammen ziehen und ausstrecken, und welche Nerven, Muskeln und andre Theile werden dazu erfodert? ich finde, daß nichts umsonst, nichts vergeblich an ihnen ist. Wie werde ich über ihren Baumeister gerührt! ich denke der Menge der Thiere nach, und sie sind alle so künstlich gebauet. Der Allmächtige schuf viele, weil für alle Nahrung zu finden war, viele für unsre Bedürfnisse, viele zur Nahrung für andere Thiere, und alle als Werke seiner Grösse und besonders seiner Güte, die uns zu einer dankbaren Liebe entflammen soll. So betrachte ich die Natur: so folge ich den Spuren ihrer Kräfte und Harmonie, und meine Untersuchungen vergelten mich mit freudigen Empfindungen über die Gottheit, über ihre Weisheit und Liebe. So wird meine Anbetung ein vernünftiger Gottesdienst. Ich werde ferner dadurch, daß ich glaube, es sey nichts von ohngefähr, begierig, den Gesetzen der Natur weiter nachzudenken, und dies macht mich fähig, den Aberglauben zu stürzen, welcher eine Geburt der Unwissenheit ist, gewisse Wirkungen in Dingen sucht, die

sie nicht leisten können, und dadurch das Herz von einer eiteln Furcht oder Hofnung eingenommen wird, welche Leidenschaften, die durch Einbildung und Finsterniß erzeuget sind, der Unterwürfigkeit unter die göttliche Regierung Eintrag thun. Kenne ich die Ursachen der Veränderungen in der Natur, forsche ich ihren Wirkungen nach, so wird mich dieser Fleiß zur Ehre des weisen Schöpfers führen, und nicht zu einer Art der Abgötterey gegen die Geschöpfe, oder gegen ein eingebildetes Nichts. Wie könnte ich hierauf fallen, wenn ich die Beschaffenheit und Kräfte der Natur entdeckt hätte, oder, wenn ich sie nicht entdecken könnte, doch schlösse, daß nichts sich zutragen könne, wo keine Ursachen vorhanden sind. Es wird erlaubt seyn, diese Gedanken durch ein Beyspiel zu befestigen. Ein gewisser Prior zu Metz sahe A. 1703 den Schatten an der Sonnenuhr eine halbe Stunde von 12 bis auf halb 12 Uhr zurück weichen. Welche seltsame Betrachtungen würde der Aberglaube darüber zu seiner eignen Furcht angestellet haben! Die Entdeckung der Ursache hiervon entdeckt zugleich den Ungrund des Aberglaubens und der Furcht. Es muste dazumal, als der Schatten zurückgieng ein Hagel zwischen der Sonne und der Sonnenuhr seyn, dadurch die Strahlen der Sonne gebrochen, und daher der Schatten verändert

dert werden muste. Würden wol die blinden Heiden durch die Orakel betrogen seyn, würden die Götzenpfaffen das Volk haben blenden können, wenn man erwogen hätte, daß die Götter nichts wären, und daß die Blendwerke nicht von ohngefähr, sondern durch natürliche wiewol versteckte Ursachen hätten geschehen müssen. Lasset uns den Geheimnissen der Natur nachforschen, so weit sie sich finden lassen, und bedenken, daß alles seine bestimmten Ursachen und Absichten habe: so werden wir da Weisheit und Ordnung finden, wo wir ein Ohngefähr glaubten. Wir werden fähiger seyn, den Gott der Ordnung und den Urheber aller Kräfte reiner zu preisen, und dadurch zur Belohnung eine reinere Freude empfinden.

2. Scheinet dir etwas ein Ohngefähr zu seyn: so erhebe mit der tiefsten Demuth über die engen Schranken deiner Erkentniß den, vor dessen allessehendem Auge alles klar und entdeckt liegt. Das Gefühl unsrer Niedrigkeit und Schwäche, und die daher entstehende Empfindung des unermeßlichen Abstandes Gottes von uns, ist das Lob, welches wir dem Ewigen schuldig sind. Wir erfahren manche Begebenheiten, und unser Verstand bleibt finster, warum sie erfolget. Sollten wir schliessen, daß sich die Vorsicht darum nicht

nicht bekümmert habe? Wer kann sich so wider sie versündigen! Der Allwissende weiß dieselbe aufs allerdeutlichste, er lenkte entweder den Lauf der Dinge, daß sie sich zutragen musten, oder er hatte beschlossen, sie zuzulassen, weil sie dem Entwurfe seiner göttlichen Regierung nicht zuwider war. Er beschloß sie, weil er sie in ihrem Erfolge völlig übersah, und er wollte sie, weil sie unter allen möglichen Veränderungen die beste war. Dieses müssen wir glauben, und sind wir davon versichert, so werden wir uns gegen die Vorsicht nicht auflehnen, vielweniger uns bittrer Klagen wider sie erdreisten. Der Tadel über die Art der Regierung Gottes wird uns das gröste Verbrechen scheinen. Wir werden sowol im Glücke als Unglücke uns die ungebahnten Wege führen lassen, von welchen wir nicht wissen, wo sie hinführen. Wir werden der Einrichtung des getreuesten Vaters alles überlassen, und bey jedem unverschuldeten Vorfalle sagen: der Name des Herrn sey gelobet. Kallistes, welcher auf einem Schiffe seinem Berufe getreu war, wird vom Sturme an die Küsten der Barbarey geworfen. Eine harte Sklaverey ist die Folge seines Unglücks und mit ihr die Thränen seines geliebten Weibes und verlassenen Kinder. Ist dies ein ohngefähres Unglück? So mochte es scheinen. Allein Gott kannte das Schicksal

sal des Kallistes vor seinem Erfolge. Er ließ die Fluten daher stürmen, und das Schiff, darinn er war, an den Strand des Unglücks treiben. Gott kann nicht grausam seyn, er handelt in allem gerecht. Wer kennet aber die Ursachen dieser traurigen Begebenheit? Warum beschloß sie die Vorsicht? Was sollte ihre Absicht seyn? Dies sind Fragen, deren Antwort uns eine Finsterniß bedecket, deren Auflösung aber, wenn uns ein Strahl des göttlichen Lichts erleuchtete, uns über die weise Einrichtung Gottes in das ehrerbiethigste Erstaunen setzen würde. Die Erkentniß Gottes ist für uns zu hoch und wunderbar, wir können seine Wege nicht begreifen. Wir müssen sie genehmigen und billigen, weil Gott keiner irrigen, eingeschränkten und mangelhaften Erkentniß fähig ist, und nichts billiget, zuläßt oder veranstaltet, als was seinen untrüglichen Einsichten gemäß ist. Tausend ängstliche Zweifel würden, wie ein Nebel vor der Morgensonne verschwinden, wenn wir bereit wären, auch die Allwissenheit und Weisheit Gottes da zu verehren, wo wir den Zusammenhang der Veränderungen nicht kennten, und an die beste Regierung gedächten, wo etwas ein blosser Zufall zu seyn schiene.

3. Denke nicht, daß viele Begebenheiten deines Lebens ohngefähre Zufälle seyn,

son-

sondern erforsche, so viel möglich ist, die Ursachen und Absichten derselben. Der Mensch, wenn seine Hofnungen und Wünsche mislingen, will nur zu oft seine widrigen Schicksale zu seiner Entschuldigung dem Ohngefähr zuschreiben, oder wenn er noch mit seinen Gedanken zur göttlichen Regierung hinaufsteigt, bleibt er doch auf die Absichten derselben unaufmerksam. Wer weiß nicht, daß der Mensch gemeiniglich zu seinem eigenen Unglück den Weg bahnt, aber er vergißt ihn, wenn er sein Verderben vollendet hat. Von seinen Begierden berauscht, wandelt er fort, und sieht erst am Ende mit ofnen Augen das Unglück, darein er sich stürzte. Er sollte die vorigen Zeiten überdenken, darinn er den Grund zu seinem Elende legte, dann würde er es nicht nur keinen Zufall nennen, sondern auch weiser werden. Er würde sich selbst anklagen und nicht die Vorsicht. Er würde von den Früchten seiner Ungerechtigkeiten augenscheinlich überführt werden. Er würde seine übrige Zeit zur Verhütung unglücklicher Handlungen anwenden und beßre Früchte beßrer Thaten einzusammlen suchen. Er würde die täuschenden Versprechungen der Laster vollkommen erkennen, und ermuntert werden, sie zu hassen. Er würde mit desto grössern Ernste auf seine Versöhnung denken, und mit schönern Zügen der Tugend die häß-

lichen Züge seines vorigen Lebens auslöschen. Könnte dies alles geschehen, wenn er sein Unglück für einen Zufall hielte? Kleon, der begüterte Kleon, büsset durch ein Unglück in seinem Alter sein Vermögen ein. Er verlieret es zwar nicht durch seine Schuld, aber er hatte in seinen jüngern Jahren die Armuth gedrückt, und aus Eigennutz die Klagen und Seufzer der Dürftigen nicht vernommen. Welche rührende und heilsame Betrachtungen müßte er über sein Schicksal anstellen, wenn er es für kein Ohngefähr halten wollte! wo nicht, würde er sich nicht durch ungestüme Vorwürfe gegen die züchtigende und bessernde Vorsorge strafbarer machen? Sophron hatte in seiner Jugend ohne Menschenliebe, aus Begierde, sich allein glücklich zu wissen, den wackern Damis verfolgt, und es hatte ihm gelungen, einige seiner Vortheile an sich zu ziehen. Damis stirbt und hinterläßt einen Sohn, der in der Folge der Zeit eben so feindselig und ungerecht gegen Sophron verfährt, als dieser sich gegen Damis verhalten hatte. Gott läßt des letztern feindliche Versuche gelingen. Soll sich Sophron beklagen? Kann er sich mit seiner Unschuld beruhigen? Kann er sagen, er wisse nicht, warum er betrübte Verhängnisse durch den, den er nicht beleidiget hätte, erdulden müsse? Er dürfte sich für sich selbst nur nicht verber-

gen und in seine vorigen Tage zurück sehen, denn würde er glückliche Entschliessungen für seine Seele fassen können. Wir befördern also Wachsamkeit und Klugheit, wenn wir uns bestreben, die Ursachen unsrer Begebenheiten auszuforschen, und oft dürfen wir sie so weit nicht suchen, wenn wir sie nur suchen wollten.

Allein manchen betrift auch bey seiner Vorsicht und Unsträflichkeit ein Unfall, und er weiß sich nicht zu errinnern, daß er es sich durch seine Schuld zugezogen hätte. Er kann, er darf es als ein von Gott verordnetes Unglück betrachten, aber für kein Ohngefähr, für keinen Zufall ohne Absichten. Kennet er diese nicht gleich in den ersten Zeiten, so werden sie sich doch in der Folge entwickeln, und sollten sie sich nicht aufklären: so wird ihm die Ewigkeit einen genugthuenden Unterricht geben. So viel kann er, wenn er dem göttlichen Wege zum Himmel zueilt, schliessen, daß Gott mit einem Winke sein Unglück hindern könne, da er es aber verhienge, er das beßre Heil seiner Seele wolle, welches er in heiterern Tagen nicht mit dem nöthigen Ernste und Eilfertigkeit würde gesucht haben. Justine verliert ihren geliebten Mann und mit ihm die Nothwendigkeiten des Lebens. Ein Wort der Allmacht hätte sein

Lebensziel verlängern können, aber das Ende desselben war beschlossen. Justine hat Ursache zu weinen, aber auch die Vorsicht zu verehren, wenn sie auch zu blöde wäre, ihre Absichten in ihrem Umfange einzusehen. Sie fängt in der Folge der Zeit an, mit einer ausnehmenden Geduld und Gelassenheit Gott zu verherrlichen und ein lehrreiches Beyspiel der Zufriedenheit im Leiden zu werden. Sie schmecket die göttlichen Tröstungen in ihrer Stärke. Sie schwinget sich mit öfterm und schnellerm Fluge hinauf, wo der Geist des Mannes lebt, und machet sich mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit fähig, das Glück der Gesellschaft des Geliebten auf ewig zu geniessen. Wie konnten die Absichten der Vorsicht bey dem frühen Tode ihres Mannes seliger seyn? Und so selig sind sie jederzeit bey den Begebenheiten des Christen, und glücklich, wenn er sich hiervon überzeugt, glücklich, wenn sich ihm die gute Absicht entdecket, und wenn sie ihm wegen ihrer Entfernung zu dunkel bleibt, sie dennoch glaubt.

4. Stärke unausgesetzt dein Vertrauen auf Gott, weil vor ihm kein Zufall statt findet, sondern er mit dem schärfsten Blicke dein jetziges und künftiges Schicksal übersiehet. Er weiß, was mir jetzt begegnet, und dies beruhiget mich. Er kennet die Folgen desselben,

ben, er beschloß sie, und dies macht mich zufrieden. Er regiert und lenket auch die kleinsten Veränderungen zu meinem Besten, und dies erwecket eine freudige Hofnung. Hat er von Ewigkeit alles gewust: so hat er auch nach den besten Einsichten den Entwurf seiner Regierung gemacht, mein Leben befindet sich in demselben, und so hat er auch mein künftiges Glück entworfen, wenn ich ihn zur Quelle meiner Freude erwähle, und dies weiß ich gewiß, weil er die wesentliche Güte ist. Weiß der Allwissende von keinem blinden Zufall; so hat alles für mich in seiner Gemeinschaft die glücklichsten Absichten: so kann ich mich mit aller Freudigkeit seiner Hand anvertrauen, weil er mich auf die Gefilde des Friedens führt. Alexius, welcher die seltne Aufrichtigkeit besitzt, seine Freunde mit einer bescheidenen Dreistigkeit aus Liebe zu bessern, dieser bat den Reinhold, daß er seine Ehrbegierde mäßigen und seinen Stolz ablegen mögte. Er stellte ihm die gefährliche Höhe vor, von welcher der Stolz mit Verachtung auf andere herabsieht. Er zeigt ihm, daß wenige so bereitwillig wären, sich verachten zu lassen. Er stellt den Werth der Menschen vor, darüber er sich erhübe, ingleichen die Vortheile der liebenswürdigen Demuth, und die gewiß gefährlichen und nachtheiligen Folgen des Stolzes. Der Stolz des Reinholds wird

dadurch beleidigt. Alexius wird gehaßt, und büsset grosse Vortheile mit dem Verlust der Freundschaft des Reinholds ein, der ihn nunmehro sogar verfolget. Alexius betrachtet sein Unglück für kein Ohngefähr, sondern tröstet sich, daß die Vorsehung über ihn wache. Er ist damit zufrieden, daß Gott seine Unschuld kenne, und er um der Tugend willen leide. Er vertrauet dem Herrn nun mehr, als zu der Zeit, da ihn sein Wohlthäter liebte. Er versichert sich desto eifriger der Liebe Gottes, und erwartet von der Allwissenheit und ewigen Güte eine bessere Zukunft. Sie kommt auch. Ein beßrer Freund erfährt seine Treue, dieser wird sein Wohlthäter, und er wird nun glüklicher als zuvor. So wird ein festes, gläubiges, völliges, beständiges Vertrauen auf Gott belohnet.

Erforsche die Natur zu deinem süssen Ergötzen!

Sie stieg aus ihrem Nichts empor,

Und wirket stets nach den ihr vorgeschriebnen Gesetzen,

Und Gott schrieb ihr die Regeln vor.

Denn, wenn dein Fleiß in ihr die Harmonien entdecket!

Wie heilig wird dein Herz gerührt!

Wie schön zu Gottes Ruhm unabergläubisch erwecket,

Ihn anzubeten angeführt.

Doch kenne demuthsvoll der Seele niedrige Schranken,

Wenn Gottes Zweck du nicht erreichst:

Denn was du wünschst und denkst sind oft nicht Gottes Gedanken,

Empfinde, daß du Gott nicht gleichst.

Am strengsten sieh auf dich. Den Grund des Schicksals zu wissen,

Das du erlebest, sey bemüht.

Bist du zu schwach, warum du dies erfährest, zu schliessen:

So ehre den, der alles sieht.

Dein Herz durchschauet er mit unbetrogenem Blicke,

Und theilet dir das Deine zu.

Drum sey ein Christ, dann siehst du schon bey künftigem Glücke

In süsser Hofnung deine Ruh.

Nichts von ohngefähr.

Fünfte Betrachtung.

Die Unsterblichkeit der Seele ist gewiß, weil uns davon die heilige Schrift eine untrügliche Versicherung giebt.

Nichts kann den Götzen des Ohngefähres, den viele darum aufgerichtet haben, damit sie entweder des Nachdenkens über den Zusammenhang der Dinge überhoben seyn möchten oder keine ihnen verhaßte Prüfung ihres Schicksals anstellen dürfen, nichts kann ihn mehr stürzen als die Wahrheit, daß sich zwischen diesem Leben und der ewigen Dauer unsers Daseyns das genaueste Verhältniß finde. Eins bezieht sich auf das andere. Von vielen Begebenheiten und Veränderungen, wel-

welche sich in dem jetzigen Haushalt Gottes zutragen, liegt der Grund in der Ewigkeit, in welche wir durch einen Schritt, durch den Schritt des Todes übergehen, und in dem Zustande der Verewigung werden wir die Ursachen von mancherley Ordnungen, Führungen und Veranstaltungen der Vorsehung in ihrer Deutlichkeit erkennen. Wir würden genöthiget den blinden Zufall zu vertheidigen, die Vorsicht zu leugnen, den besten Trost aufzugeben, unsre Vernunft als ein unglückliches Vorrecht vor den Thieren anzusehen, und unser Leben als einen Traum zu betrachten, wenn keine andre Welt, und keine Verbindung mit dieser und jener Welt wäre. Alles um uns her würde finster seyn. Allein es umstralet uns auch ein seliges Licht, wenn das Grab unsre Hofnungen nicht verschliesset, und Zeit und Ewigkeit dicht an einander grenzen. Hierdurch werden wir in Stand gesetzt, wichtige Ursachen und Absichten von vielen Begebenheiten und Schicksalen auszuforschen, und das blinde Ohngefähr zu seinem Nichts zurückzuweisen. Hierauf werden wir in den folgenden Betrachtungen sehen. Um desto gewisser zu gehen, wollen wir uns erst von der Unsterblichkeit überzeugen.

Das Wesen, welches in uns wirkt, urtheilt, schließt, das sich abwesende und die entferntesten

sten Dinge vorstellen kann, das durch seine Kraft Wahrheiten, die mit den Sinnen nicht empfunden werden, zu erforschen, und Begriffe zu bilden weiß, das Liebe, Furcht, Hofnung, Haß, Bewunderung, Freude fähig ist; fähig ist, Künste und Wissenschaften zu erfinden, dieser fruchtbare Geist, der im David durch einen unnachahmlichen Schwung des Ausdrucks und der Gedanken seine heilige Empfindungen und Begeisterungen entdeckte, der in dem Petrus mit Muth und einem feurigen Eifer die Religion lehrte, in dem Paulus eine Kraft im Schliessen in gedrängten Gedanken bewies, und im Johannes sanft, liebreich, zärtlich war, und die Flammen der Liebe Gottes fühlte, dieser Geist ist unsterblich. Sollten wir nicht schon durch das Erstaunen über seine Schönheit und Vollkommenheit, wenn wir sie allein erwägen, hingerissen werden, zu glauben, daß er nicht untergehen werde? Kann ein so herrliches Wesen zernichtet werden? Doch die ewige Dauer unsers Geistes hengt von dem Willen seines Schöpfers ab, der ihm das Leben gab. So allmächtig er war, ihn entstehen zu lassen, so allmächtig ist er auch, ihm wiederum seine Kraft zu nehmen. Die Gewißheit seiner Unsterblichkeit beruhet also auf die göttliche Erhaltung, und unsre Ueberzeugung von derselben gründet sich auf die Verheissungen Gottes, daß er ewig

bestehen solle. Dies hat der Herr verheissen. Das immerwährende Leben der Seele ist also ein Geschenk der ewigen Liebe, das unsre ganzen Kräfte zum Danke auffodert, und die untrügliche Hofnung dazu ist ein so süsses Labsal, daß ohne sie die Freuden der Christen keine Freuden wären. Mein Geist soll also in beständigem Triumphe über den Tod frolocken. Dies Glück soll mir niemand rauben, denn Gott, der Wahrhaftige, hat es mir zugesagt.

Die Väter des alten Bundes hatten über ihre Verewigung so gut, als wir, die Zusagen Gottes, und die Wahrheiten, welche ihnen die Gewißheit von ihrer Unsterblichkeit gaben, geben den unsrigen eine neue Stärke. Man betrachte z. B. die Schriften Mosis. Sie legen uns einen prächtigen Gottesdienst vor Augen, der zugleich einen angenehmen oder vielmehr sinnlichen Beweis von der ewigen Dauer der Seele enthält. Wir sehen hier die Stiftshütte, und nach ihr den Tempel, in welchem das Allerheiligste von dem Heiligen unterschieden war. In dem Allerheiligsten wohnte die Herrlichkeit Gottes, oder seine sichtbare Gegenwart, welche durch eine glänzende Wolke offenbaret wurde. Die beyden Abtheilungen des Heiligthums, das Heilige und das Allerheiligste, bildete den verschiedenen Aufenthalt der streitenden und tri-

umphi-

umphirenden Kirche ab, mithin war das Allerheiligste ein Bild des Himmels. Dies beweisen die besondern Verrichtungen des Hohenpriesters in demselben, und die Wahrheit, daß Jesus, der einzige Hohepriester, den jene nur abschatteten, in das Allerheiligste, welches der Himmel ist, mit seinem Blute eingegangen sey. Von dem Eingang in diesen heiligen Ort wurden die Sterblichen durch die strengsten Gesetze, und durch rächende Flammen, wie vom Eingang in den Himmel abgehalten, zum Beweis, daß sie sich denselben durch ihre Uebertretungen selbst verschlossen hätten. Der Hohepriester durfte nur einmal im Jahre nach vollbrachter feierlicher Versöhnung der Sünde hineingehen, und dies nicht in seiner prächtigen Kleidung, sondern in weisse Leinewand gekleidet. Hier sehe ich die größten Geheimnisse unserer Religion. Der wahrhaftige Hohepriester gieng in die geheime Wohnung Gottes, die Menschen zu versöhnen. Ihnen wurde der Eingang zu dem Sitze der Herrlichkeit Gottes dadurch geöfnet, doch so, daß ihnen derselbe disseits des Todes verwehret blieb. Durch den Tod sollten sie erst in den Himmel eingehen, und die weisse Kleidung des Hohenpriesters, in welcher er in das Allerheiligste eingieng, hat ohne Zweifel eine darauf abzielende Bedeutung: denn weisse Leinewand war in jenen Zeiten die Kleidung

der

der Leichen. Die Juden sahen also den Himmel durch das Allerheiligste abgeschattet, und warum sollten sie versöhnt, warum sollte ihnen das Vorbild des Himmels vorgestellet werden, wenn kein Himmel wäre, und die Menschen keine Hofnung zur Bewohnung desselben haben sollten. Wenn der Himmel abgebildet ist, so muß auch ein Himmel seyn, und wenn jemanden der Himmel unter feyerlichen Handlungen, die auf die Erwartung desselben abzielen, vorgestellet wird, der kann ihn auch hoffen, und diese Hofnung ist ohne die Unsterblichkeit der Seele unmöglich. So oft also die Israeliten ihre Augen auf die Stiftshütte oder den Tempel richteten, so oft konnten sie einen sichtbaren Beweis für ihr Leben nach dem Tode des Leibes haben.

Noch in den Zeiten vor der Sündfluth, bey Lebzeiten des Sohns Adams, des Seths, gab Enoch ein angenehmes Zeugniß von der Unsterblichkeit der Seele. Enoch war ein Prediger der Gerechtigkeit und ein Prophet, der die Ankunft Gottes zum Gerichte verkündigte. Er lebte in einer schon verdorbenen Welt, und dennoch bewies er seine Standhaftigkeit und Freudigkeit im Glauben und im Wandel mit Gott. Zur Belohnung und Verherrligung seines Glaubens nahm ihn Gott zu sich, so, daß sein sterblicher Körper auf einmal

mal in einen unsterblichen, geistlichen und himmlischen Leib verwandelt, und er in den Zustand der vollkommenen Glückseligkeit, in den völligen Genuß Gottes versetzet wurde. So wurde sein Glaube und Gehorsam belohnet, so wurde er einer so grossen und unerwarteten Gnade gewürdiget, theils, damit seine Sehnsucht nach den Himmel erfüllet würde, theils, damit sein eignes Beyspiel seine Predigten bestättigen möchte, theils, damit er zur Erbauung und Troste der Kirche für alle Jahrhunderte dienen sollte. So lebt also dieser Patriarch schon seit Jahrtausenden in den Hütten der Gerechten, dahin sich meine Seele schwingt, und die Freude erwartet, aus dem Munde dieses Enochs mehrere Schicksale, als uns die Schrift zu offenbaren für gut erfunden hat, von ihm zu vernehmen. Ist kein Zeugniß einer Lehre untrüglicher, als das Zeugniß der Erfahrung, wie gewiß müsten die Menschen, so nach Enoch leben, von ihrer Unsterblichkeit nicht werden, und zwar von einer seligen Unsterblichkeit, wenn sie sich angelegentlich bestrebten, ihrem Vergelter, wie Enoch, zu gefallen.

Eine Benennung, welche sich Gott gegen Mosen giebt, daß er der Unveränderliche sey, der Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs, zeuget zur Freude der Gläubigen ferner

von ihrer Unsterblichkeit. Moses, der Fürst und Gesetzgeber eines auserwählten Volks, hatte sich, um der Wuth eines beleidigten Königs zu entfliehen, nach Midian begeben. Als er die Schaafe auf den Fluren einer Einöde forthütete, kam er an dem Berg Horeb, und da erschien ihn der Herr auf eine wundervolle Weise. Hier erhielt er den Beruf, das gedrückte Israel nach dem verheissenen Lande Canaan zu führen, das Gott schon den Vätern desselben aus heiligen und vorbildlichen Absichten zum Besitz versprochen hatte. Wie soll ich dich nennen, sprach Moses, der einen Namen von Gott wissen wollte, um ihn von den Götzen, mit welchen die Eitelkeit, die Thorheit und das Laster die Welt schon angefüllet hatte, zu unterscheiden. Der Herr antwortet: ich bin, der ich bin, der Jehovah, der Unveränderliche, das Leben selbst und die Quelle desselben. Und gleich setzt er hinzu, ich bin der Gott Abraham, Isaac und Jacob. Die weise Absicht, warum ihn Moses unter diesen Namen bezeichnen sollte, war, daß er das Volk sowol an die Grösse des Ewigen, als auch an die Verheissung und den Bund erinnern sollte, den Gott mit jenen Helden des Glaubens gemacht hätte, damit sich Israel mit desto stärkerm Vertrauen den mächtigen und unveränderlich gütigen Führungen des Herrn überlassen

lassen möchte. Aber in den Worten, ich bin der Gott Abrahams, Isaacs und Jakobs liegt ein besondrer Nachdruck, und kann nicht anders, als in einer besondern Bedeutung und Beziehung auf die Stammwörter Israels genommen werden. Gott sagt nicht, ich bin der Gott Abrahams gewesen, sondern ich bin sein Gott, mithin stand der Herr noch mit ihm in einer Gemeinschaft, in welcher er vormals mit ihm gestanden hatte. Er war noch sein Freund, noch der Wahrhaftige für ihn in seinen Verheissungen, noch sein Erhalter, noch seine Freude, mit einem Worte; noch sein Gott. Hierdurch war Abraham selig. Würde er dieses gewesen seyn, wenn er ganz zernichtet wäre, da er alsdenn weder glücklich noch unglücklich seyn könnte? Kann sich der Herr einen Freund von der Asche eines Verstorbenen ohne Beweise einer göttlichen Liebe nennen? Konnte er eben derselbe, der Unveränderliche, der er vormals gegen Abraham war, gegen ihn bleiben, wenn dieser sein völliges Leben verlohren hätte? So muste er mit Isaac und Jakob fortdauren, als Moses den grossen und unterscheidenden Namen des Jehovah den Israeliten verkündigen sollte. Und wie konnte Gott seine herrliche Zusagen dem Abraham unerfüllt lassen; da sie so lange er lebte, unerfüllt blieben, und er nicht minder als andre die Beschwerlichkeiten

des

des Lebens empfinden müste? Musten daher die Verheissungen, oder die Güter derselben nicht in der Ewigkeit liegen? Seine Seele lebte also nach dem Tode des Leibes. Dies konnte den Israeliten nicht unbekannt bleiben, als ihnen Moses den Gott ihrer Väter nannte. Sie konnten daraus ihre eigne Unsterblichkeit schliessen, nicht nur sie, sondern auch wir. Denn sie leben in der Ewigkeit, ihr Glaube leitete sie zu ihrer Verewigung, und kann unser Glaube weniger als der ihrige erwarten?

In der Mäßigung der Traurigkeit über den Tod der Frommen, welche Moses im Namen des Herrn von den Israeliten fordert, lieget ferner ohnstreitig kein geringer Beweis für unsre unsterbliche Glückseligkeit. 5 Mos. 14, 1. 2. heißt es: Ihr seyd Kinder des Herrn eures Gottes. Ihr sollt nicht ein Mahl stechen, noch kahl scheren über den Augen über einem Todten, denn du bist ein Volk des Herrn und sein Eigenthum. Der Gesetzgeber verbietet die unter den damaligen Völkern übliche Verwundungen und Merkzeichen eines übermäßigen Schmerzens über den Tod der Geliebten. Und warum sollten sie der Traurigkeit ihre gebührenden Grenzen setzen? Verlohren sie nicht mit dem Tode der Ihrigen vieles? Hatten sie nicht Ursach, den zu beklagen, dessen Augen sich vor ihnen und

vor der Schönheit der Welt verschlossen? Waren nicht die erblaßten Israeliten der Thränen werther, als andere, weil ihnen Moses ein langes Leben zur Belohnung ihrer Heiligkeit versprochen hatte, diese aber nicht erfolgte, und weil ihre Hofnung, gewisse Verheissungen Gottes mit leiblichen Augen zu sehen, mit ihrem Tode getödtet wurde? Sie verlohren also sterbend mehr, als andere, weil sie mehrere Verheissungen, als andere hatten, und doch sollte Israel seine Todten nicht unmäßig beklagen. Ohne Trost hätte die empfindungsreiche Natur ihren Schmerz nicht hemmen können. Ihr Trost war dieser, daß die Sterbenden, Kinder und ein auserwähltes Eigenthum Gottes, waren. Als solchen war ihnen ein Erbtheil beschieden, welches sie in der Welt nicht erlanget hatten. Auch sie waren ein Eigenthum in der Hand des Allmächtigen, das er liebte, das aber keiner Liebe fähig war, wenn sie wären zernichtet worden. Ohne Unsterblichkeit wären die Frommen, die Elendesten unter allen, gewesen, weil ihre Verleugnung, ihre Hofnung und Tugenden umsonst und vergeblich gewesen, und sie mit unerfüllten Verheissungen wären getäuscht worden. Aber nun konnte Israel die bängsten Klagen über den Verlust der Geliebten stillen, weil sie Einwohner eines bessern Kanaans geworden, und als ein ewiges Eigen-

thum des Herrn auf ewig bewahret wurden. Darf ich das Schicksal derer durch Kennzeichen einer übertriebenen Betrübniß bedauren, deren Geist schon das Glück der seligen Unsterblichkeit fühlet? Heiden, die keine Hofnung haben, mögen ungestüme Klagen über den Verlust der Ihrigen voller Verzweiflung ausschütten, sie mögen ihre Augen in ihrer Finsterniß noch vor dem Lichte, in welchem sie ein unsterbliches Leben wahrnehmen könnten, verschliessen, aber der Fromme, der zum Eigenthume Gottes auserwählet worden, siehet die Unsterblichkeit der Seinen, die in Friede sterben, von den höhern Strahlen der Offenbahrung erleuchtet. Er stillet seinen Schmerz bey ihrem Grabe, weil ihre abgeschiednen Seelen unsterblich sind.

Ein Bekenntniß des sterbenden Jakobs ist für mich gleichfalls ein freudiger Beweis von der Unsterblichkeit derer, die durch den Meßias der göttlichen Gnade gewiß sind. Er fühlte die Annäherung des Todes. Die Schwachheiten des Alters verkündigten denselben, und vielleicht wuste er ihn durch eine nähere Offenbahrung. Er läßt seinen geliebtesten Joseph rufen, um ihm und den übrigen Söhnen den letzten prophetischen Segen zu ertheilen, und die Verordnung seines Begräbnisses kund zu thun. Hier offenbahret

ihm Gott die künftigen Schicksale seiner Söhne. Er redet in einer göttlichen Begeisterung mit einer Stärke, die seine Kräfte überwog. In seinen Weissagungen bricht er auf einmal ab, weil die heisseste Sehnsucht, die aus der Fülle des Herzens brach, die Sehnsucht nach einem herrlichen Zustande sich seiner Seele bemächtigte. Er sagt: Herr, ich warte auf dein Heil. Er verlanget ein Heil von der Hand Gottes, eine Befreyung von allen Mühseligkeiten, den Genuß einer unvergänglichen Glückseligkeit, die ihm Gott in dem Meßias verheissen hatte. Hierauf wartet er nicht in dieser Welt, denn der letzte Tag seines Lebens war angebrochen, und sein Verlangen für diese Welt war schon gestorben. Er wartet mit einer lebhaften und starken Begierde auf ein Heil, das sich erst anheben sollte, das jenseit des Grabes lag und nichts geringers, als ein unvergängliches Reich der Ruhe und der Wonne, war. Er redet als ein Prophet, als ein Gläubiger, als ein Geliebter Gottes. Er war also von seinem Heile göttlich überzeuget, daher muste er auch von der Unsterblichkeit seiner Seele überzeuget seyn, ohne welche er keine künftige Glückseligkeit erwarten konnte. Kaum hatte er seine Weissagungen vollendet, und den Eid von Joseph genommen, daß seine Gebeine in Kanaan sollten begraben werden, so betete er an, und

starb.

starb. Trost und Freude wird uns im Tode durch die bald erfüllte Hofnung einer seligen Unsterblichkeit erquicken, wenn wir mit der Inbrunst, Glauben und Sehnsucht eines Jakobs sagen: Herr! ich warte auf dein Heil.

Die angeführten Beweise für unsre Unsterblichkeit, welche allein aus den Büchern Mosis genommen sind, sind genug, eine betrachtende Seele von ihrer ewigen Dauer zu überzeugen. Wir könnten aus seinen Schriften noch einige Beweise für unsre Wahrheit anführen, wir könnten ferner einen Hiob, einen David, einen Salomo von der Unsterblichkeit reden lassen, wir könnten aus dem Gottesdienste der Israeliten die trostvolle Versicherung Gottes von dem ewigen Leben der Seele zeigen, wenn wir ein Mistrauen in den Fleiß derer setzten, welche, aus der Quelle des Trostes, den Trost der Unsterblichkeit zu suchen sich bemühen. Eines will ich noch anmerken. Die Schriften des neuen Testaments, wie wir aus folgender Betrachtung ersehen werden, reden deutlicher von der Seelen Unsterblichkeit, als die Bücher des alten Bundes. Es mag dies inzwischen daher kommen, daß einige göttlich erleuchtete Männer gröstentheils Geschichtschreiber waren, und daher auf ihren Endzweck besonders sehen mußten, oder daß die Propheten vorzüglich die

Schicksale der Kirche Gottes und die Herrlichkeit der neutestamentischen Kirche verkündigten: oder daß Gott vor allen übrigen Lehren das Herz der Väter auf ihre Hofnung, auf den Grund ihrer seligen Unsterblichkeit, auf den Erlöser der Welt führen wollte: oder daß der Gottesdienst der Juden mehr eingerichtet war, zu zeigen, was die Menschen verdienten, als was sie erlangen sollten, und daß die weitere Aufklärung der Wohlthaten des Evangelii den Zeiten des neuen Testaments aufbehalten war: so hatten doch die Israeliten genugsame und durch Enoch und Elias augenscheinliche Beweise und Versicherungen von dem Leben ihres Geistes nach dem Tode. Und es wäre zu verwundern, daß die Sadducäer eine Unsterblichkeit geläugnet hätten, da sie die Schriften des alten Testaments für göttlich erkannten, wenn es nicht bekannt wäre, daß das menschliche Herz gern die Wahrheiten leugnete, welche dasselbe in dem sichern, frölichen und angenehmen Genusse geliebter Eitelkeiten erschüttern können.

Der Geist des Menschen ist also nach unsern Beweisen unsterblich, und nach der gütigen Absicht unsers Gottes soll er in der Gemeinschaft seiner seligen Unsterblichkeit leben. Hieraus folget ja ohne Zweifel, daß der Mensch und seine Begebenheiten unter der göttlichen

Auf-

Aufsicht, Regierung und Ordnung stehen, und unser Schicksal keinem blinden Ohngefähr überlassen sey. Will der Jehovah, in dem, als in der Quelle, Segen und Leben ist, unser vollkommenes Leben, ein Leben, das in Gnadenbelohnungen des Glaubens und in Folgen seiner wahren Verehrung bestehen soll; so muß er über uns wachen, uns die Wege zur unvergänglichen Freude führen, da wir uns selbst nicht führen können, uns die Gelegenheiten verschaffen, durch welche wir uns zu einer bessern Welt fähig machen, uns in den Zustand setzen, in welchem wir am wenigsten unsers Ziels verfehlen, und die Versuchungen abwenden, welche zu überwinden, unsre Kräfte übersteigen. Jakob gestehet, daß seine Lebenszeit wenig und böse gewesen sey: er hatte Mühseligkeit, Last, Unruh, Beschwerlichkeiten, Verfolgungen erfahren. Sie waren nicht von ohngefähr, denn er stand unter der Vorsorge Gottes, die sein Heil, darauf er wartete, zum Endzweck hatte. Er sollte durch Leiden geprüft, und bewährt zur seligen Unsterblichkeit erfunden werden. Wir sind unsterblich und also keinem Ohngefähr unterworfen.

Wenn sich die Augen sterbend schliessen,
Dann werd ich nach den Finsternissen
Unsterblich Licht und Freude sehn.
Zu herrlich ist mein Geist, zu prächtig

Und Gott zu gütig und zu mächtig,
Er lässet ihn nicht untergehn.

Im Innersten des Heiligthumes
War Gott im Glanze seines Ruhmes.
Es bildete den Himmel vor.
Drum giebts für uns, so bald wir scheiden,
Ein Heiligthum erhabner Freuden,
Der Fromme steigt zu ihm empor.

Ein Enoch, der sein Heil erstrebte,
Weil er ein göttlich Leben lebte,
Gieng lebend in den Himmel ein.
So kann sein Beyspiel die Erlösten
Zur süssen Hofnung lehrend trösten:
Sie sollen auch unsterblich seyn.

Ein Abram starb, des Geistes Hülle
Umschloß schon längst des Todes Stille,
Und doch sprach Gott: ich bin dein Gott.
Sein Gott? so hat Gott nicht gebrochen,
Was er dem Abraham versprochen.
Sein Freund blieb noch Gott Zebaoth.

Ein Jakob fühlt des Lebens Ende.
Er faltet betend seine Hände,
Spricht: Herr, ich warte auf dein Heil.
Er hofft das Glück der Ewigkeiten,

Drum überlebt der Geist die Zeiten,
Drum ist Unsterblichkeit sein Theil.

Ich soll die ungestümen Klagen,
Wenn Freunde sterben, niederschlagen,
Der Herr gebeut es, und warum?
Als Kindern Gottes sollen ihnen
Des Segens Auen ewig grünen,
Erwählt zu Gottes Eigenthum.

O! bin ich unter den Gerechten:
So soll ich bald nach finstern Nächten,
Nach Kampf, nach Prüfung, Müh und Streit,
Das, was der Glaube hoffet, sehen.
Mein Glück wird wie mein Geist bestehen,
Mein Loos ist die Unsterblichkeit.

Nichts von ohngefähr.

Sechste Betrachtung.

Fortsetzung des vorigen Inhalts.

Die Ewigkeit ruft uns. Jeder Glockenschlag leutet die verflossene Stunde zu Grabe und erweckt uns zu der Betrachtung des um eine Stunde näher herangerückten Todes, aber für dich, Liebling der Wahrheit Gottes! ist auch jeder Schlag ein Ruf zum Himmel, ein Zuwachs der Hofnung zu ihm, und eine Erinnerung, daß du dich der heiligen Zukunft um einen Schritt genähert habest. In ihr liegt unser vollendetes Schicksal, und sich desselben unaufhörlich zu erinnern, und sich auf dasselbe vorzubereiten, ist Weisheit und führet zur Weisheit. Würde die Welt mit ihren Blendwerken nicht vergeblich locken, würden die Dinge der Vergänglichkeit, wel-

che einen so grossen Werth zu haben scheinen, nicht in unsern Augen ihren bestimmten und eigentlichen Werth behalten, wenn wir uns mit den unwandelbaren Glückseligkeiten jener Landschaft beschäftigten, in welche uns der Tod überführt? Die Religion, welche der Erlöser in ihrer erhabenen Einfalt vom Himmel als das theureste Geschenke herabgebracht hat, eröfnet uns die Aussicht in diese Landschaft, und lehret uns, daß unsre Seele daselbst ewig leben solle. Wir haben in der vorigen Betrachtung einige Beweise aus den Büchern des alten Testaments, besonders des Moses angeführet: die Schriften des neuen Bundes geben sie noch deutlicher, gewisser und ausführlicher. Wir sind durch sie näher mit der Ewigkeit bekannt geworden, weil das Evangelium nach der Erscheinung Christi erweitert wurde, und das Heil in seinem Umfange und seiner Dauerhaftigkeit verkündigte, welches die levitischen Gesetze, die den Tod predigten, nicht thun konnten. Wir wollen uns hiervon überzeugen.

Das Zeugniß Jesu, in dem alle Schätze der Weisheit und der Erkentniß vereiniget waren, erhebet uns über alle Zweifel der Unsterblichkeit. Keine Lehre kann gewisser, und wider die Einwürfe seiner gemisbrauchten Vernunft unüberwindlicher seyn, als diejenige, welche

welche von Christo, der mit Gott eins ist, verkündiget worden. Er übersah mit einem Blicke das ganze Reich der Wahrheit, jede einzelne in ihrer höchsten Deutlichkeit und Umfange, und alle in ihrem Zusammenhange, Folgen und Verhältnisse gegen einander. Was er mir also offenbaret hat, muß und darf ich, ohne Gefahr zu irren, annehmen, und damit die gewisse Erkentniß meiner forschenden Seele zu ihrer Beruhigung erweitern. Er sagt: der Geist des Menschen ist unsterblich, nun kann mein Verstand wider ihn, dessen Wahrhaftigkeit nothwendig ist, nichts einwenden. Er sagt z. B. Matth. 16, 25. Wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren, wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es erhalten. Der Erlöser siehet hier besonders auf die Verfolgungen, in welchen die Christen von den Heiden durch die ausgesuchtesten Martern würden erwürget werden. Er sah die Stürme der Grausamkeit voraus, welche über die treuen und standhaften Bekenner der göttlichen Wahrheit losbrechen würden. Er sah seine gegründete Kirche mit dem Blute unzählbarer Märtyrer verschönert und verherrlicht. Die Folge der Zeit bestätigte die in seiner Ermanung liegende Weissagung von den unerhörten Trübsalen, unter welchen die Christen aufgefordert wurden, ihr Leben zur

Ehre Gottes und zu ihrer eignen Ehre aufzuopfern. So wurde Petrus unter dem Kaiser **Nero**, dessen Charakter als der schändlichste beschrieben wird, gekreuziget und Paulus mit dem Schwerdte hingerichtet. Die Kreuzigung und die Enthauptung waren die gewöhnlichen Todesstrafen derer, welche den Götzen nicht räuchern wollten, und ausser diesen Strafen waren so viele andere, in deren Erfindung der unauslöschliche Haß der Heiden gegen die Christen und ihre Grausamkeit sich endlich ermüden musten. Und wer kann alle diejenigen Bekenner zählen, welche verbrannt, zu Tode gegeisselt, den wilden Thieren vorgeworfen, geschleift, in eiserne glühende Stühle gesetzet wurden, welche in dem Gefängnisse eines langsamen Todes sturben, und an Pfählen befestiget und mit Pech überstrichen wurden, damit sie in dem kaiserlichen Garten bey dem nächtlichen Wettrennen statt der gewöhnlichen Pechfackeln dienen sollten. Ueber diese Verfolgungen dürfen wir uns nicht wundern, weil das Christenthum alle Leidenschaften der Heiden, ihre vergötterten Laster, ihren Ehrgeiz, Wollust, Eigennutz, Vergnügungen, Aberglauben und Schauspiele bestritt, und besonders die Götzenpfaffen wider sich aufwiegelte. Der Erlöser sah die Verfolgungen und ermahnte die Christen, seine Lehre, um sie nicht zu verleugnen, mit ihrem

rem Blute zu versiegeln. Sie sollten nur getrost ihr Leben verlieren, um seine Religion nicht durch ihren Abfall zu schänden, sondern durch ihre Unerschrockenheit gegen alle Martern die Kraft der Wahrheit zu preisen, wenn sie den feindlichen Gewaltthätigkeiten auf keine erlaubte Weise entrinnen könnten. Dann sollten sie auch durch den Verlust des natürlichen Lebens nichts verlieren, sie sollten vielmehr gewinnen. Ihr Tod würde der Anfang des Lebens seyn. Konnte Jesus dieses verheissen, wenn mit dem Untergange des Körpers das Licht des Lebens verlöschte? Muß nicht in dem Menschen etwas seyn, das ausser den Grenzen der menschlichen Gewalt ist, das keine Wuth zernichten kann, und darüber der Tod keine Macht hat? Muß die Seele nicht ausser der Verbindung mit dem Körper eines fortdaurenden Lebens fähig seyn, und zwar eines glückseligen Lebens, wenn ihr Glaube den Sieg über die Welt und über den Tod erhält? So gewannen also jene Märtyrer das Leben, das Ganze ihrer Glückseligkeit, indem sie das Leben des Leibes verlohren. So triumphirte z. E. der Geist einer vor den Anblick des schrecklichen Todes unerschütterte Christinn unter der Regierung des Kaisers Marcus Aurelius. Diese standhafte Christinn, Namens Blandina, wurde mit einigen andern auf den Schauplatz geführet, wo sie von den

wil-

wilden Thieren sollte zerrissen werden: kein Thier aber wollte sie anfallen. Sie wurde ins Gefängniß zurück geführet, aber bald darauf zur vorigen Marter von neuem verurtheilt. Bevor sie ein trauriges Schauspiel der Grausamkeit wurde, hatte sie das Unglück, ihren funfzehnjährigen Bruder, Ponticus, auf der Folter sterben zu sehen. Hierauf wurde sie mit Ruthen gepeitscht, in ein Netz gespannt, von einem wilden Ochsen zu verschiedenenmalen in die Luft geworfen, und endlich erstochen. Ihr Leben beschloß sie um des Herrn willen, ihr Geist aber war unsterblich, dessen freudenvolles Leben sich gleich nach der Endigung der Marter anhub, denn wer sein Leben verlieret um Christi willen, der wird es erhalten. — Derjenige, welcher sich den göttlichen Vortrag Jesu aus den Evangelisten bekannt gemacht hat, wird zu dieser Stelle noch viele andere hinzufügen können, um seine Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele zu befestigen. Nur noch eines Ausspruchs Christi zu erinnern; Joh. 6, 50. Dies ist das Brod, das vom Himmel kommt, wer davon isset, wird nicht sterben. Der Sinn ist dieser: Das irdische Manna in der Wüste war kein Mittel gegen den Tod, denn die Väter sind gestorben, wer aber Christum als das geistliche Brodt geniesset, oder wer sich im Glauben mit ihm vereiniget, der

wird nicht sterben, er wird zu der Zahl der Auserwählten gesammlet, und mit ihnen ewig leben.

Einen rührenden und unleugbaren Beweis von der Unsterblichkeit giebt Jesus, in dem Gleichnisse von dem reichen Manne und Lazaro, Luc. 16. Es heißt daselbst v. 22. Der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Wer kann den Umfang der Freuden, die der Begrif des Schoosses Abrahams in sich faßt, erschöpfen! Lazarus empfieng den Besitz der Verheissungen, so Abraham von Gott gegeben worden. Er erhielt den Segen der Versöhnung des Mitlers, den hier Niemand beschreiben und den keine Zeit enden kann. Er empfand die Liebe und die Gnade des Herrn, als den Grund der allerreinesten Freude. Er genoß die Ruhe, die Sicherheit, den Schutz und die heitersten Annehmlichkeiten nach ausgestandenen Mühseligkeiten und Beschwerden. Hier muste er nach einer geringen Sättigung seufzen, und sie wurde ihm entweder aus Nachläßigkeit, oder aus Unempfindlichkeit gegen die wesentlichen menschlichen Pflichten versagt, dort wurden alle seine Wünsche gesättiget. Hier empfand er das Elend in vollem Maaße, dort wurde er erquickt und getröstet. Er nahm Theil an aller Wonne,

in

in deren Genuß Abraham frolockte. Seine Hofnungen wurden über alle Erwartungen erfüllt. Dies alles fassen die wenigen Worte in sich, daß er in den Schooß Abrahams getragen sey. Konnte ihn aber diese Glückseligkeit entzücken, wenn sein Geist nicht unsterblich gewesen und noch wäre? Seine Geschichte lehret uns noch überdies 1) daß die Seelen der Gerechten sogleich, wenn sie ihren erstorbenen Körper verlassen, zu der Herrlichkeit des Lebens kommen, die ihnen beschieden ist. 2) Daß die Seelen der Gottlosen zu ihrer Quaal unsterblich seyn. Aber, wird man einwenden, hat sich das, was der Erlöser erzählt, wirklich zugetragen? Ist ein Lazarus, ist ein reicher Mann, welche mit ihren Schicksalen vorgestellt werden, unter den Juden befindlich gewesen? Es mag seyn, daß die Namen derselben erdichtet seyn: so ist doch unleugbar, daß die allgemeinen Wahrheiten, welche unter dem Gleichnisse vorgetragen worden, wahrhaftig sind. Es ist einerley, ob die Wahrheiten in ihrer natürlichen Gestalt oder in Bildern offenbaret werden. Werden sie in Bilder eingekleidet, oder werden sie, so zu reden, in einem Gemählde entworfen: so werden sie faßlicher, sinnlicher und eindringender, und es ist eine Kunst des Redners, Menschen, die ihren Verstand über das sinnliche nicht weit erheben können, wichtige Leh-

ren, durch Gleichnisse, Sinnbilder und Erzählungen vor Augen zu mahlen. Man ziehe also den Unterricht, der in der Erzählung der Begebenheiten des Lazarus liegt, von der rednerischen Erdichtung ab: so zeiget sich ohne Schmuck die Lehre von der Unsterblichkeit.

Da unsre Zufriedenheit gestärkt wird, je zahlreichere Beweise wir für die Unsterblichkeit kennen: so kann uns der Beweis für sie, der in dem Gebete des Stephanus, Apost. Gesch. 7. liegt, nicht unangenehm seyn. Stephanus, einer von den sieben Männern, welche auf die Vorstellung der Apostel von der Kirche erwählet waren, die von den Begüterten dargereichte Allmosen unter die Dürftigen und armen Witwen unpartheyisch auszutheilen, vertheidigt die Wahrheit des Glaubens wider einige ausländische Juden, die eine eigne Schule zu Jerusalem hatten. Diese Widersacher vermochten wider die Weisheit des Stephanus nichts auszurichten. Die Wahrheit muste siegen, aber sie erbitterte auch die Juden, daß sie wider den Stephanus falsche Zeugen aufstelleten, und ihn vor den grossen jüdischen Rath fortrissen. Es war sein Unglück, daß die Glieder des Raths selbst seine Feinde, seine Ankläger und Verfolger des Christenthums waren. Von solchen, die weder geneigt sind, die Wahrheit richtig zu

suchen, noch die Bekenner derselben hochzuachten, konnte sich Stephanus kein gerechtes Urtheil versprechen. Ueberdies redete er vor ihnen mit der Freymüthigkeit, Unerschrockenheit und Freudigkeit eines unschuldigen Christen. Der Rath war zu stolz, als daß er seine Bestrafungen und die Entdeckung verschiedener Verbrechen ertragen konnte. Er wurde zur Steinigung verdammt. Man führte ihn nicht zur Stadt hinaus, man stieß ihn fort, man mishandelte ihn, weil sich ein blinder Religionseifer zu allen Grausamkeiten berechtiget zu seyn glaubt. Stephanus blieb gelassen, und man höret von ihm keine bittere Klagen, keine Drohungen, keine Vorwürfe. Er unterwirft sich der Nothwendigkeit eines schrecklichen Todes, und seine Andacht und Betrachtungen vermindern das Gefühl der Schmerzen. Woher diese Ruhe? woher das unerschütterte Herz dieses Gläubigen? Er war seines baldigen bessern Lebens gewiß. Er empfielet seinen Geist in die Hände des Mitlers. Er war überzeugt, daß auf die schwarze Nacht der Leiden ein heitrer Morgen, der prächtige Morgen der Ewigkeit in wenigen Minuten anbräche, der alle Dunkelheit der Trübsale zerstreuen würde. Er wurde gewürdiget im Gesichte die Herrlichkeit Gottes zu sehen, ingleichen den Glanz des Erlösers, der sich zu seiner Erret-

tung herannähert. Hier erblicken wir einen Mann, der von seiner Unsterblichkeit göttlich überzeuget war, ferner einen Lehrer, der uns unterrichtet, daß der Mensch einen Geist habe, der nach dem Tode des Leibes lebt, und sein Unterricht ist wahrhaftig, weil er voll des heiligen Geistes war. Jesus nähert sich ihm, seiner Seele den verheissenen Lohn zu geben. Hier sehen wir also das Loos der Unsterblichkeit der Gläubigen, denn die unendliche Gnade ist bereit, alle, wofern es nur möglich ist, so glücklich, wie den Stephanus, zu machen, und sein Abschied von der Welt ist aufgezeichnet, um zu wissen, was treue Bekenner des Glaubens zu hoffen haben.

Man verbinde hiermit die Begebenheit der Verklärung Jesu auf dem Berge Tabor, der ohnweit Nazareth lag, eine halbe Meile hoch war, und oben eine angenehme Ebene hatte. Der Erlöser stieg auf diesen Berg, daselbst zu beten, und drey Jünger, die vor den andern eines Vorzuges gewürdiget waren, begleiteten ihn. Der Schlaf bemächtigte sich ihrer. Sie erwachten wieder, und nun nahm sie eine freudige Bestürzung ein, und himmlische Entzückungen strömten in ihre Seele, als sie einen Theil der Herrlichkeit sahen, die Christus nach Vollendung seines Mitleramtes auf Erden, und nach seiner Erniedrigung zur

Rechten Gottes annehmen würde. Der unaussprechliche Glanz, welcher von seinem Körper ausgieng, theilte so gar seinen Kleidern den Glanz eines Lichtes mit. Das Erstaunen der Jünger nahm zu, als sie Mosen, den Stifter des alten Bundes, und den Propheten Elias, der für die Ehre Gottes am meisten geeifert hatte, in einer Unterredung mit Christo begriffen sahen. Beyde waren in ihrer Verklärung erschienen. Vielleicht ist die Muthmassung nicht zu kühn, worinn wir behaupten, daß der Leib Mosis schon zu einer Zeit vor Christi Geburt zu der Herrlichkeit, welche den Auserwählten bestimmt ist, erwecket und mit seiner Seele vereiniget worden. Wir übergehen die Gründe, welche diese Muthmassung zu einer grossen Wahrscheinlichkeit erheben. Wir schliessen nur hieraus, daß Moses und Elias, nachdem sie diese Welt verlassen, gelebet haben. Mithin muß ein herrliches Reich seyn, darinn die Gläubigen die glückseligen Unterthanen sind, und welche sie ohne Leben nicht seyn können. Man sage nicht, daß das, was dem Moses und Elias widerfahren sey, andre nicht erwarten dürften, denn das Recht, das jenen der Bund Gottes zu ihrer Verewigung gab, haben alle, die durch den Glauben Theil an den Verheissungen des Bundes haben.

Ein heiliger Paulus, der unter seinen mannigfaltigen Leiden und Anfechtungen einer Aufrichtung und Freudigkeit bedurfte, entreisset uns der Welt, und führet uns, so zu reden, in die Ewigkeit, in welcher unaussprechliche Freuden mit der Unsterblichkeit verbunden sind, indem er, wie er sagt, in das Paradies entzückt worden, und daselbst unaussprechliche Worte gehöret hätte. Das Paradies ist der Ort der Seligen, der so benennet wird, weil er durch das irdische Paradies abgebildet worden ist. Paulus war in dasselbe entzückt. Seine Seele hatte solche ausserordentliche Empfindungen und Vorstellungen, die so lebhaft, so stark und erquickend waren, daß er alles ausser sich vergaß, und sich seiner selbst nicht bewust war. Er sah, er hörte dasjenige, was noch kein Sterblicher gehöret und gesehen hatte, und in allen gewöhnlichen Sprachen konnte er keinen Ausdruck finden, das nachzusagen, was er empfunden hatte. Die Wörter, so er vernommen, unter welchen die heilige Schrift in einigen Stellen auch Sachen verstehet, waren unaussprechlich. Dieses darf uns nicht wundern. Denn wer kann die Empfindungen beschreiben, die wir selbst erfahren müssen, wenn wir uns einen Begriff davon machen wollen, und wer kann Sachen, die in unsrer Sprache keinen Namen haben, mit Namen benennen, und wenn

Paulus ihnen neue Namen gegeben hätte, wer hätte sie verstanden, wenn man die Sachen nicht kennet, welche mit einem fremden Namen bezeichnet worden. Paulus konnte seine Offenbarung ohne Zweifel nicht durch ähnliche Dinge dieser Welt erklären, weil hier keine Sachen zu finden sind, durch deren Aehnlichkeit die Hoheit desjenigen, was er empfunden, einigermassen hätte umschrieben und ausgedruckt werden können. Es würde zu verwegen seyn, zu bestimmen, was Paulus vernommen habe, denn seine Offenbarungen, welche er unmittelbar von Gott hatte, waren unaussprechlich. Genug, daß die Wahrheiten, so daraus fliessen, für dich so mächtig sind, daß du deiner Erwählung stets gewisser leben wirst. Du wirst einsehen, daß du hier die Vollkommenheiten bey weiten nicht habest, dazu sich deine Natur empor schwingen kann: daß dein unaussprechlich seliges Schicksal hier nicht erreichet werde; daß du dein höchstes, dein heitres Leben erst empfangen werdest, wenn dich der Tod an das Ufer der Freuden wirft: daß, wenn du dein wahres Leben suchst, daselbst unsterblich seyst, und daß du das unaussprechliche empfinden werdest, was Paulus nicht sagen konnte. Du wirst erkennen, daß die Empfindungen der Seligen für dich, so lange du ein irdischer Mensch bist, unmöglich seyn. Wenn

wird die Zeit anbrechen, da die hohen Offenbarungen im Himmel meinen Geist aus seiner Dunkelheit reissen werden, und ich verlohren in die Entzückungen, die hier noch unempfindbar sind, das Land des Lebens betrete, dahin sich der Tod nicht nahen darf!

Man betrachte endlich die Stelle, Hebr. 11, 10. Er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist, und frolockte in der Hofnung, ein unsterblicher Einwohner derselben zu werden. Eine Stadt, die an Pracht und Herrlichkeit alles, was die Welt schönes in sich faßt, unendlich übertreffen soll, eine Stadt, in welcher die entzückenste Uebereinstimmung der angenehmsten Gegenstände unsern Geist erheitern werden, eine Stadt, welche die himmlische Wohnung und der immerwährende selige Aufenthalt bey Gott ist, und so benennet wird, weil die dahin versammleten Heiligen in einer ordnungsvollen Gemeinschaft und genauen Verbindung sicher unter einander stehen werden, diese Stadt soll einen Grund haben. Sie soll im Gegensatz der irdischen Städte von einer unvergänglichen und ewigen Dauer seyn. Wo sind die blühenden Städte, die das Alterthum in der Absicht aufführete, daß ihre Festigkeit und Einrichtung den Zeiten Troz bie-

bieten sollten, und die für die Ewigkeit erbauet zu seyn schienen? Von vielen sind nicht sie, sondern ihr Andenken übergeblieben, und die Ruinen von andern zeigen dem Wanderer die Vergänglichkeit. Allein die ewige Stadt Gottes und ihre Gründe sollen durch keine verheerende Zeit, durch keine Feindseligkeiten erschüttert werden. Ihre Dauer gründet sich auf die Allmacht und Verheissungen Gottes, und auf die ewige Erlösung. Diese sind unbeweglich, so ist auch die himmlische Stadt ewig. Gott ist ihr Baumeister, seine Weisheit hat den Entwurf dazu gemacht. Er ist ihr Schöpfer, er hat seinen Entwurf ausgeführt und vollendet. Sie stehet, weil den Sterblichen der Eingang in dieselbe diesseits des Todes noch verwehret ist, uns unsichtbar da, aber sie ist doch schon von den vollendeten Heiligen bekleidet, und wird stets volkreicher, so oft Gläubige sterben. Abraham hoffte auf diese Stadt, seine Hofnung und Endzwecke waren auf die gegenwärtige Welt nicht eingeschränkt, und seine Hofnung erreichte das Ziel. Sollte, da die Gläubigen unvergängliche Wohnungen erwarten, ihr Geist nicht unvergänglich seyn?

Sind wir zur herrlichen Unsterblichkeit, die in unserm jetzigen Verhalten gegründet seyn soll, bestimmt, wie ist es möglich, daß

wir einem blinden Ohngefähr unterworfen seyn können?

Wenn sich der Tod zum Körper zugedrungen
Und seufzend er sein Leben ausgerungen:
So überlebt der Geist des Leibes Trümmer,
Und stirbet nimmer.

Dies sagt der Herr. Er spricht: die Blut und Leben
Für ihn und sich zum Ruhme gläubig geben,
Verlieren nichts. Denn lebt der Geist entrissen
Den Kümmernissen.

Ein Lazarus, den Schmerz und Armuth plagen,
Entschläft, und wird in Abrams Schooß getragen.
Und Stephanus sieht Jesum auf sich hoffen,
Den Himmel offen.

Dort, welch ein Glanz umleuchtet Tabors Höhen,
Da lassen sich Elias, Moses, sehen.
Sie leben? Ja! so ist ein Reich voll Frieden
Für uns beschieden.

Ein

Ein Paulus wird ins Paradies, das droben
Der Schöpfer schuf durch Gottes Kraft erhoben.
Er sieht, er hört geheimnißvolle Worte
An diesem Orte.

So ist gewiß ein Himmel und ihn findet
Der wahre Christ, ihn, den Gott fest gegründet.
So wird der Geist jenseit des Grabes Grauen
Sein Leben schauen.

Nichts von ohngefähr.

Siebente Betrachtung.

Die gewisse Unsterblichkeit der Frommen gründet sich auf die göttliche Erlösung des Mitlers.

Siehe, o Seele! den Erlöser am Kreuze verlassen, arbeitend, im Kampfe, im Gerichte, sterbend und noch immer im Gerichte, beladen und gedrückt von der ungeheuren Last der Sünde, von ihrem Stachel durchwühlet, gepreßt von ihren Beängstigungen und ergriffen von dem ganzen Gefühl der Schmerzen, welche die erhabenste menschliche Natur zu empfinden fähig ist. Der Fluch: du sollt des Todes sterben, durchschauert seine Seele. Er schmeckt den Tod in jedem Augenblicke des Lebens, er, das Opfer, welches auf Golgatha, seinem Altare, blutet.

Die Schöpfung trauret. Die Sonne, dies Meer des Lichts, hüllet sich in Mitternacht ein, damit nächtliche Schatten über einen so furchtbaren und unerträglichen Anblick ausgebreitet werden. Die Erde bebet. Die Felsen erschüttern. Die Gräber geben ihren Raub wieder. Der Vorhang im Tempel zerreißt. Seine Geheimnisse sind aufgedeckt. Der Himmel feyret eine traurige Stille. Thränen würden, wäre es möglich gewesen, in den Augen der Engel gezittert haben. Noch leidet die unendliche Liebe unendlich. Die Kräfte des Erlösers entfliehen. Der Tod zeiget sich sichtbar auf den streitenden Wangen. Das Haupt sinkt nieder. Er stirbet. Was ist dies alles? Hier, auf Golgatha, zeiget sich die Religion in ihrem Glanze, die göttliche Gerechtigkeit in ihrer furchtbaren Grösse, die Gnade in ihrer Wahrheit. Hier blühet die Freude, die Hofnung, das Glück, der Trost, der Ruhm der Christen. Im Tode ist Leben. Die Geheimnisse Gottes strahlen hier in ihrem schrecklichen und doch wohlthätigen Lichte. Gott wird verklärt. Frage, o Seele! wozu soll dies alles? dazu, daß das Leben der Menschen unvergänglich sey, daß Unsterblichkeit gewonnen werde. Der Endzweck und die Umstände der Erlösung werden dieses zeigen.

Wir

Wir wissen erstlich, daß der Vorhang im Tempel, der das Heilige von dem Allerheiligsten schied, bey dem Tode des Mitlers, von oben an bis unten hin, so stark er auch war, entzwey gerissen sey. Man erkläret diesen Vorfall mit Grunde durch die augenscheinliche Anzeige Gottes, daß der vorbildliche Gottesdienst der Israeliten seine Endschaft erreichen sollte. Denn durch die Begebenheit hörten die Verrichtungen der Hohenpriester am grossen Versöhnungstage auf, weil sie nicht mehr mit der Feyerlichkeit und nach der vorgeschriebenen Ordnung in das innerste Heiligthum gehen konnten. Der Vorhang zerriß, zu zeigen, daß der Eingang in dasselbe von menschlichen Hohenpriestern nicht mehr nöthig sey, weil nun selbst der Gottversöhner, der göttliche Hohepriester sein Opferblut vor Gott in seine Wohnung dargebracht habe. Dies alles ist gewiß. Allein der Endzweck des Risses, der den Vorhang theilte, gieng noch weiter. War das Allerheiligste die Wohnung der Herrlichkeit Gottes, war daselbst vormals seine sichtbare Gegenwart, wohnte allda die unverdiente und unaussprechliche Gnade der Gottheit, war der Eingang der Hohenpriester dahin, als eine Hinzunahung zu dem Throne des Allmächtigen, und war daher das Allerheiligste ein Bild des Himmels: was war die Hofnung desselben

durch

durch den Riß des Vorhanges anders, als die Versicherung, daß die Pforte des Himmels nun durch den Versöhnungstod aufgethan worden. Nicht der Hohepriester allein, sondern alle Menschen sollten nun in die Wohnung, wo die Herrlichkeit Gottes in ihrem höchsten Glanze strahlt, hinein schauen können, und ihnen sollte der Eingang in dieselbe durch den Tod verstattet werden. Die ehrwürdige Dunkelheit, welche in dem irdischen Heiligthume herrschte, wurde ohnstreitig von den Lichtern, die in dem Tempel brannten, erhellet, und so wird in den Zeiten des neuen Testaments der Himmel sichtbarer, und in einer deutlichern Klarheit, als vorher, vor Augen gestellet. Freylich müssen wir erst das köstliche Gewand der Seele, den Leib, wie die Hohenpriester ihren Schmuck ablegen, und das weisse Kleid des Todes, den Sterbekittel, wie jene die leinene Kleidung anlegen, bevor wir in das ewige Heiligthum eingehen können: dennoch haben wir die gewisse Aussicht in dasselbe. Freylich ist der Vorhang, der uns die Ewigkeit noch gröstentheils verbirget, noch nicht hinweg gethan, und der blasse Schein der Erkenntniß, den die Offenbarung giebet, zerstreuet uns nicht alle Schatten der Ewigkeit: dennoch ist der Eingang in den Himmel geöfnet. Der Tod des Erlösers war die Ursache, daß der Vorhang in dem irdi-

schen

schen Tempel zerriß, und so hat er auch den Himmel aufgeschlossen, mithin auch den Pfad zur seligen Unsterblichkeit gebahnet, denn ohne sie giebt es für den Christen keinen Himmel.

Was soll ferner der Tod des Gottversöhners? Warum schmeckte er seine ganzen und mächtigen Schrecken, da er die reineste Unschuld war, und nichts schreckliches verdienet hatte? Geschah es darum, den Würger des menschlichen Geschlechts in seiner schandbaren Gestalt den Menschen unter Augen zu stellen? Dies wäre ohne andere Ursachen überflüßig gewesen, denn dies konnte man an den Sterbenden erfahren. Geschah es darum, um denen, die am Rande des Grabes stehen, ein Beyspiel der Gelassenheit im Tode zu geben? Dies wäre ohne die, mit dem Tode Christi verbundene Versöhnung vergeblich gewesen, denn welchem Sterblichen, der unversöhnt stirbt, ist es möglich, sich gelassen der Versöhnung zu überliefern? Der Erlöser schmeckte den Tod, dem Tode seine Schrecken, seine Bitterkeiten und seine Qualen der Verzweiflung zu benehmen. Der Herr hatte den Menschen mit dem Tode geflucht, und diesen Fluch nahm der Erlöser freywillig auf sich. Er trug die Strafen, die wir verschuldet hatten. Die Sünde wurde auf ihn, als das Opfer gelegt, und ihm zugerechnet, und

so

so muste er auch die Wunden tragen, welche die Sünde schlug, und die schreckliche Frucht der Sünde, den Tod, empfinden. Er empfand ihn, als unser Bürge, um uns von demselben zu erretten. Was hätte sein Tod für Nutzen gehabt, wenn wir noch in seinen Schatten nur Schauer hätten jeden Augenblick befürchten sollen? Also sind wir durch das erwürgte Lamm, das zu preisen, Ewigkeiten nicht genug sind, vom Tode erlöset, und zu einem unvergänglichen Leben neu gebohren. Das Leben ist in ihm und durch ihn haben wir das Leben, und in seinem Tode sehen wir zugleich den unendlichen Werth unsterblicher Freuden. Muß eine glückliche Fortdauer unsrer Seele nicht ein über alle menschliche Vorstellungen erhabnes Gut seyn, weil Gott sie erwirbet, weil der Gottmensch, den der höchste Engel in tiefster Demuth anbetet, sie herzustellen unendlich gelitten hat? Man betrachte in dieser Absicht den Adam von zwoen Seiten, einmal als einen solchen, der ohne Hofnung einer seligen Unsterblichkeit gestorben wäre. Denn hätte er auf jene blühende Gefilde, dahin er sich nicht mehr wagen durfte, voller Verzweiflung zurück gesehen: dann hätte er den Fluch über die Welt ausgebreitet gesehen, und ihn in dem innersten seiner Seele gefühlet: dann hätte er die zahllose Reihe seiner Nachkommen durch

 sich

sich zu seiner Quaal unglücklich gemacht, die Liebe zu ihnen wäre für ihn die Ursache neuer Martern gewesen: denn hätte er den ganzen Umfang der Drohung: du sollt des Todes sterben, empfunden, und mit einer schrecklichen Reue, voll Furcht und Betäubung mit bangen Seufzern seine Augen geschlossen. Man betrachte ihn aber auch von der andern Seite, als einen solchen, der in der Erwartung einer glücklichen Ewigkeit diese Welt verlassen hätte. Dann hat er zwar den Verlust des angenehmen Paradieses betrauret, aber seine Traurigkeit ist durch die Hofnung, eine bessere Wohnung zu beziehen, gemildert worden: denn hat er in einer lichtvollen Ferne Seligkeiten erwartet, die ihm von dem Wahrhaftigen verheissen wurden: denn hatte er zwar seine Nachkommen mit sich in die Tiefe des Elendes gezogen, aber er sah sie auch durch den Meßias wieder erhoben und die Sünder durch ihre eigne Schuld verlohren gehen: denn hat er mit einem Herzen voll Ruhe und Freudigkeit eine Welt voll Mühe verlassen können, denn der Himmel war wieder aufgeschlossen. Wie unaussprechlich muste ihm dann der Werth der Unsterblichkeit seyn, und er liegt in dem Tode des Mitlers. Aber, sagt man, der Mensch muß doch sterben: ja, er muß sterben, allein dem Tode sind die Waffen des Schreckens genommen,

und

und er ist zu unserm Freunde erkauft. Die Seele ist ihm nicht unterworfen, und der Leib blühet endlich aus seiner Asche jugendlich schön, und als ein Meisterstück, durch die allmächtige Hand gebildet, wieder auf. Siehe! so jauchze über den Versöhnungstod, du findest in ihm dein ewiges Leben.

Man verbinde hiemit den Endzweck der Erlösung, und kann von demselben die selige Unsterblichkeit abgesondert werden? Gott hatte uns zur Glückseligkeit bestimmt. Wir hatten zwar dieser grossen Absicht verfehlet, aber da uns der Schöpfer nicht zu ewigen Martern erschuf: so war es möglich, daß wir wieder glücklich gemacht würden. Ehe uns Gott unter dem Drucke des Fluches lassen wollte, ehe er seinen ihm würdigen Endzweck, nemlich unser vollkommenes Leben wollte fahren lassen, war seine Liebe so unermeßlich, daß er seines eingebohrnen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn dahin gab, daß wir Erben des ewigen Lebens würden. Der Mitler stellte die Welt zu unsrer Freude wieder dar, und die Wiederherstellung unsers Adels, (denn wir sollten die edelsten Geschöpfe unter den sichtbaren bleiben) die Erneurung unsrer Herrlichkeit und Zufriedenheit war sein Geschäfte. Bin ich sein Erlöseter, so kann ich nun sagen: die Gefilde lachen um

mich her, und die Welt ist nun für mich ein Schauplatz der ewigen Güte, welcher Wonne und Entzückungen in meine Seele giesset. Ich habe nun ein Recht, mir die Welt zu meinem heiligen Vergnügen zu Nutze zu machen, und sie als meine geschenkte, eigenthümliche Wohnung zu bewohnen. Sie ist für mich nicht mehr verflucht, sondern mein Segen geworden, für mich verschönert. Die Blume hauchet mir, weil mich Gott ergötzen will, ihre balsamischen Düfte entgegen. Die mit Blumen durchwirkten Wiesen ergötzen mich mit neuen Annehmlichkeiten. Nun preiset für mich die Welt von neuem die allmächtige Liebe. Nun kann ich, ohne von der Majestät und Herrlichkeit Gottes durchschauet zu werden, freudige Augen zu ihm empor heben, ihn kindlich gerührt Vater nennen, und stehe nun im glücklichsten Verhältnisse mit ihm und seinen Eigenschaften. Nun wandle ich durch die Gefilde, begeistert von der Liebe des Unendlichen hindurch, er führet mich bey seiner Rechten, und um seinetwillen wird mir die Pracht der Schöpfung unendlich theuer. So ist die Welt durch die Erlösung, so bin ich durch sie, und so war die Glückseligkeit und die Ruhe meiner Seele der Endzweck derselben. Man nehme aber die Unsterblichkeit weg; so ist dieser Endzweck; so ist alles verlohren. Soll ich nicht

ewig

ewig glücklich leben: so ist die Welt noch ein Fluch für mich, denn so ist sie mir der Weg, auf welchem ich dem furchtbaren Tode entgegen eile, so sehe ich in der Ferne Dunkelheiten, welche mich erschüttern, so ist ihre Pracht die Ursache zur Traurigkeit, weil ich sie verlassen soll. Ist kein Himmel für meine Seele: so ist Gott der versöhnte Vater nicht, weil er meine mir eingepflanzten und erneuerten Begierden nicht befriedigt, die sich unaufhörlich nach einer Ewigkeit sehnen, mein Verlangen nach ihr ist mir dann zur Quaal gegeben, und mein Zustand ist dann noch weit unter den Zustand der Thiere erniedrigt, denn diese wissen von keiner Ewigkeit, mithin werden sie von keiner Sehnsucht nach ihr angegriffen. Würde uns der Herr keine Güte erzeiget haben, wenn er uns alsdenn, wenn wir für diese Welt allein gebohren wären, das unglückliche Geschenk der Vernunft versaget hätte, die uns fähig macht, Begriffe von einer ewigen Dauer zu haben? Wäre also keine glückliche Dauer der Seele: so wäre die göttliche Versöhnung umsonst, so hätte sie keinen Endzweck, und was solten wir von jenen grossen Begebenheiten Christi sagen, welche die Welt in Bewegung setzten? was von jenen Wundern, die den Tod eines Gottversöhners bestätigten? Hätte dieser Tod kein ewiges Leben zur Absicht gehabt: so wären

die Bekenner desselben getäuscht, so hätten sie sich vergeblich den Martern und Verfolgungen preiß gegeben, so hätten sie umsonst tausend Beschwerlichkeiten übernommen, und ihr Unglück erwählt. Wer zittert nicht vor diesen Folgen? Wer empfindet nicht den Irrthum derselben? Ja, ja! die Frucht des Todes Christi ist die Geburt des Lebens, und sie blühet für uns in der Ewigkeit. Nun kann ich den Ort, wo einst meine Gebeine schlummern werden, und der mir heilig ist, betreten. Nun umhüllen mich da, wenn ich ihn in stiller Dämmerung besuche, keine grauenvolle Schatten mehr. Da finde ich die Ruhe nach der Arbeit und mein Heiligthum. Da überschaue ich die kleinen Hügel, welche die Entschlafnen bedecken, und über ihnen sehe ich in einer sanften Entzückung die himmlischen Gegenden, wo vollendete Seelen, die ihrem Körper entflohen, den ewigen Segen schmecken, den sie ererbet haben. Da fühle ich die Unsterblichkeit und bin ihrer gewiß, weil ich überzeugt worden, daß sie der Endzweck der Erlösung sey.

Nicht nur in dem Tode des Mitlers, der uns über das Grab hinweg schauen läßt, und welcher uns hier Zufriedenheit und dort Glückseligkeit giebt, nicht nur in dem Endzwecke der Versöhnung, sondern auch in der Genug-

thuung

thuung der beleidigten Gerechtigkeit Gottes liegt ein Grund des Glaubens, daß der Entwurf des göttlichen Rathschlusses von unsrer Glückseligkeit in der Ewigkeit völlig werde aufgelöset und entsiegelt werden. Darf ich die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht mehr fürchten; so darf ich von seiner Güte ewiges Heil erwarten, weil die göttliche Gerechtigkeit durch die versöhnenden Leiden Christi verherrlichet ist. Wir waren die Rebellen in dem Reiche des unendlichen Beherrschers, wir waren demselben untreu geworden, und hatten versucht, uns von der Unterwürfigkeit und Abhängligkeit desselben los zu reissen. Welche Thorheit! Eine Thorheit, die muthwillig aber, und gerechte Ahndungen der beleidigten Majestät verdienet. Konnte sie der Gott, der wider die Bosheit eifert, der einen unendlichen Abscheu gegen die Laster trägt, und die Ehre seiner Gerechtigkeit offenbaren muß, konnte er sie, diese freventlichen Eingriffe in seine höchsten, obrigkeitlichen Rechte übersehen? Könnte er dieses: so liesse er uns, wo nicht schliessen, doch muthmassen, daß er gegen Tugend und Laster gleichgültig sey, daß er zwar gütig, aber nicht gerecht sey: so würde er den Strom der Laster nicht aufhalten, sondern befördern, denn die Menschen würden ausschweifender sündigen, sobald die Gnade des Herrn seine Gerechtigkeit über-

wöge. Soll uns diese Vollkommenheit nicht das Urtheil des Todes ankündigen: so muß dieselbe in ihrer Grösse so offenbaret werden, daß wir dadurch von neuen Verbrechen zurück gehalten werden. Dies ist durch die unendliche Leiden des Versöhners geschehen. In ihnen sehen wir einen gerechten und heiligen Richter und seinen ewigen Abscheu gegen die Sünde, der über Jesum, wie reissende Fluten, daher rauschte. In ihnen verkläret sich das richterliche und untadelhafte Amt Gottes. Und so ist den Foderungen der göttlichen Gerechtigkeit ein Gnüge gethan, den Foderungen, welche verlangten, daß wir ihre Ehre wieder herstellen sollten, welches statt unsrer der Heiland auf das vollkommenste gethan hat. So darf der Gläubige die Waffen der Gerechtigkeit nicht mehr fürchten. So siehet er das leuchtende und segnende Antlitz Gottes wieder, und die beste Liebe für ihn sorgen. Würde diese Liebe aber unendlich seyn, wenn sie Grenzen hätte, und würde sie nicht Grenzen haben, wenn sie nicht länger als bis an unsern Tod daurete? Nein! so unumgränzt sie an sich ist, so ist sie es auch in ihrer Dauer. So sehen wir nun durch die von Christo wieder verherrlichte Gerechtigkeit Gottes seine Güte ohne Aufhören zur Glückseligkeit der Frommen fortwirken und

in

in derselben den Grund zur glücklichen Unsterblichkeit.

Und welche gewisse und unsterbliche Freuden dürfen wir nicht durch die Fürbitte Jesu erwarten. Mit der erhabensten Inbrunst, mit der zärtlichsten Vorsorge für die Seinen betet er z. E. in seinem hohenpriesterlichen Gebete, welches die Bewunderung und der Trost seiner Kirche zu allen Zeiten gewesen: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Als er dieses betete, war die grosse, feyerliche Stunde gekommen, da er seiner Aufopferung freywillig entgegen gehen wollte. Er hatte seine geliebten Jünger in Gesprächen, die seine Bekümmerniß über ihre bevorstehende Traurigkeit verrathen, über seinen Abschied getröstet, und gegen sie, wie ein sterbender Vater gegen seine Kinder, die liebreichsten Ermahnungen mit den zärtlichsten Bitten vermischt. Noch nicht genug. Er empfielet sie der Vorsorge seines himmlischen Vaters in einem Gebete, welches die Engel selbst mit der tiefsten Andacht müssen angehöret haben. Das Ende seiner Fürbitte erstreckt sich auch auf alle Gläubigen. Er verlanget in jenen angeführten Worten mit der eifrigsten Menschenliebe, daß sie Miterben seiner Herr-

lichkeit werden mögten. Fasset diese Bitte nicht ihre selige Unsterblichkeit in sich? Können wir unsern zärtlichsten, besten, eifrigsten, beständigen und für unser Heil so bekümmerten Freund in seiner Herrlichkeit sehen, und von dem Glanze desselben unaussprechlich gerührt werden, ohne hinüber über den Tod gerettet zu seyn, ohne bey ihm ewig zu leben? Und wie könnten wir an der Erfüllung seiner Fürbitte zweifeln, da er uns ewige Freuden erworben, da ihn sein Vater allezeit erhöret, da er den Willen und die Entschliessungen desselben wuste, und nichts würde erbeten haben, was demselben nicht gemäß gewesen wäre, und da er mit dem vollkommensten Rechte, mit dem Rechte eines Sohnes Gottes, eines Unschuldigen, eines versöhnenden Hohenpriesters, und eines Regenten für seine Unterthanen bat. Und welche Kraft muß seine Fürbitte nicht haben, die er als der vollendete Mitler im Himmel entweder durch sein ernstliches Verlangen, oder auch mündlich zur Freude der himmlischen Bewohner verrichtet. So ist es wahr: Jesus bittet für uns, daher ist unser Geist in seiner Nachfolge glücklich und unsterblich.

So predigt mir das Kreuz des Mitlers, sein Tod, seine Leiden, der Endzweck derselben, sein Verlangen, der Ernst und die Be-

schaffenheit seiner Fürbitte, und selbst die versöhnte Gerechtigkeit Gottes meine Unsterblichkeit. Entweder sterbe ich ganz, und (mein Herz schauert vor diesen Gedanken) so ist kein Erlöser, so ist mein Glaube eitel; oder mein Leben ist der Dauer des Lebens Christi gleich: so ist alles, was in jenen Stunden der Versöhnung vollbracht wurde, Weisheit und Wahrheit. Und wie könnte der frechste Ungläubige Wahrheit und Weisheit bey jenen Veranstaltungen, Wundern und Auftritten des leidenden Meßias nur mit dem geringsten Scheine der Wahrheit läugnen?

Eine Folge will ich hier nicht übergehen. Hat Gott die Aufopferung seines Sohnes beschlossen, ausgeführt und zu unsrer Versöhnung angenommen; hat also ein Gott, dessen Liebe unergründlich, auch Engeln unergründlich ist, für uns gesorget, und uns zur glücklichen Dauer von neuem erschaffen: so wäre es eine Lästerung, zu sagen, daß uns Gott einem ungefähren Zufalle unterworfen, und uns nicht nach den gütigsten und besten Entwürfen in jedem Augenblicke des Lebens regieren solle.

Dort hängt der Mitler. Sieh! wie sehr
Erschüttert ihn das Weltgerichte!
Die Rache stürmt, wie Fluten, her,

Er fühlt ihr schreckliches Gewichte.
Der Fluch: du sollt des Todes sterben,
Durchwühlt, ergreift und ängstet ihn.
Er kämpft, er klagt, die Kräfte fliehn
Und stirbt, dir Leben zu erwerben.

Des Tempels innrer Vorhang reißt:
Der Zugang zu dem Gnadenthrone
Eröfnet sich. Sein Riß beweist
Des Glaubens Aussicht zu dem Lohne,
Der ihm dort aufbehalten lieget.
So hat das Lamm, für dich geweiht,
Den Pfad zu deiner Ewigkeit
Erkämpft, entriegelt und ersieget.

Der Schädelhügel ächzt. Die Nacht
Umhüllt den Tag mit Finsternissen.
Der, der im Tode schlief, erwacht,
Und Engel lassen Thränen fliessen,
Denn Christus schmeckt des Todes Schauer.
Der Tod, sonst furchtbar und ein Feind,
Schreckt nun nicht mehr, wird unser Freund,
Und führt den Geist zur schönsten Dauer.

Was sagt der Schauplatz jener Pein,
Des Mitlers unnennbare Plagen?
Was sollen jene Wunder seyn,
Die, daß der Gottmensch leidet, sagen?
Bin ich nur für die Welt erkohren:
Umsonst gab er sich denn dahin.

Nein,

Nein, nein! sein Endzweck steht: ich bin
Gewiß zum Leben neu gebohren.

Das, was der Gott, der schrecklich dräut,
Zum Opfer heischt, hat er gewähret,
Ingleichen die Gerechtigkeit
Des Herrn befriedigt und verkläret.
Nun ist der Weg zum Segen offen.
Da Gottes Huld ungrenzbar ist,
Und wirken kann: so darf der Christ
Unsterblichkeit und Himmel hoffen.

Mit Andacht, Recht und Zuversicht
Erbittet er für uns das Leben.
Wie, sollte nun der Vater nicht
Uns Leben sonder Ende geben?
Auf unsern Hohenpriester gründet
Sich also hier Zufriedenheit
Und Hofnung der Unsterblichkeit,
Die dort bey Gott der Glaube findet.

Nichts von ohngefähr.

Achte Betrachtung.

Die Verbindlichkeit zur Tugend erweiset die Unsterblichkeit der Seele.

Die Tugend, diese Tochter des Himmels, die Menschenfreundinn, die Führerinn zur Ruhe, die Quelle wahrer und unbereueter Freuden, diese Tugend, welche zwar an das Laster angrenzt, aber unendlich von ihm unterschieden ist, verbindet uns sowol durch ihre Beschaffenheit als durch den, der sie befohlen, sie zu erfüllen. Sind wol alle Thaten, Anschläge und Gedanken einerley? Haben nicht einige stets einen höhern Werth als die andern? Stimmen nicht einige Handlungen mit den Absichten unsers Wesens und unsrer Einrichtung überein, andere nicht?

Befördern nicht einige die allgemeine Vollkommenheit menschlicher Gesellschaften, zerstöhren hingegen nicht andere dieselbe? Haben nicht einige gute, andere schädliche und unangenehme Folgen? Darum ist auch ein wesentlicher Unterschied zwischen Tugend und Laster, und es ist daher nicht einerley, nach welchen Regeln und Absichten wir handeln. Wir müssen der Würde und den Bestimmungen der menschlichen Natur gemäß leben, und ihre Vollkommenheit nicht vermindern, sondern erhöhen, das heißt: verehre mit Wahrheit die Tugend. Die Verpflichtung zur Erfüllung derselben empfängt ihren höchsten Grad durch den Befehl des Herrn, von dem wir als unserm Schöpfer, Erhalter, Versorger, Regenten und Wohlthäter in jedem Augenblicke unsers Lebens abhängen. Er fodert mit einem göttlich majestätischen Tone von uns die Tugend, seine Liebe preiset sie uns an, und sie ist sein Wille. Er hat sie in ausdrücklichen Gesetzen befohlen. Er hat die Glückseligkeit mit der Tugend, und das Elend und Uebel mit dem Laster verknüpfet. Er hat Verheissungen und Drohungen ausgesprochen. Er hat uns eine Empfindung, dessen, was edel, gerecht und anständig ist, angebohren, und wenn wir von Bewunderung über rechtschaffene Thaten, welche einen innern Werth haben, hingerissen werden: so

beweist diese Bewunderung, die wir selten in unsrer Gewalt haben, jene Empfindung. Gott versichert sein Wohlgefallen über sittlich gute Handlungen, und ihre Folgen sind ihm angenehm, denn er ordnet sie selbst. Er ertheilet uns die Kraft, der Tugend Ehre zu machen. Alle seine Eigenschaften, wenn wir sie in Verbindung mit uns betrachten, rufen uns zu: sey tugendhaft. Alles dies prediget ein heiliges Leben, und die höchsten Verpflichtungen zu demselben. Allein bey dem allen getraue ich mir zu behaupten, daß uns die Tugend ein unauflösliches Räthsel sey, wenn der Geist nicht unsterblich ist. Die schönsten Thaten mögen unvollendet bleiben, die glänzendsten Tugenden mögen von der Erde entfliehen, wie viel verlieren wir, so bald unser Leben in den engen Bezirk dieses Lebens eingeschlossen ist. Der Mensch mag seine Leidenschaften, wie sie seyn mögen, wenn sie nur seine irdische Wohlfahrt nicht zerstöhren, befriedigen, ich sehe nicht, daß er alsdenn unrecht handelt, wenn er nicht ewig dauren soll. Haben wir dies deutlicher gezeiget, und bleibet die Verpflichtung zur Tugend dennoch unumstöslich: so ist unsere Unsterblichkeit gewiß.

1) Es bleiben uns wenige tugendhafte Handlungen zu erfüllen übrig, wenn unsre

Hoffnungen nicht in das ewige Heiligthum hineingehen. Die gesellschaftlichen Pflichten, dadurch allgemeine und besondere irrdische Vortheile gewonnen werden, und die Bemühungen, welche die Dauerhaftigkeit dieses Lebens zum Endzweck hätten, wären für die Sterblichen ohne ihre Verewigung genug. Ein Sylvius z. E. vermeidet das Unanständige, welches seinem Amte und seiner Würde verdienten Lohn. Er versaget Niemanden den verdienten Lohn. Er träget zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft die nothwendigen Gaben ab. Er unterwirft sich den gerechten Verordnungen seiner Obrigkeit. Er arbeitet für seine Bedürfnisse, Bequemlichkeit, Vergnügungen und Familie. Er bemühet sich Verbindungen und Freundschaften seiner irrdischen Absichten wegen zu befestigen, und, wann es sein Amt erfodert, Ordnung zu erhalten. Was hätte er mehr Ursache zu erfüllen, wenn er nach dem Tode nichts mehr zu fürchten oder zu hoffen hätte. Und was würde ihn abhalten, Ungerechtigkeiten zu begehen, Bündnisse zu brechen, mit Eiden zu spielen, mit schmeichelnden Augen, liebreichen Worten und gefälligen Minen unter der Gestalt der Freundschaft zu betrügen; wenn es ohne Gefahr seiner, aufs höchste anderer Vortheile geschehen könnte, und wenn keine Ewigkeit wäre. Wo blieben die schö-

nen Bewegungsgründe, welche die Tugend erst zur Tugend machen? Würde sie nicht ohne unsre Unsterblichkeit auf Eigennutz, auf Ehrgeitz, auf Stolz, auf ein blos sinnliches Vergnügen gebauet werden? Die Tugenden würden also den Namen einer ehrsüchtigen, geizigen, stolzen und wollüstigen Tugend haben, mithin ein Widerspruch seyn. Wo bliebe die erste der Pflichten, die innige und herzliche Liebe, wo die Grosmuth, die Aufopferung seines Nutzens dem allgemeinen Nutzen, die Treue, die Sanftmuth, wo die Andacht, die Anbetung des Ewigen, die Dankbarkeit gegen ihn, die Strenge, sich keine Vortheile zu erlauben, die mit dem Schaden des Nebenmenschen erkauft werden, und die Heiligung der Gedanken? Wer würde wieder seine Neigung in Sachen kämpfen, zu welchen er nicht mit Gewalt könnte gezwungen werden? Wer würde den mächtigen Versuchungen wiederstehen, wenn ihr Sieg keinen irrdischen Schaden drohete? Was sollte Sterbliche zu den herrlichsten Tugenden bewegen, wenn sie ins Grab mit dem, der ihnen nachgestrebet hätte, geleget würden, und sie nicht in die Ewigkeit, so bald sie vollbracht wären, übergiengen, um sie daselbst wieder zu finden. Selbst die zeitlichen Vortheile gewisser Tugenden, die hienieden nützlich seyn sollen, sind ungewiß, weil oft den lasterhaf-

ten diejenigen, die vor ihnen einen Vorzug der Rechtschaffenheit haben, unerträglich sind, und die daher von ihnen leiden müssen. Welche geringe Macht aber haben ungewisse Vortheile zur Erfüllung auch nur bürgerlicher Pflichten. Man könnte sagen, daß der Mensch mit seinen Tugenden dennoch seinem Schöpfer wohlgefiele, ob er gleich kein ewiges Leben erwarten dürfe: allein der Mensch hat von Natur keine Lust, GOtt zu gefallen, und findet unter der jetzigen Verfassung der Welt eine einträglichere Beute in der Neigung, sich selbst zu gefallen und seine Leidenschaften zu befriedigen. Man erwäge hingegen die Tugenden, dazu uns Natur und Gnade verbinden, im Lichte der Unsterblichkeit. Sie giebt allen ihren Bewegungsgründen ihren Nachdruck. Sie fordert uns auf, jeder Tugend zu huldigen, und mit jeder den Ruhm des Christen zu erhöhen. Sie unterrichtet uns, daß heilige Thaten ihre gewisse Belohnungen haben. Das ganze thätige Christenthum wird durch sie befestiget.

2) Die Tugenden geben sanfte Freuden, allein sie sind kein Antrieb, unsträflich zu leben, weil diese Freuden zu theuer erkauft werden, und sie die Wege mit irrdischen und sinnlichen Freuden nicht halten, wenn der ganze Mensch stirbet. Tugenden müssen er-

rungen werden. Haben sie einen Sieg über das Laster erkämpft, so müssen sie sich gleich auf einen andern bereit halten. Sie müssen durch das Feuer der Prüfung geläutert werden. Sie kosten in Versuchungen Ueberwindung, und Ueberwindung ist nicht ohne Schmerz. Sie will Freuden sammlen, und der Tugendhafte verläßt andre Freuden, die, ob sie gleich falsch sind, dennoch Freuden in der Einbildung sind. Wie groß ist nun der Lohn des Vergnügens für die Tugend ohne Unsterblichkeit, desjenigen Vergnügens, das ohne sie kurz ist, ohne sie vermindert und oft vergeblich erwartet wird. Ein Beyspiel wird dieses beweisen. Semira empfindet gegen einen angenehmen und rechtschaffenen Kleon eine unschuldige Liebe, derer sie sich nicht schämen darf. Beyder Herzen sind für einander gebildet. In beyden wallet eine untadelhafte Freude, so bald sie das Glück eines edlen Umgangs geniessen. Ihre redliche und aufrichtige Grundsätze befestigte Liebe würde ihnen eine dauerhafte Ruhe schenken, wenn sie das Band der Ehe krönte. Allein Semira wird durch den Eigennutz ihrer Aeltern von ihrem Geliebten getrennet, und ihr ein andrer Ehegatte aufgedrungen. Sie wird betrogen, indem die Aeltern Gelegenheit finden, den Kleon zu entfernen, und auf eine scheinbare Weise vorgeben, daß er gestorben

sey.

sey. Semira willigte aus kindlichem Gehorsam in die befohlne Ehe. Sie wird vollzogen, und nun bestrebt sich die edle Gattinn, ihr Herz in Geduld zu fassen und Zufriedenheit zu suchen. Sie versäumt keine Pflichten gegen ihren Gemahl, und um gewissenhafter zu leben, bestrebt sie sich, den Kleon zu vergessen, und die noch lebende Neigung zu ihm zu überwinden. Der Sieg gehet langsam von statten, und dennoch vermag sie nicht zu Zeiten einige Thränen zurück zu halten. Wie sehr überwiegt hier die stille Traurigkeit die Freude der Tugend! Semira geht einst einsam auf einer nahen Wiese, und Kleon, den sie schon unter die Todten gezählet hatte, eilt ihr mit offnen Armen entgegen. Sie tritt zurück, und ihr Herz arbeitet Kampf. Er klagt, er weint, er beschwört sie, ihm einen unschuldigen Umgang nicht zu versagen. Sie liebt ihn, und seine Redlichkeit und Verdienste sprechen für ihn, allein sie verbietet ihn, sie wieder zu sehen, und versichert, ihren Pflichten getreu zu leben. Wie edel ist ihr Entschluß, und er verdiente die entzückensten Freuden. Doch wie viel Mühe kostet ihr die Ausführung ihres Vorsatzes! Mit der Zufriedenheit eines Lebens wäre eine Freude, die nur gar zu oft verdunkelt wurde, erkauft, und zu theuer erkauft, wenn kein Leben nach dem Tode wäre: aber nicht

zu theuer, noch zu wohlfeil erkauft, wenn die Vergeltung für den errungenen Sieg der Tugend in der Ewigkeit liegt. Philet wird von einem Feinde verfolget, dessen Feindseligkeiten mit den Bemühungen des Philets, ihn mit Sanftmuth zu gewinnen, zunehmen. Philet bleibet grosmüthig, gelassen und entschlossen, sich von keiner Rache überwältigen zu lassen, ob er gleich Macht und Gelegenheit hat, seinen Feind bis zur Ohnmacht, nicht weiter zu schaden, herab zu stürzen. Er will der Tugend getreu seyn, aber vermag er dieses ohne den standhaften Entschluß, sich selbst Gewalt anzuthun? Bleibt er tugendhaft: so ist zwar auf der einen Seite Freude, aber auf der andern Unruhe, welche die Oberhand behält, wenn sich das Herz zur Freude der Rache empört, und jene Freude gehet vielleicht gar verlohren, wenn der Geist den Leib nicht überleben sollte. Ueberlebt er ihn: so hat seine grosmüthige Sanftmuth ihre wahre Freuden, sie wird durch den Gedanken der Unsterblichkeit erhöhet, die Unruhe wird vermindert, und die sonst schwere Liebe gegen die Feinde wird für einen unermeßlichen Preiß erfüllet. Mögte doch jeder die Freude aus der Ewigkeit herüber holen, den Werth der Tugend zu fühlen! Mir scheinet das Vergnügen über edle und heilige Thaten als ein entferntes Feld, das erleuchtet von den Strahlen,

len, welche jenseit des Grabes herüber fallen, sich in seinem Gepränge zeigt, ohne diese Strahlen aber vor unsern Augen überschattet ist.

3) Manche und oft eine der schönsten Tugenden würden verwerflich und unrecht seyn, wenn der Gedanke der Unsterblichkeit mit dem Pulse des Herzens aufhören sollte. Dies erweiset der Endzweck der Tugend. Warum sollen wir tugendhaft leben? Um glücklich zu leben, um Zufriedenheit zu geniessen, um ein ruhiges Gewissen zu haben, und nicht leicht vorüberfliehende Vortheile zu erobern. Die Tugend ist also ein Mittel zur Glückseligkeit. Diejenigen Entschliessungen, Begierden und Thaten sind daher keine Tugenden, welche unsre Wohlfahrt und Vortheile nicht befördern. Wäre keine Unsterblichkeit: so bliebe uns keine andre Glückseligkeit zu suchen übrig, als der wir allein in dieser Welt theilhaftig werden könnten, mithin wäre das allein Tugend, was uns hienieden nützlich sey. Und welche schreckliche Folgen würden aus dieser Lehre fliessen? So wäre uns das alles erlaubt, was unser zeitliches Glücke ohne Gefahr und Furcht des Unglücks vermehrte: so wäre die Befriedigung solcher Leidenschaften, welche in der Folge nicht nachtheilig würden, gut, weil wir in ihr die Zufriedenheit, das beste Glück

des Lebens, fänden: so wäre es vergönnt, die Verrichtungen zu unterlassen, welche Kampf und Ueberwindung kosten, weil sie unser Leben beunruhigen: so dürften wir die unheiligsten Gedanken haben: so wäre der Arme der Unglücklichste, ja, so wäre manches Laster Tugend und manche Tugend Sünde. Dies fließt aus der Verleugnung der Unsterblichkeit. Z. E. Ein Liebhaber der Wissenschaften, welcher besonders, die Natur des Menschen zu untersuchen, sich bemühet, handelt nach unsrer Empfindung weise, uud seinen Pflichten gemäß. Aber würde er nicht unrecht thun, wenn er nach seinem Tode kein anders Leben zu hoffen hätte? Er würde finden, daß seine Erkenntnis hienieden Stückwerk sey, und sie reiner, vollständiger und vollkommener werden könnte, wenn nicht tausend Hindernisse seinen Geist zur Erde niederdrückten. Die Schwäche seiner Einsichten, und alles, was den Flug seines Geistes hinderte, würde ihn beunruhigen. Er würde die Unvollkommenheiten des Menschen nur genauer erkennen und wer empfindet Zufriedenheit über seinen Mangel? Er würde scharfsichtiger werden, um mehr und deutlicher zu sehen, daß er unglücklich sey. Würde seine Liebe zur Wahrheit nicht seine Glückseligkeit schwächen oder zerstöhren, und würde eben diese Liebe nicht Sünde seyn, wenn es gewiß wäre,

wäre, daß das nur Tugend sey, was die irrdische Wohlfahrt und Ruhe beförderte? Dann wäre es ein Glück, dumm wie ein Vieh zu leben, unwissend zu bleiben, und das Vorrecht der Vernunft zu verleugnen. Der reiche Sempron vergnüget sich täglich mit lustigen Freunden an einem wohlbesetzten Tische, und jede Stunde ist dem Zeitvertreibe gewidmet. Seine Güter haben einen beständigen Zufluß, und er darf keine Armuth befürchten. Man urtheile, ob er nicht tugendhaft lebe, wenn mit dem Tode alles aus, und die irrdische Zufriedenheit, welche die Sinne geben, das Ziel unsrer Handlungen wäre. Und wie thöricht würden alsdenn jene Märtyrer gewesen seyn, die mit ihrem Leben die Ehre und das Bekenntnis der Wahrheit priesen, und sich den Martern darstelleten, weil sie wider ihre Wohlfahrt geraset hätten. Aber lebt der Geist in Ewigkeit: so bleibet die Tugend in ihrem Werthe. Sie hält uns denn ein wahres Heil vor, und hilft es uns nach der Verheissung GOttes erringen. Sie befiehlt uns eine kurze, vorüberrauschende Freude zu verleugnen, um eine ewige und unerschütternde Wonne nicht zu verlieren. Dann sind die heiligen Bemühungen des Christen nicht vergeblich. Sollten wir nun die Ausbreitung einer Religion nicht befördern, welche die Pforten des Himmels

mels aufschließt, welche der wahren Tugend ihre Hoheit nicht raubet, und die Segen und Wonne über die Welt ausbreitet? Ich lasse es dahin gestellet seyn, ob Regenten weise handeln, welche lieber die Religion als die Geburten ihres Witzes unterdrücken wollen, dadurch die Laster zu Tugenden machen, und dem Unterthan die stärkste Verbindlichkeit nehmen, ihn freywillig und gelassen zu dienen. Der Unterthan ist der liebenswürdigste und beste, den die Bande der Religion dazu machen.

4) Was sollten wir endlich aus der Tugend machen, wenn sie nicht in der Ewigkeit von der Hand der Erbarmung gekrönet werden sollte? Dann würde sie wie ein Traum seyn, dem die Schlafenden, so lange er dauret, einen Werth geben, und dessen Betrug sie wahrnehmen, so bald sie erwachen. Alsdenn wird der Tugendhafte durch die prächtigen Namen und Verheissungen der Tugend getäuscht. Sie erhaschen, wenn sie nun das Ziel der Hoffnung im Tode zu ergreifen glauben, ohne Unsterblichkeit einen Schatten. Denn sie sind ohngefähren Zufällen unterworfen, weil viele Tugenden den Preis, der auf sie gesetzt ist, in dieser Welt nicht erreichen. Glaubet hingegen einen neuen Schauplatz des Lebens nach dem Tode: so ist in den Lehren,

wel-

welche die Tugenden predigen und in den Tugenden selbst Uebereinstimmung, Zusammenhang und Wahrheit ohne Täuscherey. Sie sind das Leben der Seele.

In dem, was bisher gesagt worden, findet sich das Geheimnis des Lasterhaften und des Freygeistes, warum sie die Lehre von einem künftigen Leben mit Schatten des Zweifels überziehen. Sie machen auf die Ehre eines großen Geistes Anspruch, indem sie unauflösliche Gründe anzuführen glauben, daß das Schicksal des Menschen gleich dem Schicksale der Thiere im Tode wäre. In der That! es muß ein großer Geist seyn, der sich bis zur Würde eines Thieres herab philosophiren kann. Sie scheinen sich zum wenigsten ihnen zu nähern, weil sie mit ihren Sinnen das empfinden wollen, was vernünftigen Betrachtungen allein vorbehalten ist. Das Geheimnis ihres Herzens ist dieses, daß sie wünschen, die Tugenden, welche Demuth, Verleugnung, Anbetung und dergleichen fodern, möchten leere Namen seyn, und daß sie daher ein Ende des ganzen Menschen glauben. So viel sehen sie ohnstreitig ein, daß sie die Verbindlichkeit zu einem heiligen Leben zugeben müsten, wenn sich die Zeit der Vergeltung nach dem Tode anhebt. Sie bestreiten das letztere, um das erste leugnen zu können.

Ihr

Ihr Lehrgebäude gründet sich also auf Wünsche, auf Leidenschaften und das Laster, es mag nun Stolz, oder Wollust, oder Ungerechtigkeit, oder der Hochmuth seyn, seinen Witz auf den Thron der Gottheit zu erheben, oder wie es Namen haben mag. Wäre keine andre Welt: so würde ihr Gebäude Wahrheit seyn, und dies wünschen sie. Was sie wünschen, glauben sie mit der Zeit, und was sie glauben, suchen sie, vermuthlich eine unangenehmen, geheime Sprache des Herzens zu unterdrücken, auch zu vertheidigen. Inzwischen wiedersprechen sie sich selbst. Oft preisen sie, oder rühmen sich solcher Tugenden, welche keine Tugenden wären, wenn die Seele im Tode untergienge. Der Sittenlehre JEsu können sie auch, so gern sie es auch versuchen mögten, ihren Beyfall nicht versagen. Daher predigen sie selbst die Unsterblichkeit, denn die Tugenden, auf deren Erfüllung sie so stolz sind, oder welche die christliche Sittenlehre verlanget, sind ein Traum, der keinen Beyfall verdiente, ohne ein unsterbliches Leben. Und dennoch widersprechen sie diesem Leben. Aber wie viel Widersprüche können Laster und Leidenschaften nicht vereinigen?

Die Tugend behält ihre Hoheit und ihr Wesen, sie muß uns zur Glückseligkeit führen, wir empfinden ihren Werth und die

Vernunft billigt ihn, Tugend kann nicht Laster und Laster nicht Tugend werden, sie würde von der Erde entfliehen, weil ohne Ewigkeit ihre Freuden zu theuer erkauft würden, sie ist dem Endzweck, dazu der Mensch bestimmt ist, gemäß, unser Herz lehrt uns die Verpflichtung, sie zu erfüllen, GOtt, der Schöpfer aller Geschöpfe, befiehlt sie, sie ist der Adel unsrer Seele, sie vermehrt die Vollkommenheit des ganzen Menschen und ganzer Gesellschaften: Welche Verbindlichkeit zur Tugend! Sind wir zur wahren Tugend, welche aus reinen Gründen herstammet, verpflichtet: so müssen wir auch unsterblich seyn.

Soll sich der Geist nicht himmelwerts erheben
Nicht hin, wo Miriaden Engel leben:
So mag der Tugend heiligstes Bemühen
Von uns entfliehen.

Was hilft es denn sich und den Trieb bezwingen,
Der Tugend Sieg mit hartem Kampf erringen?
Zu schwer erkauft sind denn mit Gram und Leiden
Der Tugend Freuden.

Das Laster wird der Tugend Rang empfangen,
Wenn Seelen nie der Hoffnung Ziel erlangen;
Denn ist, wo ich durch Tugend Unglück finde,
Die Tugend Sünde.

Ist unser Trieb zur Ewigkeit vergebens,
Verzweiflung ist alsdenn der Trost des Lebens.
Wir schwingen uns empor und sinken nieder
Zur Erde nieder.

Stirbt unser Geist, so waren Fromme Thoren,
Die GOtt zum Ruhm Glück, Leben, Ruh verlohren,
Und Laster sind von Tugenden hienieden
Nicht unterschieden.

Dies ist der Schlamm der Folgen, welche schrecken,
Und unsern Geist von ferne schon beflecken:
Doch fliessen sie, dir, Freygeist! dir zur Ehre,
Aus deiner Lehre.

Zurück mit solchen tödtenden Gedanken!
Der feste Grund des Himmels kann nicht wanken.
Er ist: ich soll den Pfad der Tugend wandeln,
Unsträflich handeln.

Verbinden mich Natur, Empfindung, Wahrheit,
GOtt, Gnade, Heil, der Tugend Reiz und Klarheit
Zur Frömmigkeit: so ist ein Reich, das droben,
Ihr aufgehoben.

Nichts von ohngefähr.

Neunte Betrachtung.

Das Leben der Auserwählten hat kein Ende.

Die Seelen der Gläubigen, welche ihren Körper, der einst erwachen wird, überleben, empfinden unnennbare Freuden, so bald das Band, welches sie mit dem Leibe vereinigte, getrennet ist. Ihre Freuden wachsen, und sie reifen zur Vollkommenheit, wenn die glückliche Harmonie derselben mit dem zum Leben herauf gerufenen Körper wieder hergestellet wird. Was sehen, was empfinden, was erkennen diese vollendete Gerechte nicht, wenn die göttliche Liebe die Fülle ihrer Seligkeiten für sie eröfnen wird. Ihre Erkenntnis, so groß sie jetzt auch seyn mag, die hienieden dem blassen Scheine des Monds gleicht, der

der bey der Abenddämmerung durch Wolken hervorbricht, wird dort in vollem Glanze seyn. Die Ausflüsse der Herrlichkeit GOttes werden sie erquicken. Göttliche Empfindungen werden sie überströmen, und die Tugenden, deren Schönheit die Liebe zur Welt hier noch verdunkelt, werden sie in ihren himmlischen Reizungen entzücken, und sie werden sich freuen, daß sie dieselbe in ihrer Reinigkeit ununterbrochen erfüllen können. Die Engel, welche auf den Befehl GOttes gesandt waren, sie für mannichfaltige Gefahren zu schützen, uud gute Gedanken in ihnen zu veranlassen, werden sie als ihre Freunde einladen. Freunde werden Freunde mit heiligen und liebesvollen Blicken begegnen und segnen, Sie werden die neuen Wunder GOttes und die Pracht ihrer neuen Wohnung schauen, deren Herrlichkeit zu ihrer Belohnung mit ihrer Verherrlichung in Uebereinstimmung gebracht ist. Da findet der fromme seinen frommen Freund, den er hier liebte, sie erzählen einander unter dem Gefühle der heiligsten Freundschaft ihre Schicksale, und beschliessen ihre Erzählungen mit der Anbetung und dem Lobe Gottes. Da leben die sanftesten Regungen einer allgemeinen Liebe, und keine der feindlichen Ursachen darf sich dahin nahen, die Seelen von Seelen zu trennen. Der HErr, der Erlöser wird unter ihnen

wohnen, sie werden in die Tiefen der Geheimnisse der Erlösung tiefer einschauen, und als Erlößte des HErrn frohlocken. Ihre reinen Begierden, ihre edlen Wünsche und geheiligte Sehnsucht werden alle gesättiget werden. In welcher Stunde wird sich der Schauplatz der Herrlichkeit GOttes für mich eröffnen, in welcher ich die Wunder der neuen Schöpfung betrachten werde.

Aber wird die himmlische Wohnung für die Gerechten einmal, wie diese Welt, vergehen? Werden die herrlichen Gegenden, die den Verklärten zu ihrem Aufenthalt angewiesen sind, wieder entfliehen, und die Auserwählten in ihr voriges .. wie soll ich es nennen? verstossen werden? Nein, die Gerechten werden ewig leben, die Dauer ihres Lebens wird der Ewigkeit gleichen. Ich will, um solches zu beweisen, mich jetzt nicht auf die wahrhaftigen Verheissungen GOttes berufen, welche die Offenbarung in sich faßt; nicht auf die unendlichen Verdienste des Erlösers, dessen Wohlthaten nicht geringer, als ewig seyn können; nicht auf die Ewigkeit JEsu, welche den Grund der Verewigung seiner Glieder enthält; nicht auf die Unmöglichkeit, daß Gott diejenigen, welche ihn lieben, sich seiner freuen, und die er ewig selig machen kann, wieder zernichten, oder unglück-

glücklich machen könne; nicht die auf Wahrheit, daß der gütigste Vater nicht aufhören könne, Vater zu seyn: nicht auf den Mangel der Ursache, warum GOtt Wesen, welche er zu seinem Bilde erneuret hat, ihr Daseyn und Ehre wieder entziehen solle. Und ist der Raum nicht uuermeßlich, in welchem Miriaden Geister mehr, als wirklich sind, leben können? Ich werde nur darthun, daß der Himmel kein Himmel, und die Seligkeit daselbst nicht die versprochene Seligkeit seyn würden, wenn die Gerechten sie nicht ewig geniessen sollten.

1) Der verheissene Himmel würde von der Herrlichkeit und den Vollkommenheiten, welche darinnen wohnen sollen, überaus viel verlieren, und eine nagende Traurigkeit würde sich daselbst aufhalten, wenn die Gläubigen dort den Untergang ihrer Freuden befürchten müsten. Können wir das Ende unsrer Glückseligkeit betrachten, ohne den Kummer zu empfinden, der bey der Vorstellung einer verwüsteten Wonne, die uns betrift, sich unsers Herzens bemächtiget? Können wir gleichgültig und unempfindlich seyn, wenn die Quellen der besten Vergnügungen und der süssesten Ruhe verstopfet werden sollen? Müsten die Entzückungen, in welche uns die schönsten Aussichten setzen, und die heitersten

Gedanken nicht verdunkelt werden, so bald uns der Gedanke von dem Verluste unsrer Glückseligkeit überfiele? Man versetze sich z. E. hier in der Welt in eine Gegend, welche alle Schönheiten und Annehmlichkeiten hat, welche sich nur gedenken lassen. Man befinde sich in der Verfassung, sagen zu können: Hier strahlet mir die Pracht der Fluren Freuden entgegen. Hier spielen die kühlenden Lüfte, dort murmelt ein Bach, und dort singet die Nachtigall ihr Abendlied. Das heitre Gewölbe des Himmels henget über mir. Mein Auge durchirrt die ausgedehnten Felder, und ich fühle die Herrlichkeit der Schöpfung. Fern von dem Tumulte geschäftiger Menschen, fern von ihrem Neide und Nachstellungen bewachet mich hier Ruhe und Zufriedenheit. Wird unser Glücke nicht leiden, so bald uns angekündiget würde, daß wir diese Gegend bald oder nach einiger Zeit verlassen sollten? Unsre Sehnsucht, sie nicht verlassen zu dürfen, würde eine Feindinn unsrer Ruhe seyn, und das Andenken einer nahen Veränderung würde sie stöhren. Der Grad der Erquickung, die wir genössen, würde den Grad der Traurigkeit über ihren Verlust bestimmen. Und sollen wir nicht unaussprechliche Freuden im Himmel finden? Wie sehr würde uns denn der Gedanke von dem Ende derselben martern? Sollten wir denn

denn darum so hoch erhöhet werden, damit wir desto tiefer fallen müsten? Sollten wir nur darum in Himmel geführet werden, damit wir erführen, wie viel Freuden wir verlieren könnten? Würden wir wol, besonders wenn sich der Untergang des Himmels näherte, und des Gedankens erwehren können, daß wir ein so herrliches Schicksal nicht mögten erlebt haben? Ein Dürftiger, z. E. der den Werth der Reichthümer und die Vortheile des Ueberflusses nicht kennete, und mit seinem Zustande zufrieden wäre, würde in den Besitz großer Güter gesetzt, und zu großen Ehren erhoben. Nun schmeckte er die unschuldigen Ehrgötzungen und genösse die Bequemlichkeit und die Freuden der Wohlthätigkeit, welche die Reichthümer geben können. Nun sollte er in seinen vorigen Zustand wieder zurückkehren, würde er nicht wünschen, daß er niemals so hoch gestiegen, oder daß er in seinem unbekannten und dürftigen Zustande geblieben wäre? Erst war er zufrieden, nun würde die Ruhe entfliehen. Jener Alter, dessen graues Haupt sich dem Grabe zuneigt, und noch das Herz hat, den Menschen ganz sterblich zu nennen, aber auch bald erfahren wird, ob eine Ewigkeit sey, zittert jetzt vielleicht heimlich für seinen Untergange, zum wenigsten wünscht er gewiß, daß, da sein Ueberfluß ihm die Welt ange-

nehm machte, und er seine Empfindungen für sie hat, ihm die Annehmlichkeiten der Welt verborgen geblieben wären. Aber so ist es auch wahr, daß die Kenntniß und der Genuß eines herrlichen Zustandes Wünsche erzeugen können, nicht in demselben gestanden zu haben, wenn er vergehen sollte. Der Verlust eines Gutes ist desto empfindlicher, je mehr wir dessen Werth einsehen, je stärker es uns rühret, und je heftiger wir die Dauer desselben verlangen. Was würde also aus dem Himmel werden, wenn ihm seine Ewigkeit nicht verherrlichte? Sein Ende würde uns erschüttern. Die Feindinn unsrer Ruhe, die Traurigkeit würde ihre schwarzen Flügel über uns ausbreiten, und das Licht der Freuden verfinstern. Die süsseste Zufriedenheit würde mit dem Ablauf jeder Stunde abnehmen. Der unglückliche Gedanke der Künftigkeit würde die Gedanken über das Gegenwärtige verschlingen. Wo bliebe der Himmel? Aber keine Unruhe und Bekümmerniß sollen sich zu dem ewigen Heiligthume nähern. Dieß ist eine Verheissung, welche die Ewigkeit der Seligen in sich faßt.

2) Wären die Freuden der Auserwählten von keiner ewigen Dauer; so würden diejenigen, welche auf einer höhern Stufe der Seligkeit stünden, weniger selig, als andere seyn.

Ist

Ist das letzte wiedersprechend: so ist die Ewigkeit ihr Theil. Es ist aus der Offenbarung und dem verschiedenen Verhalten der Gläubigen begreiflich, daß dereinst mannigfaltige Grade der Seeligkeit für sie aufgehoben sind. Worinn wird aber die höhere oder niedrigere Belohnung im Himmel bestehen? Werden diejenigen, welche zu einer höhern Glückseligkeit hinangerückt sind, herrlichere Dinge sehen und hören? Würden sie einen seligern Umgang mit den Mitgenossen ihrer Seligkeit geniessen, oder angenehmere Gegenden bewohnen, oder der Quelle ihrer Freuden, dem Schöpfer und ihrem Erlöser näher seyn, als die übrigen? Dieß lässet sich nicht behaupten, denn alle Vollendete werden bey GOtt seyn, sie machen nur eine Stadt GOttes aus, und der HErr wird ihr alles seyn. Oder werden sie, da ihre Fähigkeiten und natürliche Vollkommenheiten verschieden seyn werden, die höhern Freuden einer tiefern Erkenntnis empfinden? Werden sie, da die Auserwählten nicht ungeschäftig seyn werden, zu grössern Geschäften gebraucht werden? Werden sie die süssern Vergnügungen der Tugend und ihrer Vollendung schmecken? Wird ihre Natur stärkere Empfindungen von der Herrlichkeit GOttes fähig seyn? Wird die Errinnerung ihres stärkern Glaubens und ihrer edlen gottgefälligen Thaten einen Einfluß auch auf ihre hö-

höhern Freuden haben? Die Ewigkeit wird dieses klar machen. So viel ist gewiß, daß in der Beschaffenheit und den Fähigkeiten ihrer Natur und in der Mannichfaltigkeit derselben ein Grund von den verschiedenen Stufen der Seligkeit liegen werde. Hieraus wird diese Folge fliessen, daß diejenigen, welche lebhafterer und stärkerer Entzückungen der Liebe fähig sind, eben dadurch mit einem grössern Grade der Seligkeit begnadiget werden. Werden nicht einerley Flammen der Liebe in dem Busen der Auserwählten lodern: so wird auch die Liebe ihre verschiedene Grade haben, und nachdem ihre Stärke ist, nachdem ist auch die Stärke ihrer Freuden und Entzückungen. Dieß einzusehen, dürfen wir nur auf uns zurücksehen. Man betrachte einen Menschen in seinen melancholischen Stunden, darinn er an nichts einen Gefallen hat, und in einer schwermüthigen Gleichgültigkeit gegen alle Gegenstände seufzet. Alle Freuden fliehen ihn, darum weil er nichts liebet, oder keine Liebe empfindet. Fühlte er eine Liebe gegen dasjenige, was er besitzt oder besitzen könnte; so würde es ihm auch Freude gewähren, und je stärkere Liebe er spürte, desto freudigere Empfindungen würden ihn auch über ein Gut, dessen Besitz er theuer schätzt, durchwallen. Ist der Himmel nun ein Reich der Freude, so ist er auch ein Reich der Liebe,

be, und ist er ein Reich der Liebe, so ist er auch ein Sitz der Freude, darum wird auch die Freude aus der Hölle entweichen, weil daselbst keine Liebe zu finden ist. Wir schliessen hieraus, daß ein höherer oder niedrigerer Grad der Liebe allezeit mehr oder weniger Freude nach sich ziehen muß. Nun werden zwar alle Heilige vor dem Throne GOttes von einer lautern, entzückenden Freude durchströmet werden, die heiligste Liebe wird ihre Seligkeit seyn, aber werden alle einerley Anlage der Natur zu einer gleich starken Empfindung der Liebe und der Freuden haben, welche ihnen aus den Gegenständen zufließen? Werden sie alle auf einerley Weise die Schönheiten aus denselben zu ihrem Vergnügen erschöpfen? Werden sie, wenn sie mit andern eine gleich tiefe Erkenntniß besitzen, auch mit ihnen von dem, was sie erkennen, ein gleich zartes Gefühl haben? Dieß läßt sich nicht sagen, wenn die Verewigten in ihren sittlichen und natürlichen Vollkommenheiten verschieden sind. Diejenigen, welche sich hier zu einer feurigern, eifrigern und ehrerbietigern Liebe gegen Gott entflammet haben, werden auch ihre stärkern Empfindungen dort empfinden. Schon hier richtet sich die innere Glückseligkeit der Menschen nach der Stärke ihrer heiligen und unschuldigen Liebe. Die Apostel liebten JEsum, sie liebten ihn zärt-

lich, eifrig, ergeben, aber wie weit übertrassen die Begeisterungen der Liebe Johannis die Empfindungen der übrigen Jünger: und welcher besondern Freundschaft wurde daher Johannes von Jesu gewürdiget! Man setze nun, daß im Himmel ein Heiliger um seiner fühlbaren Liebe willen, eine höhere Stufe der Seligkeit erreicht hätte, wie unglücklich würde er seyn, wenn seine Wonne sollte zerstöret werden! Er sollte das Ende seiner zärtlichsten Liebe, und den Verlust des Gegenstandes, von dem Freuden auf ihn zuwallen, befürchten. Er sollte genöthiget seyn, seine Seligkeit untergehen zu sehen? Welche Traurigkeiten würden sein Herz umfinstern! Johannes liebte Jesum mehr, als die übrigen, aber er empfand auch mehr bey dem Abschiede seines Geliebten, und unter dem Kreuze. Je stärker die Liebe, desto heftiger die Leiden bey der Trennung dessen, das wir lieben. Man nehme zween Freunde, welche in ihren Umarmungen die Fülle freundschaftlicher Regungen spüren, sie denken an die Nothwendigkeit sich von einander zu entfernen, ohne Hofnung, sich wieder zu sehen, werden nicht Thränen in ihre Liebe fliessen? Von welchen einander entgegen gesetzten Leidenschaften werden ihre Herzen nicht zerrissen werden? Würde ihr Zustand glücklich seyn? glücklicher, wenn sie einander nicht gesehen hätten. Und

wie

wie unglücklich würden nun Auserwählte seyn, wenn ihre Liebe und Freude aufhören sollten, und unglücklicher, als andere, wenn sie den Vorzug einer höhern Seligkeit hätten. Ein höherer Grad der Seligkeit also, und die Gewisheit, dieselbe einzubüßen, ist widersprechend, mithin wird ewige Freude über dem Haupte der Erlößten seyn.

3) Die Tugenden im Himmel würden, wenn er vergehen solte, nicht in ihrer Volkomenheit ausgeübet werden können, und so geringer würde die Seligkeit der Auserwählten seyn, weil eine volkomnere Heiligkeit des Willens eine größere Glükseligkeit giebet. Man erwäge z. B. die Libe. Sie entstehet nicht allein durch die Betrachtung der Hoheit und großen Eigenschaften dessen, gegen den wir eine Zuneigung haben, sondern auch durch das glückliche Verhältnis, in welchem wir mit ihm stehen. Die Stralen seiner liebenswürdigen Volkomenheit müssen auf uns fallen, wir müssen Theil an ihm nehmen, oder zum wenigsten wünschen, mit ihm in Vereinigung zu stehen. Eine blosse Betrachtung seiner Größe und die daher entstehende Empfindung ist Bewunderung und oft Freude, aber keine Liebe. Je seliger u. vortheilhafter wir mit jemanden vereiniget sind, und je deutlicher wir hiervon die

Vor-

Vortheile erkennen, desto vollkommener wird die Liebe seyn. Die Seligen werden GOtt lieben, aber wird sich der Grad ihrer Liebe nicht nach dem Verhältnisse richten, in welches sie mit GOtt gesetzt werden? Ist die Gnade des HErrn gegen sie unermeßlich, ist sie dauerhaft und ewig: so werden die Seligen, da sie nach der Wahrheit urtheilen werden, auch nach dem Maße der Gnade den HErrn lieben müssen. Aber wird die Liebe so vollkommen seyn, wenn ihre Freuden aufhören sollten? Ein König z. E. setzt einen seiner Unterthanen in einen glücklichen Zustand, kündiget ihm aber zugleich an, daß er nicht länger, als zehn Jahre sein Glück geniessen solle. Der Unterthan würde seinen König lieben, aber nicht weit stärker, wenn er ihn Zeitlebens glücklich machen wollte? So sehen wir, daß die Liebe nicht in ihrer Vollkommenheit die Bürger des Himmels beseligen würde, wenn ihr Heil der unglücklichsten Veränderung unterworfen wäre. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Lobe des Ewigen. Er ist würdig zu nehmen Preis und Ehre, nicht nur wegen seiner unendlichen Größe, sondern auch wegen seiner Werke, an denen er seine Macht und Güte offenbaret. Wir sind seiner Hände Werk, auch die Seligen sind es, würden sie aber die Güte des HErrn so preisen können, wenn sie sich

an ihnen nicht ewig bewiese, als wenn sie Zeugen seiner ewigen Güte seyn sollten. Wo bliebe ferner das heiligste Vertrauen im Himmel, das sich auf die Bereitwilligkeit GOttes gründet, sie nicht unglücklich zu machen, sondern seine unendliche und ewige Vorsorge über sie walten zu lassen. Und wenn das Verlangen der Auserwählten, ewig zu dauren, dort nicht aufhörete, würde dann unsere Zufriedenheit mit GOtt nicht an den Klippen der Vergänglichkeit scheitern? Wie unvollkommen würden dort also unsre Tugenden seyn, wie unvollkommen also unsre Seligkeit. Aber sie sollen vollkommen seyn: so muß auch der Himmel ewig dauren.

Daureten die Freuden nicht ewig: so müste GOtt die Zeit ihres Unterganges verkündigen, oder nicht. Wäre das erste, so würden wir nicht in der Seligkeit wachsen, sondern unglücklicher werden, je näher wir dem Untergange kämen. Wäre das letztere: so würde uns eine beständige Furcht begleiten. Man' könnte sagen, GOtt brauchte es den Seligen nicht zu offenbaren, ob sie ewig leben würden. Aber dann würde die Ungewißheit ihrer Dauer nicht besser als Furcht seyn.

Sollen die Gläubigen selig seyn; sollen Traurigkeit, Furcht und Thränen aus dem Reiche der Liebe verbannet seyn; sollen die Stufen der Seligkeit in ihrer Beschaffenheit bleiben; sollen dort die heiligsten Tugenden unsre Wonne erhöhen: kurz, soll der Himmel der verheissene Himmel bleiben: so ist die Freude der Seligen ewig.

Die sanften, die heilig entzückenden Freuden
Durchströmen im Himmel die Frommen, und leiden
Nie Abgang, sie dauren und werden erhöht.
Die Seelen, umgeben mit göttlichen Segen,
Frohlocken der Ewigkeit Jubel entgegen,
Weil ewig die Wonne der Christen besteht.

Denkt Jahre, gehäuft mit Gebirgen von Zahlen,
Vermehrt sie noch zu unendlichenmalen
Und staunet bey dieser unendlichen Zeit
Noch ist sie kein Masstab der Dauer von Jahren,

Mit welchen der Mittler die himlischen Schaaren,
Die Erben errungener Freuden erfreut.

Soll ihre Belohnung nicht ewig bestehen,
Und sollen Gefilde des Friedens vergehen:
So stürzet die Größe der Seligkeit hin.
Dann würfen Erlößte den Psalter darnieder,
Und seufzten mit Thränen in englische Lieder,
Dann sähen sie traurig den Himmel entfliehn.

Nein! alles, was göttliche Freuden vermindert,
Was irgend die Hoheit der Herrlichkeit hindert,
Bleibt ewig von Kindern des Ewigen fern.
Nicht einer von ihren Gedanken ist trübe,
Und fähig zur stärksten zur feurigsten Liebe,
Empfinden sie GOtt und frohlocken dem HErrn.

Dort werden sich glücklich Vollendete segnen,
Einander mit segnenden Blicken begegnen,
Weil ihnen nie Feinde den Untergang dräun.

So wandelt, Bekenner der weisesten Lehre!
Im thätigen Glauben, um ewig der Ehre,
Den Schöpfer zu schauen, theilhaftig zu seyn.

Nichts von ohngefähr.

Zehnte Betrachtung.

Unser Leben in dieser Welt ist ein Stand der Vorbereitung auf jene Ewigkeit.

Es giebt für uns eine Ewigkeit. Die Seele schauet mit einer unbetrügbaren Hofnung über die Schrecken der Verwesung hinüber, sie schwinget sich, wenn der Herr ruft, über das Grab empor, eilt in das Land der Vollendung und ist unsterblich. Hier ist unser Leben in eine kurze Dauer eingeschränkt, und seine großen Endzwecke liegen in der künftigen Welt. Da sehen wir einst die weisen und gütigen Absichten Gottes ausgeführet. Da sind die unermeßlichen Entwürfe des göttlichen Rathschlusses auseinander gewickelt, und hier ist unsre Pflicht, sie mit der

bescheidensten Demuth, mit Vermeidung aller verwegnen Urtheile, zu verehren, bis wir von der angenehmen Höhe, darauf die Hand des HErrn die unsterbliche Seele des Christen führen wird, auf die Wege seiner Regierung hienieden völlig zurücksehen können. Wir sollten daher diese Welt, ihre Begebenheiten, und die Veranstaltungen GOttes nie ohne Verbindung mit der Ewigkeit betrachten. Wir sollten die Absichten der Schicksale auf Erden vorzüglich dort aufsuchen, um so wol allen niedrigen als irrigen Urtheilen über die jetzigen Verhängnisse auszuweichen, und wenn uns ihre Absichten verborgen blieben, sollten wir den Tag voller Vertrauen erwarten, der sie uns sichtbar machte. Wir sollten unser Leben, als eine Vorbereitung zur Ewigkeit betrachten, und die angelegentlichste Vorbereitung an unsrer Seite durch eine unermüdete Erfüllung göttlicher Vorschriften nicht vergessen, und mit einer lebendigen Hofnung, mit einer ruhigen Erwartung und zufriedenen Gelassenheit über die göttlichen Führungen dem Stande der Entscheidung und Vollendung entgegen wallen.

Es ist gewiß, daß GOtt diese Welt zu einer Vorbereitung auf die Ewigkeit bestimmet habe. Dieß einzusehen, vergleiche man nur die unabsehliche Reihe der Jahre und die

Unvergänglichkeit jener Welt mit der kurzen Dauer unsers Lebens und mit dem gewissen Untergange dieser Welt. Wer findet das Verhältniß zwischen beyden? Man nehme das Alter einer Welt zum Maasstabe, und messe damit die Ewigkeit zu millionen malen, wird sie hernach nicht noch eben so lang bleiben, als von dem Punkte, da wir zu messen anfingen? Es ist unmöglich, sie auszumessen, und wir können von ihr sagen, was Haller mit seiner ihm eigenthümlichen Stärke singt:

Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt
zu Hauf;
Und wenn ich von der fürchterlichen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe:
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir.

Das höchste Menschenalter ist also nur eine Stunde und weniger gegen die Ewigkeit. Hier ist der Anfang des Lebens, die Kindheit des Menschen, und die Zeit, in welcher wir für die künftige Dauer wachsen und reifen sollen. So ist also unser Leben nur kurz, so fliehet es auf schnellen Flügeln vorüber, die

Ewigkeit gränzt an dasselbe, und da sollen wir als eine Frucht zur Reife kommen. Da liegt das Ziel, darnach wir laufen, kämpfen ringen müssen. Sie ist das Ziel, weil unsre Tage, wie ein kleiner Bach, der vom Regen entstand, in das Meer der Ewigkeit fliesset. Sie ist das Ziel, denn die Zeit gehet voran, die Ewigkeit folgt, und beyde sind mit einander unzertrennlich verbunden. Mithin ist das Leben des Menschen eine Vorbereitung auf jene Welt, nur eine Vorbereitungsstunde, welche uns unaufhörlich erinnert, sie wohl anzuwenden, weil die glückliche oder unglückliche Unsterblichkeit von dieser Stunde abhänget.

Daß diese Welt ein Stand der Vorbereitung sey, beweisen ferner die Unvollkommenheiten, Schwachheiten und Dunkelheiten, mit welchen wir umgeben sind. Der Mensch stehet zwar auf einer erhabenen Stuffe der Natur, und hat unzählbare Vorzüge vor vielen Geschöpfen. Sein vernünftiger Geist, die Macht seines Verstandes, die Freuden, welche er aus seinen Erkenntnissen sammlen kann, und die Kraft, mannigfaltige und grosse Unternehmungen auszuführen, erhöhen ihn. Allein der Mensch muß sich nicht nur mit niedrigern Geschöpfen vergleichen, sondern auch mit herrlichern. Er muß erwägen,

gen, was er seyn könnte, zu welcher Hoheit er steigen soll, welche Gränzen seine Kräfte und Macht umschließen, und wie viel tausend Mängeln und Unvollkommenheiten er unter seinen gegenwärtigen Umständen unterworfen sey. Wie viel Jahre sind nöthig, unsern Verstand nur mit einigen Erkenntnissen zu erfüllen. Wie oft ermüdet er in seinen Betrachtungen! Wie oft sinket er auf dem Wege der Wahrheit schläfrig dahin, da er im Begriff war, denselben zu verfolgen. Oft will er sich in dem Gebiete der Wahrheit weiter wagen, und er verlieret sich in Schatten, welche ihn eine weitere Aussicht verwehren. Er hat nur die Fähigkeit, seinen Verstand bis auf einen gewissen Grad anzustrengen, und den Flug seiner Seele bis zu einer gewissen Höhe zu erheben, und dennoch fällt er darnieder, ehe er es versiehet. Er siehet hier die Schönheit der Wahrheit nur durch einen Schleier, und zu oft in der Dämmerung Die Beschaffenheit des Körpers drückt den Geist zur Erde nieder. Sein Gedächtniß, wenn er dessen Beystandes am meisten bedarf, wird ihm ungetreu. Unzählbare Sachen bleiben ihm ein Geheimniß, und seine Vernunft ist zu kurzsichtig, ihre Tiefen abzusehen. Oft müssen ihn Muthmaßungen befriedigen, und glücklich, wenn er sich in ihren Labyrinthe nicht verirret, und zu seinem Ausgange wie-

der zurückkehren kann. Welch eine Schwäche des Verstandes! und sie hat einen nachtheiligen Einfluß in unsern Willen. Oft ist die Erkenntniß nicht so lebhaft und wirksam, daß sie den Willen in die Bewegung und das Feuer setze, welches zur Ausführung einer fürtreflichen Handlung nothwendig ist. Die Begriffe sind oft nicht so deutlich, ausführlich und vollständig, eine Tugend in ihrer wahren Würde zu vollbringen. Oft gehöret zu einer That Lebhaftigkeit, Muth und Standhaftigkeit, und den Frommen, (von diesem rede ich hier nur) überfällt eine Schläfrigkeit und Muthlosigkeit. Oft erfodert diese Tugend eine geschwinde Entschließung und schleunige Erfüllung, und ehe er sich besonnen, entfliehet dazu schon die Gelegenheit. Das Gegenwärtige ziehet die Sinnen an sich, und hemmet die Wirksamkeit des Verstandes, auf die Pflichten ungestört zu denken. Die Versuchungen haben ihre Macht. Die Tugend fodert Kampf. Außer diesen Unvollkommenheiten des Verstandes und des Willens giebt es andere, und wer kann sie zählen? Wer kennet nicht das mannigfaltige Elend der Menschen, die verschiedenen Stuffen desselben, den Mangel höherer Freuden, die Hülflosigkeit der Sterblichen, die Krankheiten und Schwachheiten des Körpers? Was ist nun gewisser, als daß wir noch unvollendet, und einer höhern

hern Glückseligkeit fähig sind. Die ewige Güte zeiget uns dieselbe in der Zukunft. Alle Kräfte unserer Natur sollen in der Ewigkeit erhöhet werden. Wenn das Vollkommene kommen wird, wird das Stückwerk aufhören, und Finsternisse, Unvollkommenheiten und Schwachheiten werden dort verschwinden. Also sollen wir von dem niedrigsten und geringern Stande zum höhern und herrlichern empor steigen. Lehrjahre sind unsre gegenwärtigen Tage, welche wir überstehen müssen, bevor wir aus ihren Unvollkommenheiten erlöset werden, und diese lehren mir die Wahrheit, daß die Ewigkeit der Stand der Entscheidung sey, und wir hier auf sie nur vorbereitet werden. So, wie die beschwerlichen Bemühungen, einen Berg zu ersteigen, Vorbereitungen zu den Vergnügungen sind, von dessen Höhe in der Tiefe eine ausgebreitete Landschaft zu übersehen; so, wie die Kindheit, welche ihre nothwendigen Schwachheiten hat, eine Vorbereitung zum männlichen Alter ist; so, wie eine mühsame Aussaat eine Vorbereitung zur Erndte ist: so ist diese Welt voll Mühe und Arbeit eine Vorbereitung zur Ewigkeit. Selbst der glückliche Stand Adams, wäre er nicht verlohren, wäre dazu eine, wiewol gesegnete, Vorbereitung gewesen. Denn diese Welt, so prächtig sie auch für ihm gewesen ist, war, so zu reden,

der Vorsal, aus dem er durch einen angenehmern Weg, als durch den Tod in das schönere Heiligthum eingehen sollte. So lange er das Prüfungsgesetze hatte, und dieß würde ohne Zweifel bis an das Ende seines Aufenthalts auf Erden gedauert haben, so lange war sein Fall sittlicher Weise möglich, ob er gleich stets stärker gegen die Versuchung, es zu übertreten, hätte werden können. Er sollte sich auf seine Verewigung vom Tage zu Tage fähiger machen. Seine Vollkommenheit war also eingeschränkt, und die Ewigkeit sein Ziel. Mithin wäre sein Leben, wenn er auch glückselig geblieben, eine Vorbereitung wegen seiner mindern Vollkommenheit gewesen.

Die Eitelkeit, die Vergänglichkeit der Welt und ihrer Freuden, so unschuldig sie auch seyn mögen, die Hinfälligkeit aller der Dinge, so hier die Hand des Schöpfers zu meiner Erquickung bildete, lehret ferner, daß diese Welt zum ewigen Aufenthalte für meine unsterbliche Seele nicht bestimmt, sondern geordnet sey, mich zu der Stadt GOttes, die ewig und unerschüttert stehet, vorzubereiten. Hier ist nichts beständiger als der Unbestand und die Abwechselung irrdischer Geschöpfe. Eins ensteht und verdringet das andere. Eins erhebet sich, das andre sinket, und wenn die Natur eine Sache zu ihrer möglichen Voll-

kom-

kommenheit gebracht hat: so ist sie auch zu dem Anfange ihres Unterganges gekommen. Die Rose, welche am Morgen aufblühete, welket am Abend und verblühet. Die Zeit reisset alles in ihrem Strudel mit sich in den Abgrund der Vergänglichkeit. Und dauren gleich viele Sachen fort, so lange wir leben: so sind sie doch für unsre Empfindungen vergänglich, für uns werden sie alt. Die Freuden, so wir in der Jugend aus der Welt und ihren Schätzen schöpften, verschwinden mit den Jahren, und verlieren für uns ihren Glanz. Verläßt uns die Welt nicht, so müssen wir sie verlassen, sie ist nicht mehr, wenn wir unsre Augen schließen. Sie ist also für unsre Dauer und beständigen Freuden nicht bestimmt, sondern zur Vorbereitung. Sie soll uns auf die Ewigkeit leiten, und unsrem Verlangen nach ihr eine Nahrung geben. Sehen wir auf ihre Pracht: so soll sie uns den Gedanken einflössen, daß der Himmel noch prächtiger seyn werde. Betrachten wir ihre Eitelkeit und Flüchtigkeit: so sollen wir bedenken, daß die Wohnung der Heiligen auf ewigen Gründen ruhe. Erfahren wir, daß wir den Geschmack an irrdischen Dingen verlieren: so soll es uns unterrichten, daß denen, welche die glückliche Unsterblichkeit fühlen, als so schön seyn werde, daß sie kein Ueberdruß überfallen könne, und sie ein zartes Gefühl für jede Schönheit behalten werden.

Den Beweis, daß diese Welt uns zur Vorbereitung gegeben sey, machen die Anstalten GOttes vollkommen, die uns des künftigen Genusses jener vollkommenen Seligkeit versichern sollen, ingleichen sein eifriges Verlangen, daß wir hier den Grund zu einer seligen Unsterblichkeit legen mögen. Läßt er nicht das Licht des Evangelii in der Finsterniß scheinen? Will er uns nicht in seiner Wahrheit heiligen? Hat er nicht die kräftigsten Mittel seiner Gnade geordnet, welche die Hoheit unsrer Erwählung befestigen sollen? Hat er nicht die höchsten Beweise seiner Erbarmung in dem GOttversöhner gegeben? Will er uns nicht stärken, in Geduld zu kämpfen, um die Krone zu ersiegen, die er für getreue Kämpfer in die Ewigkeit hingeleget hat? Was ist die Freude und Ruhe, welche er in uns erwecket, anders, als ein Flug in die Wohnung der ewigen Ruhe? Und wie väterlich und inbrünstig verlanget er nach unsrer Vorbereitung, damit er uns mit dem verherrlichen könne, dazu wir uns bereit machten! Wir sollen seinen Verheissungen in Christo glauben, und um seinetwillen das beste Heil erwarten. Wir sollen die Kraft der großen Geheimnisse des Evangelii zu dauerhaften Trieben der Gottseligkeit und der wahren Menschenliebe und zu einem unendlichen Troste in unsern Bekümmernissen gebrauchen.

Durch

Durch seine Weisheit sollen wir weiser und heiliger werden. Wir sollen das Herz, die Quelle unsrer Thaten reinigen, und nach dem liebenswürdigsten Beyspiel des vollkommensten Tugendhaften bilden, ferner, die Empfindungen des Guten in uns erwecken, und den HErrn in kindlicher Ehrfurcht und Liebe dienen, um in diesen Bemühungen der Vollendung entgegen zu eilen, Der Christ schmücket sich mit den Kleidern des Heils, um in diesem Schmucke von seinem HErrn zum Genuß der Herrlichkeit erhoben zu werden.

Man wird fragen: ist es nöthig, daß wir zur Ewigkeit vorbereitet werden? Konnten wir nicht gleich auf der Höhe der Herrlichkeit stehen, ohne aus den dunklen Tiefen dieser Welt uns zu derselben empor zu arbeiten? War es nothwendig, daß wir erst den Sturm und die Beschwerlichkeiten des Meeres erfühhren, bevor wir in den Hafen der ewigen Glückseligkeit einliefen? Hier könnten wir sagen: wer hat des HErrn Sinn erkannt, und wer ist sein Rathgeber bey der Einrichtung seiner Werke gewesen? Inzwischen läßt sich noch, doch mit einem demuthsvollen Bewußtseyn unsrer engen Erkenntniß, darauf antworten. **Einmal.** Hätten wir gleich mit dem Anfange unsers Daseyns vollendet werden sollen: so hätte die Schöpfung dieser Welt und ihre Einrich-

richtung gar nicht veranstaltet werden dürfen. Ist unsre jetzige Wohnung eine Welt der Vorbereitung, was wäre sie nütze, wenn wir ohne Vorbereitung zum Sitz der Seligkeit gelangten. So war nur die Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde nothwendig. Können wir der ewigen Weisheit nicht zutrauen, daß sie vorzügliche Gründe gehabt habe, diese Welt mit der Ewigkeit zu verknüpfen, und diejenige Einrichtung zu machen, welche sie gemacht hat? Muß diese Welt nicht in dem Entwurfe der Weisheit, deren Tiefen der Geist Gottes nur erforschet, gestanden haben? **Zweitens:** Jene Freuden des Himmels sind Belohnungen, die, ob sie gleich unverdient sind, dennoch Belohnungen eines Vaters bleiben, die er seinen Kindern wegen erfüllender Bedingungen verheißt. Belohnungen finden nicht statt, bevor nicht ein Stand vorher gehet, in welchem wir die Bedingungen erfüllt haben, um derentwillen die Belohnungen erfolgen sollen. Dieser Stand kann nun so herrlich nicht seyn, als der Stand der Belohnung, sonst wäre der Stand, in welchem wir nach dem ewigen Kleinode ringen sollten, der Stand der Belohnung selbst, wie könnte dieses seyn? Mithin kann das Leben vor der Belohnung so fürtreflich nicht seyn, als die Ewigkeit, welche den Lohn des Glaubens in sich faßt. Ueberdieß wäre es wider

die

die Regeln der Gerechtigkeit Gottes, welche wir aus der Erfahrung erkennen, einen Lohn ohne vorhergegangene Prüfung und erfüllte Bedingungen zu ertheilen. **Drittens:** Es ist nicht wieder die Güte eines weisen, liebesvollen und gerechten Vergelters, seine vernünftige Geschöpfe, welche er verherrlichen will, zuerst auf die niedrigste Stuffe der Glückseligkeit zu setzen, und ihnen seine Kräfte zu schenken, durch deren Gebrauch sie sich zu einer höhern Glückseligkeit herauf arbeiten können. Und kann nicht das Leben des Christen hienieden, ob es gleich eine Vorbereitung zu einem bessern ist, die erste Stuffe der Seligkeit genennet werden? Hierinn bleibt Gott ein Gott der Ordnung. **Viertens:** Sollten wir nicht schließen, daß ein Stand der Vorbereitung, der auch ein Stand der Unvollkommenheit oder der Einschränkung ist, zu der Bestätigung im Guten das Seinige beytragen würde? Diese Bestätigung im Guten erfolget ohnstreitig durch eine Erhöhung der Kräfte, die sowohl unmittelbar von Gott bewirkt wird, als dazu wir auch durch unsre Bemühungen gelangen, ingleichen durch eine nähere und segensvollere Vereinigung mit Gott, und durch die stärksten Bewegungsgründe, im Guten zu beharren. Sollte nun nicht das Andenken eines unvollkommenen Zustandes, in welchem wir gelebet hätten, un-

unter diese Gründe gehören, und uns für einen Rückfall in stärkere Sicherheit setzen? Ein Armer z. E. wenn er zum Besitz großer Reichthümer gelanget, wird desto vorsichtiger in der Anwendung seiner Güter zur Verhütung seines vorigen Standes, weil er die Beschwerlichkeiten der Dürftigkeit erfahren hat. Ist es denn nun unwahrscheinlich, daß selbst die Tage der Vorbereitung zur Bestätigung im Guten dienen werden? **Fünftens**: Der erste Mensch war mit einer großen Herrlichkeit begnadiget, und sein Stand der Vorbereitung war ein angenehmer und ungehinderter Fortgang zu höhern Seligkeiten. GOtt hatte ihn also glücklich gemacht. Er fiel. Sein Schicksal ist das Schicksal des ganzen menschlichen Geschlechts, und Niemand wird sich rühmen dürfen, daß er den ersten Menschen durch eine standhaftere Bewahrung seiner Herrlichkeit würde übertroffen haben. Den jetzigen Zustand der Vorbereitung mit seinen grössern Unvollkommenheiten haben wir uns also selbst zu danken. Und wie? wenn die Menschen, wie viele Engel, im Himmel gefallen wären! Wäre es denn nicht unendliche Erbarmung, daß wir noch durch gegenwärtige Anstalten zu einer glücklichen Unsterblichkeit geführet würden? Wer kann nun GOtt anklagen, daß er uns eine Welt an-

ge-

gewiesen, in welcher wir uns zum Genuß künftiger Glückseligkeiten bereiten sollen.

Diese Welt ist eine Vonbereitung zur Ewigkeit, also finden wir daselbst die Absichten unzählbarer Einrichtungen, welche die göttliche Regierung in dieser Welt veranstaltet und ordnet. Die Begebenheiten, welche die göttliche Vorsorge nach der Beschaffenheit der vernünftigen Geschöpfe beschlossen hat, sind eine Kette, welche sich mit der Schöpfung angefangen hat, und in die Ewigkeit hineinreicht. Nur die Allwissenheit und Weisheit kann wissen, wie ein Glied dieser Kette in das andere eingreift, und wie das eine zur Erhaltung des letzten Gliedes dienen muß. GOtt kennet die ununterbrochene Reihe der Dinge und Verhängnisse, so wol derjenigen, welche nothwendig zu den Absichten sind, welche sich in die Ewigkeit erstrecken, als auch derjenigen, welche nicht in einer geraden Folge bis in die Gegenden jenseits des Grabes reichen und fortgehen, aber doch zur Erhaltung der großen und in die Ewigkeit fortgeführten Begebenheiten das ihrige beytragen müssen. So stehet alles in Harmonie, und diese Welt ist mit einer andern verbunden. Wenn wir nun über sie und ihre Schicksale richtig und vernünftig urtheilen wollten, so müßten wir mit tiefen Einsichten diese Harmonie

nie und Verbindung wissen, und erkennen, wie und was alles für einen Einfluß auf die Ewigkeit hätte. Aber hier stehet unsre Vernunft stille. Wer kennet jedes Glied der Kette, die in die Ewigkeit reicht. Würde es daher nicht ein verwegner Stolz seyn, über jede Begebenheit ein entscheidendes Urtheil zu sprechen, oder zu sagen, daß dieses oder jenes Verhängniß nichts zu bedeuten habe? Wir leben in einer Welt der Vorbereitung, darinn sich die Anstalten der göttlichen Regierung in einer andern Welt erst entwickeln, wer weiß aber, wie sie sich daselbst entwickeln werden? Wer kann in die Zukunft hinein dringen? Muß man nicht die Zeit erst erwarten, und den Ort betreten, wo wir die Reihe der Begebenheiten und seiner eignen Schicksale überschauen können. Und eben unsre Unwissenheit, wie alles auf den großen Endzweck der Ewigkeit gerichtet sey, ist Ursache, daß wir vieles für ein Ohngefähr halten, aber keines ist, weil eine Vorbereitung zu einer großen und wichtigen Veränderung mit ihr harmoniren muß. Eile denn, o Seele! mit einem freudigen Fluge in die Ewigkeit, dort ist dein endliches Schicksal. Bete den Ewigen an, daß du in die Kette der Schöpfung eingeflochten, und für eine bessere Welt bestimmt bist. Siehest du nicht alles, wie die Vorfälle deines Lebens, welche die

Vorsicht beschloß, zu deiner glücklichen Verewigung beschlossen seyn, scheinet dir manches ein Ohngefähr: so verehre dennoch die ehrwürdigen Finsternisse der göttlichen Regierung. Suche dich auf jene Welt vorzubereiten, wo ihre Geheimnisse vor dir werden entsiegelt werden.

Diese Welt ist eine Welt der Vorbereitung, daher dürfen wir uns über manche Unvollkommenheiten und Finsternisse nicht wundern, die wir hienieden antreffen, vielweniger die ewige Güte anklagen. Der Stand der Vorbereitung kann so vollkommen nicht seyn, als der Stand der Entscheidung und Vollendung. Nehmen wir also Unvollkommenheiten wahr, dürfen wir denn sagen, daß sie in den Plan der göttlichen Regierung nicht gehören könnten, oder dürfen wir sie für ein ohngefähr halten, oder an der göttlichen Vorsehung zweifeln? Ein Dürftiger z. E. seufzt oft, wenn Bekümmernisse sein Herz umfinstern, daß ihn GOtt verlassen habe. Aber sollte er sich nicht mit dem Troste aufrichten, daß die Ewigkeit die Ursache seines gegenwärtigen Standes aufklären werde. Und dieses müssen wir alle erwägen, um die Wege der Vorsehung desto tiefer zu verehren.

Ich soll mich auf die Ewigkeiten,
Wo Glück und Hoheit blendend glänzt,
Auf ihren Werth mich vorbereiten,
Der dicht an unsre Zeiten grenzt.
Hier keimt mein Daseyn. Es begreift
Der Kindheit Schwachheit und Beschwerden.
Gleich einer Frucht bin ich auf Erden,
Die erst in jenem Lande reift.

Ein Bach, der, ehr mans glaubt, verschwunden,
Ist unsers Lebens schnelle Zeit,
Und Menschenalter sind Sekunden,
Verglichen mit der Ewigkeit.
Dort liegt sie vor dir ausgedehnt
Und grenzenlos. Mit starren Blicken
Sieh hin, denn sie wird dich erquicken,
So bald sie deinen Glauben krönt.

Den Geist umschließen enge Schranken,
Er ist zu schwer, sich zu erhöhn,
Zu schwach, mit tieferen Gedanken
Der Weisheit Tiefen abzusehn.
Er strebt umsonst, sich aus Verdruß,
Gefahr und Kummer zu erheben.
Dieß überzeugt mich, daß mein Leben
Erst dort vollendet werden muß.

Die Schönheit, so dein Auge siehet,
Die Pracht, so an die Welt verwandt,
Ist eitel, steigt, sinkt, blüht, verblühet,
Beständig ist der Unbestand.
Ihr Reiz wird alt, und mit der Zeit
Ist er nicht fähig, uns zu rühren.
Jedoch die Eitelkeiten führen
Uns auf die Unvergänglichkeit.

So liegt das Ziel von diesen Zeiten
Dort, wo der Christ den Lohn erhält.
Die Kette der Begebenheiten
Reicht Glied in Glied in jene Welt.
Sie sey dein Ziel. Flieh zu ihm hin,
Um einst auf den erstiegnen Höhen
Zurück in dieses Land zu sehen,
Und diese Lust, welch ein Gewinn!

Nichts von ohngefähr.

Eilfte Betrachtung.

Das Leben der Menschen ist in dieser Welt ein Stand der Prüfung; auf die Ewigkeit.

Die Tage unsers Lebens sind ein Probejahr. Haben wir es glücklich überstanden, und uns in demselben durch einen getreuen Gebrauch der Gnadenkräfte im Stande der Ehre fähig gemacht und vorbereitet: so weihet uns der Tod zur seligen Unsterblichkeit ein. Hier in dem dunkeln Thale der Welt müssen wir es uns gefallen lassen, daß wir geprüft, und durch Prüfungen bewähret auf jene Ewigkeit gemacht werden. Hier ist es unsre Pflicht, als Freunde gegen uns selbst durch die Erfüllung der Prüfungsgesetze und durch eine Standhaftigkeit in der Aushaltung un-

unsrer Probe, unsrer künftigen Verherrlichung gewiß zu werden. Wir werden hienieden geprüft, das heißt: wir befinden uns in einem Stande, in welchem wir unter den Schicksalen, welche über uns verhenget werden, Zeugnisse der Treue ablegen, und eben dadurch im Guten befestigter, fertiger und zur glücklichen Verewigung fähiger gemacht werden sollen. Unsre Tage, so lange sie dauren, enthalten fortgesetzte Versuche, wie viel Muth, Beständigkeit, Größe der Seele und Arbeit wir in denselben bewiesen, und in welchem Grade wir der Tugend getreu seyn werden. Und wie vieles ist nicht, darinn wir geprüft werden, oder werden können?

Der Fromme, welcher die stillen und leider! die unbevölkerten Pfade zur Ewigkeit unverdrossen wandelt, hat seine Prüfungen des Glaubens. Er ist es seiner Glückseligkeit schuldig, richtige, feste und gewisse Erkenntnisse von der Barmherzigkeit GOttes zu haben, um in sein Herz die entwichene Ruhe wieder zurück zu rufen. Er muß die Zusagen und wichtigen Verheissungen GOttes, welche das Blut des neuen Bundes unterschrieben, mit voller Zuversicht erwarten. Sein Vertrauen muß nicht wanken, daß ihm die unendliche Gerechtigkeit, welche Christus durch Unschuld und Leiden vollendet, und welche

der Christ für seine eigene schätzt, zugerechnet werde, und er um ihrentwillen ein Kind der Gnade und Erbe des ewigen Lebens werden solle. Nach dieser unaussprechlichen Erbarmung wird er sich sehnen, seine Seele mit einem Wohlgefallen über sie in das Blut des Mittlers senken, und darinn seine Beruhigung finden. Wie selig ist der Christ, der sie findet, und, schon im Geiste über die Welt empor gehoben, schmecket, wie freundlich der HErr gegen ihn sey. Aber es kommen fürchterliche, trübe Stunden, in welchen die Freuden des Glaubens entfliehen, Stunden, in welchen die Gedanken von der Würde und Hoheit des Glaubens verschwinden, Stunden, in welchen die Bäche, so von der göttlichen Gnade ausfließen, verdrocknet scheinen, und darinn wir den Richter nur in seiner furchtbaren Strenge erblicken. Der Gläubige muß oft mit traurigen und ängstlichen Zweifeln kämpfen, und finstre Wolken verhindern die Erquickung. Oft veranstaltet der HErr solche Umstände, welche die Hofnungen niederzuschlagen scheinen, welche seine Verheissungen erweckten. Hiervon ist Abraham ein Zeuge, dessen Glaube, wo nicht aufgehoben, doch umfinstert und erschüttert werden konnte. GOtt hatte ihn zum Vater des Meßias auserwählet. Hier sahe er in seinen Nachkommen den HErrn, den göttlichen Erlöser, und

durch

durch ihn den Segen über sich und über das ganze menschliche Geschlecht ausgebreitet. Die Verheissung von dem Meßias gründete sich auf seinen Sohn, und den sollte er opfern. Kaum hatte er die segensvolle Zusage empfangen, so sollte auch seine Erwartung getödtet werden. In welchen traurigen Umständen befand er sich? Und können Christen nicht in ähnliche Umstände versetzt werden, in welchen sie das ferne Gut aus den Augen verlieren, welches ihnen versprochen war? Ueberdieß sind die herrlichsten Güter mit den Schatten der Zukunft bedeckt. Wir müssen erst Klippen des Zweifels und mancher Beschwerlichkeiten übersteigen, bevor wir dieselben erreichen. Vieles ist uns nicht offenbaret, auch nicht die Art, wie wir unsrer endlichen Bestimmung theilhaftig werden sollen. Es ist ein undurchdringliches Geheimnis, wie wir zum Besitz der seligen Verewigung gelangen werden. Dieß alles sind Prüfungen des Glaubens, die, wenn wir sie nicht selbst vorsetzlich verursachen, zur Gelegenheit dienen, die Stärke unsers Glaubens zu beweisen. Wäre alles vor unsern Augen entdeckt: so würden viele Gegenstände des Glaubens wegfallen, so lebten wir im Schauen und nicht im Glauben. So wird der Christ in demselben geprüft und glücklich, wenn er überwindet.

Der Fromme wird ferner in seinen Tugenden geprüft. Er geräth in solche Schicksale, in welchen seine Gottseligkeit, so zu reden, die Feuerprobe aushalten soll, damit er in seiner Treue mächtiger werde und seine Tugenden einen neuen Glanz erhalten. Hier webet der HErr sein Leben in solche Zeiten und Begebenheiten, darinn er die Grösse seiner Seele, die göttlich Kraft, durch welche Heldenthaten eines Christen vollbracht werden, und seine Standhaftigkeit beweisen soll. Dort erfähret er eine Reihe von Vorfällen, ohne welche er eine der fürtreflichsten Tugenden nicht hätte erfüllen können. Bald stossen ihm solche Arbeiten auf, welche mit tausend Beschwerlichkeiten vereinbaret sind, und er soll darthun, daß er bereit sey, sie auf seine Schultern zu nehmen. Bald schimmern ihn Reizungen entgegen, welche schmeichelhaft locken, und er soll sich von ihnen entfernen. So viel Tugenden sind, so viel Prüfungen derselben sind möglich. Iren z. E. lebt in den traurigsten Umständen. Sein schwächlicher Leib und seine anhaltende Leiden versagen ihm das Glück, Theil an den unschuldigen Freuden der Welt zu nehmen. Er empfindet sie nicht. Nur das Traurige und die Unvollkommenheit der Welt empfindet er, und desto mehr, weil er fühlet, daß er ein Beweis derselben sey. Er lebt in dem Stande der Prüfung. Er

soll

soll sich bestreben, in der Gelassenheit und Geduld standhaft zu werden, und mit den Führungen der Vorsehung zufrieden zu seyn. Er soll zeigen, daß seine Hoffnung auf dem HErrn nicht sinke, und er auch die unverbotenen Freuden der Erde und seine Wünsche seinem GOtt aufopfern könne. Sophron war reich, und er besaß die seltne Klugheit, seine Güter wol anzuwenden, und dieß war ihm eine Quelle reiner Vergnügungen. Er liebte bey seinem Reichthume GOtt, und dieß war er ihm schuldig. Allein die Vorsehung reißt seine irrdische Glückseligkeit nieder, und unverschuldet verarmt er. Hartes Schicksal! Kann der GOtt, der so unendlich gütig ist, Edle so tief erniedrigen, und den Mangel ihrer nothwendigen Bedürfnisse nicht zurück halten? Er kann es, aber er will den Christen zu seinem Vortheile prüfen. Er wollte den Sophron versuchen, ob er auch in Dürftigkeit eine aufrichtige Zuneigung gegen ihn behalten würde. Und welche Last der Trübsale war dem Hiob zugemessen, die Dauer seiner Frömmigkeit zu prüfen. Wie groß war seine Seele, da sie fähig war, den HErrn, überzeugt von seiner Güte und untadelhaften Regierung mitten in seinem Verluste und Schmerzen zu loben, und wie glücklich fielen die Tage seiner Prüfung aus?

Die Prüfungen sind, vor sich betrachtet, verschieden. Einige sind leicht, andere schwer, die eine Stärke des Geistes erfordern, in ihrem Angriffe nicht, wie Petrus auf dem Meere, zu sinken. Unter solche ist vor andern das Bekenntnis des Erlösers mit dem Verlust seiner Güter, seiner Ruhe und der Aufopferung seines Lebens zu zählen. Einige Prüfungen werden unmittelbar blos in Absicht auf den, dessen Tugend geprüft werden soll, veranstaltet. Einen Beweis hiervon sehen wir an dem Prüfungsgesetze, welches der HErr dem Adam durch eine verbotene Frucht gab, ihm theils eine beständige Erinnerung seiner Abhänglichkeit von sich, als der einzigen nothwendigen Ursache aller Dinge zu verschaffen, theils ihm eine fortdaurende Gelegenheit zum Erweis seines Gehorsams und zur eignen Erfahrung zu geben, wie getreu sein Herz der Unterwürfigkeit unter GOtt bleiben würde. So prüft GOtt unmittelbar die Frommen, wenn die Donner seine Güter verheeren, oder sie die Wasser wegströmen. Seine Prüfungen sind ferner nothwendig um solcher Begebenheiten, welche seine Weisheit aus höhern Ursachen nicht hindern will. So wird z. E. der Christ verfolgt, der Schwarm der Sünder dringet auf ihn, und er muß leiden. GOtt will diese Verbrechen in ihren ungerechten Gewaltthätigkeiten nicht aufhalten, und mit ihrer

ter Zulassung ist die Verfolgung des Christen als eine Prüfung verbunden, welche gleichfalls heilige Absichten zum Grunde hat. So wurden die ersten Christen versucht, ihr Leben, wenn es der HErr forderte, ihm wiederzugeben, weil er durch seine Gewalt der Grausamkeit der Finsterniß keinen völligen Einhalt thun wollte. Es geben auch Prüfungen durch Wohlthaten, dadurch der Christ beweisen soll, welchen Gebrauch er von ihnen machen, und mit welcher Dankbarkeit und Liebe er sie empfangen werde. Bey dem allen giebt es auch Prüfungen, die sich der Fromme selbst verursachet. Philander erwählet z. E. ein Amt oder einen Stand, und er weiß, daß in demselben Schicksale unvermeidlich sind, unter welchen er standhafte Proben seiner Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit und Treue ablegen soll. Hat er diese Proben nicht selbst erwählt? Bey diesen Prüfungen ist eine besondere und behutsame Vorsicht nöthig. Man scheue sich nicht, wenn man seiner Stärke gewiß ist, und seine Kräfte durch heilige Uebungen im Kampfe erhöhen will. Man vermeide sie, wenn sie für unsre Schwäche oder unsern Muth zu gefährlich sind.

Wir merken noch an, daß auch diese Welt ein Ort der Prüfung für die Sünder sey. Wohlthaten, heitre Stunden, der Flor

ihres Hauses, Erhöhung, Uebel und Elend werden ihnen zwar zu kräftigen Reizungen vorgelegt, ihre Seligkeit durch eine gottgefällige Vorbereitung auf die Ewigkeit zu suchen, aber für sie sind sie auch Prüfungen, durch welche sie ein Zeugniß ablegen sollen, wie viel Gewalt sie dergleichen göttlichen Reizungen über sich lassen wollen. Widerstreben sie denselben: so dienen sie dazu, die Sünder am Tage des Gerichts und der Vergeltung zu überzeugen, wie würdig sie des Lohns sind, nach welchen sie gerungen haben. Hierinn werden wir eine wichtige Ursache finden, warum das Verdienst in dieser Welt so ungleich belohnet werde, darum, weil hier der Ort der Prüfung und nicht der eigentlichen Vergeltung sey.

Die heiligen Absichten der ewigen Güte bey der Prüfung der Gläubigen sind verehrungswürdig. Ferne sey es von uns, zu glauben, daß GOtt vor sich erfahren wolle, wie wir uns unter seinen Verhängnissen verhalten würden. Seine Allwissenheit durchdringet die Finsternisse der Zukunft, und sie ist Licht vor ihm. Er kennt alle mögliche Schicksale, welche die Menschen betreffen können, und wählet diejenigen, welche für ihr Heil die zuträglichsten sind. Daher kommt auch, daß er die Schwere der Prüfungen nach den Kräf-

ten der Gläubigen abwägt, und ihrer Länge die glücklichsten Grenzen setzt. Ihm sind unter der Zeit der Prüfung, ehe sie erfolgt, unser Thun und Lassen auch die leisesten Regungen des Herzens unverborgen. Und gesetzt, daß der Mensch während seiner Prüfungszeit treulos wird; dennoch bleibet GOtt unendlich gütig. Denn so ist der Mensch entweder selbst die Ursache seiner Prüfung, oder er hätte standhaft bleiben können, oder er wurde gewogen und zu leicht befunden. Die Prüfung des Christen ist um sein selbst willen.

1) Er soll eine Selbsterkenntnis von der Stärke seines Glaubens, von seinen Fähigkeiten, Kräften und Fertigkeiten in der Tugend erlangen. Der Mensch ist sich selbst gröstentheils unbekannt. Seine Einbildung schmeichelt ihn mit einer Größe, die er entweder gar nicht oder nicht in dem vermeinten Grade besitzt, und er läßt sich gern schmeicheln. Er glaubt in einem jeden Verhängnisse, dem Gesetze huldigen zu können, und ein glänzend Beyspiel der Tugend zu werden. In der Einsamkeit denket er den Zuständen nach, welche sich ihm nähern können, er macht Entwürfe, wie er dann handeln würde, und sein Herz versichert ihm, daß er so handeln werde. Er betrachtet die Stürme der Prüfung, und sein Herz dagegen als einen unbeweglichen Felsen.

sen. Diese Gedanken sind eine Nahrung des Stolzes, und die Stuffen, auf welchen er über andere empor steigt, und besonders über diejenigen, welche in ihren Verhängnissen den Muth und die Standhaftigkeit nicht zeigen, welche er beweisen würde. Er wird geprüft, und nun soll er sich in der Größe erhalten, darauf ihn seine Einbildung setzte. Nun soll er seine Entschliessungen in der Probe ausführen. Aber wie manche haben Schiffbruch gelitten, da sie auf die Höhe des Meeres kamen, und die in der Stille entworfenen Regeln vergaßen. Ein Petrus faßt nach seinem natürlichen Feuer den Vorsatz, mit seinem göttlichen Freunde zu sterben und den Schrecken des Todes Trotz zu bieten. Die Stunde kam, darinn er seinen Vorsatz behaupten sollte. Und wie bebte er nieder, als er sogar die Freundschaft seines wohlthätigen und leidenden Erlösers durch seine Verleugnung entehrte. Ein anderer betrachtet in der Stille die niedrige Ungerechtigkeit der Rache, und die Sanftmuth, welche er vollkommen zu besitzen glaubt, giebt ihm eine süße Zufriedenheit. Aber er wird verfolgt, und Wellen empören sich und auch sein Herz, es drohet Rache und Beleidigungen, welche die Beleidigungen seiner Feinde übertreffen. Ein anderer siehet die kriechenden Ungerechtigkeiten und Nachsichten des Sempron in seinem Amte, er eifert wider sie,

und wie? eifert er noch mit der vorigen Hitze, als er nun eben die Bedienung bekleidet? Eine Prüfung ist für sie heilsam und nothwendig, ihnen die Armuth des Geistes begreiflich zu machen, sie zur Demuth zu erhöhen, und ihren Eifer zu entflammen, nach einer höhern Vollkommenheit durch einen unermüdeten Gebrauch der Gnadenmittel zu streben.

2) Der Christ wird durch Widerwärtigkeiten geprüft, damit er in einer seligen Verfassung der Seele erhalten werde. Oft sind die heitern Tage für die Gläubigen nicht die glücklichsten. Sie haben ihre Gefahren und ziehen die Seele durch ihre Anmuth an sich. Sie wenden die Augen vom Himmel zur Erde. Wer kennet nicht die schlüpfrigen Reizungen des Reichthums, der Bequemlichkeit, der vollen Tafel und anderer Vergnügungen, welche der Glückliche in seiner Gewalt hat? Ist es nicht leicht, daß der Christ begierig werden kann, von dem schon halbst erstiegnen Berge in das Thal wieder herunter zu gleiten, wo ihm die schönsten Früchte entgegen lachen? Wie gütig ist die Gottheit, wenn sie ihm die anmuthigen Thäler entrückt, und ihm einen trübsalvollen Ort zum Aufenthalte anweiset, wo er in der Uebung der Gottseligkeit zur Erbeutung künftiger Wonne wohlbehalten bleibt? Man sehe viele Sterbliche aus ihrem

Un-

Unglücke entrissen, sind sie die angenehmen, die tugendhaften Menschenfreunde geblieben, welche sie in ihren trüben Tagen waren? Wie verändert sind sie nicht oft geworden! Wie, sagt man, hätte die Vorsehung ihnen nicht die Wege zum irrdischen Glücke verschließen sollen? Diese Frage dient zur Rechtfertigung der göttlichen Prüfungen in Widerwärtigkeiten. Ist der Erfolg ihre Prüfungen inzwischen eine unglückliche Veränderung: so lag der Saame dazu schon in ihren Herzen, der nicht mehr, als einen kleinen Regen bedurfte, um hervorzubrechen, und wem sind alle die unerforschlichen Ursachen bekannt, warum GOtt die mannichfaltigen Veränderungen der Sterblichen ordnet oder zuläßt.

3) Eine andere große Absicht der Prüfungen liegt in der Befestigung und Vermehrung geheiligter Kräfte zum Guten. Uebung bringt Stärke, und eine öftere Wiederholung Fertigkeit. Was ist in Absicht der Tugend dazu geschickter, als häufige Gelegenheiten und Veranstaltungen, unter welchen wir Muth, Eifer, Anhaltung beweisen müssen, wenn wir der Tugend nicht untreu werden wollen. Dadurch, wenn wir beständig sind, wächst die Tugend. Ein Mann, der durch eine lange Reihe von Widerwärtigkeiten in der Geduld geprüft ist, wird gegen die

Strei-

Streiche des Unglücks gehärtet, wie muthlos, wie verzag ist hingegen oft ein Christ, welcher durch ein neues Schicksal versucht wird? Oft dienen auch die gegenwärtigen Prüfungen für ihn zur Vorbereitung einer künftigen, welche schwer ist. Er würde diese nicht aushalten, nicht glücklich überstehen, wofern seine Seele nicht vorher durch geistliche Erfahrungen und durch eine treue Uebung in der von ihm geforderten Tugend stark und unerschrocken gegen sie gemacht wäre. In welchem Lichte scheinet uns hier die göttliche Vorsorge, welche durch ihre Einrichtungen den Christen zu einem standhaften Christen macht, und ihm Veranlassungen zur Fertigkeit in der Gottseligkeit giebt, darum zugleich,

4) daß er zu einer höhern Stufe der Glückseligkeit im Lande der Vollendung vorbereitet werde. Je reiner, vollkommener seine Tugenden gewesen, welche durch Kampf, Hindernisse und Reizungen zum Gegentheil beschwerlich waren, eine desto wichtigere Belohnung wird ihm von der vergeltenden Hand zugemessen werden. Wer viel zur Ehre GOttes gethan hat, wird viel empfangen, und je reicher und schwerer die Aussaat ist, desto reicher wird die Erndte seyn. Wer die Gelegenheiten in acht nahm, welche die Vorsehung zu seiner Prüfung veranstaltete, und er

sie zu einer gegründetern Heiligkeit gewissenhaft gebrauchte, welche Freude wird ihm, wenn diese Zeit zurückgelegt ist, durchströmen, daß er fähig war, durch Prüfungen zu einer erhabnern Seligkeit geläuterter zu werden. Zu geschweigen, daß der thätige Glaube des Christen in den Zeiten der Prüfung vor der Welt desto glänzender werde, dadurch die Kraft GOttes verherrlichet und ein grosses Beyspiel sowohl zur Nachahmung als zur Beschämung des Sünders und Wiederlegung seiner nichtigen Ausflüchte gegeben wird.

Hier sehen wir einen abermaligen Beweis von den Wegen der unendlich weisen und gütigen Vorsehung GOttes. Was mögen nun diejenigen, welche dem blinden Ohngefähr geneigt scheinen, oder welche gar die göttliche Regierung bestürmen, aber durch so machen Stral der Wahrheit darnieder gedonnert werden, was mögen sie wider den, der vom Himmel schauet, und die Frommen mit seinen Augen leitet, einwenden? Hier, sagen sie, muß ein Paulus, der ein mühsames, beschwerliches und strenges Leben führet, den bittern Kelch furchtbarer Leiden trinken. Dort findet der Verwegene in seinen Ausschweifungen seine ungestörten Freuden. Hier umhüllen den Frommen traurige Stunden, wenn der frohe Verbrecher glücklich in seinen schändlichen Absichten

sichten frohlocket. Hier drücket den Rechtschaffenen eine Last, und der Sünder eilet mit leichten Füßen auf beblümten Wegen vorüber. Dort ist der Tugendhafte einsam, verlassen, und den Stolzen wird der Weihrauch der Unterthänigkeit von vielen geopfert. Diese dunkeln Räthsel werden durch die trostvolle Wahrheit aufgeklärt, daß diese Welt ein Stand der Prüfung auf die Ewigkeit sey. Wäre hier die Zeit der Vergeltung, so möchten uns die mannigfaltigen und ungleich ausgetheilten Verhängnisse verwirren, aber sie dienen zur Vermehrung der geistlichen Stärke, zu der so nöthigen Kenntniß seiner selbst, zur sorgfältigen Bewahrung der Tugend, zur Demuth, zum glücklichern Wachsthum im Guten, zur Verrherrlichung der Gottseligkeit, zur gewissern und ernstlichern Vorbereitung auf die Belohnungen, welche der Himmel bewahret. Hiervon überzeugt, siehet der Verehrer der Vorsicht da Licht, wo ein anderer Finsterniß wahrnimmt.

Hier sind Glück und trübe Tage
Prüfung auf die Ewigkeit,
Daß ich sie gelassen trage,
Will der Schöpfer meiner Zeit.
Stark und standhaft sie zu leiden,
Fodern meiner Zukunft Freuden.

Zweifel, Dunkelheit erschüttern
Oft des Glaubens Trost und Muth.
Hoffnung und Vertrauen zittern,
Wenn des Herrn verheißnes Gut,
Das uns oft entzückt gerühret,
Nicht mehr rührt und sich verlieret.

Welcher Fall kann sich eräugen,
Der Gefahr der Tugend legt?
Kraft und Größe soll ich zeigen,
Wenn die Prüfungsstunde schlägt.
Sie, wenn wir sie überstehen,
Muß der Tugend Werth erhöhen.

Prüfung muß dein Herz erfahren,
Ob du für den Reiz der Welt
Fähig bist, dich zu bewahren,
Ob dein Vorsatz Probe hält:
Denn die täuschenden Gedanken
Schmeicheln oft, du könntst nicht wanken.

Glücklich, der die Pflicht erringet,
Ist ihr Pfad gleich anfangs steil.
Oft geprüfte Tugend bringet
Stärke, Segen, Kraft und Heil.
Die durchs Kreuz geläutert waren,
Lächelten oft in Gefahren.

Ist der Christ in schweren Stunden,
Die er glücklich überwand,
Groß, getreu, bewährt erfunden,
Dann ruft ihn ein bessers Land,
Wo er, wenn der Leib zertrümmert
In dem Glanz der Ehre schimmert.

So will Gott, ist gleich sein Segen
Oefters zu erringen schwer,
Ihn dir durch dein Schicksal legen,
Und so ists kein ohngefähr.
Er, der Herr, sucht dich zu bessern,
Um dein Heil dort zu vergrößern.

Nichts von ohngefähr.

Zwölfte Betrachtung.

Wir leben in dieser Welt, um uns in derselben fähig zum Genuß der seligen Unsterblichkeit zu machen.

Zu wichtigen und großen Veränderungen, welche zu unserm Vortheile ausfallen sollen, müssen wir uns nicht nur vorbereiten, sondern auch fähig machen. Und welche Veränderungen übersteigt in ihrer Art, ihren Folgen und Beständigkeit wohl diejenige, welche mit der Seele bey ihrem Abschiede aus dieser Welt vorgehen wird. Alle Begebenheiten, so hienieden unserm Zustande eine andre Gestalt geben, sagen nichts gegen die bedenklichste und allerwichtigste Veränderung, dazu uns der Tod einladet. Halten wir es nun für

für eine nothwendige Klugheit, sich auf die Fälle, welche unser Glücke auf Erden entscheiden sollen, geschickt zu machen, um wie viel größere Weisheit ist es, auf den einzigen entscheidenden Punkt unsers Zustandes, der dann unhintertreiblich ist, fähig zu werden. Ist dieses für unsre heilige Hofnungen, und für unsre jetzige und ewige Glückseligkeit so nothwendig: so ist die Untersuchung auch wichtig, wie wir eine Fähigkeit zum Genuß jener Seligkeit erlangen mögen, und zu sehen, in welchem Verhältnis unsre gottseligen Werke mit dem verherrlichten Zustande stehen.

Die Fähigkeit der Seele ist überhaupt ihr Vermögen, gewisse Geschäfte auszurichten, im strengern Verstande aber, eine Tüchtigkeit, mit Leichtigkeit und Fertigkeit eine Sache in ihrem Umfange und Vollkommenheit zu vollbringen. Wie ihr Grund, daraus sie begreiflich ist, und hergeleitet werden muß, wie die Thaten, zu deren glücklichen Ausführung man geschickt ist, und wie die Stuffen solcher Tüchtigkeit verschieden sind, so unterschieden sind auch die Fähigkeiten. Wir finden, wenn wir auf die mannigfaltige Beschaffenheit der Menschen acht haben, unter ihnen solche, welche vorzüglich zur Bewirkung dieser oder jener Geschäfte aufgelegt sind, und dieses ihr Vermögen ist eine natürliche Fähigkeit. Ist sie

angebohren; so gehöret dazu eine besondere Anlage der Seele, eine darinn gegründete Neigung, in dem, dazu man fähig ist, etwas großes auszurichten, und eine lebhafte und starke Empfindung derjenigen Sachen, dazu die Seele eine besondere Neigung hat. Diese Art der Fähigkeit kann auf mancherley Art unterdrücket werden, und wenn sie für menschliche Gesellschaften nützlich ist, so verlieret sie nicht wenig, wenn es geschiehet. Aber sie kann auch durch fortgesetzte und anhaltende Uebungen erhöhet werden. Die Geschäfte und Thaten, zu deren Ausführung der Mensch eine ungewöhnliche Stärke besitzt, sind unter sich sehr verschieden. Es können einmal böse Thaten seyn, welche sich auf böse und heftige Leidenschaften gründen. Dazu hat der Mensch von Natur einen Hang und Tüchtigkeit, die er zu seinem Elende überaus vergrößern kann. Oft sind die Verbrechen so groß, in ihrem Umfange so abscheulich, und die eine Entschlossenheit und Verschlagenheit erfordern, so, daß man sagen kann, alle Menschen sind zu diesem Verbrechen nicht fähig. Judas z. E. verräth seinen Wohlthäter, seinen warnenden Freund, der schon unaussprechliche Leiden empfindet, und noch für seine Errettung arbeitet. Ich glaube nicht, daß alle Menschen, die nicht alle natürliche Empfindung des Guten unterdrückt haben, zu einem solchen Verbre-

brechen fähig sind, und Judas war dazu fähig. Er schauerte nicht für seiner Frevelthat zurück. Er konnte ihren Anblick ertragen, sein Herz hatte die Verwegenheit, eine That bis zum Erstaunen in ihrer schandbaren Vollkommenheit auszuüben. Und wie unglücklich sind diejenigen, welche durch fortgesetzte Leidenschaften und oft wiederholte Handlungen ihre Fähigkeit im Bösen zu einer hohen Stufe gebracht haben? Es geben auch zweytens Fähigkeiten im Guten, welches entweder zur irdischen Glückseligkeit, zu unserm Ruhme vor der Welt, und zur zeitlichen Wohlfahrt menschlicher Gesellschaften oder zum geistlichen Heile gehöret, das sich in die Ewigkeit erstrecket. Diese letztern geistlichen Fähigkeiten haben wir nicht von Natur, sie waren Adam, als er aus der Hand des Schöpfers kam, in gewissem Grade, aber nicht uns angebohren, und sie müssen durch den angelegentlichen und fortdaurenden Gebrauch der Gnadenkräfte, so weit es unsre Einschränkungen verstatten, erlangt, vermehrt und erhöhet werden, damit wir jetzt den Grund zu einer englischen Stufe geistlicher Fähigkeiten in der Ewigkeit legen.

Sollen wir uns nun auf unsre unsterbliche Glückseligkeit fähig machen; so müssen wir uns nach einer solchen Verfassung und Stärke der Seele bestreben, daß wir mit ei-

ner Neigung, Vergnügen und Fertigkeit die Geschäfte und Angelegenheiten, welche auf unsre glückliche Verewigung zielen, nicht nur fortsetzen, sondern auch in ihrem Werthe ausführen. Diese Geschäfte müssen mit denen in Verwandtschaft stehen, welche die Vollendeten im Himmel zu ihrem Vergnügen vollbringen. Sind uns gleich nicht jedwede Beschäftigungen der Seligen, welche desto edler und freudiger seyn müssen, je größer sie sind, bekannt: so wissen wir doch, daß sie in keiner trägen Unthätigkeit leben, daß sie in Freuden, so die glücklichste Wissenschaft giebet, empfinden, und die erhabensten Tugenden in ihrer Vollkommenheit ununterbrochen fortsetzen. Wir sind also, um die Anlage zur vollendeten Fähigkeit zu machen, hienieden verpflichtet, unsre Einsichten in die göttlichen Wahrheiten zu vermehren, sie deutlicher, vollständiger und ausführlicher zu machen, das bessere von dem geringern zu unterscheiden, und immer neue Schätze von Wahrheiten in ihrem Zusammenhange durch Aufmerksamkeit zu sammlen. Wir müssen die Liebe zur Wahrheit gegründeter und stärker machen, die Schönheit, Hoheit und Fürtreflichkeit großer Lehren vollkommener zu erkennen trachten, und ihr Vergnügen zu schmecken suchen, welches sie desto reicher mittheilen, je höher wir sie zu schätzen wissen. So legen wir hier den Grund zu den

Se-

Seligkeiten des Himmels, welche dort aus einer ausgebreitetern Erkenntnis entspringen werden. So fangen wir in dem Lande der Vorbereitung mit einem aus der Weisheit ergiebigen Vergnügen an, welches in der Ewigkeit vollendet wird. Eusebius z. E. wiedmet außer den Stunden, welche er auf die Sorge für seine nothwendige Bedürfnisse wendet, die Zeit zur Erkenntnis der Größe seines GOttes. Er betrachtet das nothwendige Verhältniß zwischen demselben und sich, er gehet, so weit er kann, den weisen Ordnungen der göttlichen Regierung nach, er bewundert die unendlichen Vollkommenheiten der Gottheit, er suchet seine Begriffe von ihm gewisser und deutlicher zu machen, er freuet sich, wenn er neue Entdeckungen macht, und empfindet in seinen Betrachtungen ein heiliges Vergnügen. Und so macht er sich fähig zu jenem Lichte der Erkenntnis, welches uns in der jetzigen Verfassung blenden würde. Werden wir ferner in keiner todten, trägen und müßigen Ruhe in der Ewigkeit leben, mithin geschäftig seyn; so muß zu solcher Geschäftigkeit (worinn sie bestehe, wird einst der Gläubige erfahren) eine derselben gemäße Kraft nothwendig seyn. Nach der weisen Einrichtung und Anordnung GOttes gelangen wir nicht auf einmal, sondern nur stuffenweise zu der Stärke, welche zu einer vollkommenen Ausführung gewisser

Verrichtung erfordert wird. Die Erfahrung ist hier Zeuge. Erst müssen wir uns zu einem Amte, und zu seinen eigenthümlichen Arbeiten vorbereiten, und im Anfange ihrer Verwaltung uns zu denselben mit Unverdrossenheit tüchtiger machen. Ist es denn nun wider die gütige Weisheit Gottes, wenn sie uns in dieser Welt in solche Umstände versetzt, in welchen wir zum wenigsten die Grundlage zur Standhaftigkeit, Stärke und Größe der Seele legen sollen, welche zur Verwaltung himmlischer Geschäfte erfordert werden? Hier gilt auch der Ausspruch Christi, daß der, welcher über wenig getreu gewesen, über vieles gesetzt werden solle. Je fähiger wir uns nun durch gewisse Tugenden und durch die Standhaftigkeit in denselben gemacht haben, um desto erhabner werden wir um des Pfundes gesetzt werden, mit welchem wir hier so reichlich gewuchert hatten. Endlich werden wir große und vollkommene Tugenden im Himmel vollbringen, die, weil sie rein und beständig sind, auch reine und beständige Quellen wahrer Freuden seyn werden. Wir werden den HErrn loben, frohlocken und preisen. Unsre Seele wird von der feurigsten und lebhaftesten Dankbarkeit und tiefsten Ehrfurcht überfließen. Wir werden im Gefühl der tiefsten Demuth den Ewigen anbeten, und unsre Hoheit und Wonne im Gehorsam finden. Eine vollkommene

Lie-

Liebe wird unsern Geist mit den süssesten Entzückungen durchwallen, und die schönsten Freundschaften werden unsre Seligkeit vermehren. Können wir dazu fähig seyn, wenn wir uns dazu unfähig gemacht haben? Sollen wir nicht, ob wir gleich hienieden keine so hohe Stuffe der Fähigkeit in derselben erlangen, dennoch uns darinn so fähig, als möglich machen, und unsere Seelen zu den Pflichten der Bewohner des Himmels bilden? Geschiehet dieses, so gehen unsere Tugenden mit uns in die Ewigkeit über, wo sie ihre Vollkommenheit theils durch die Aufhebung ihrer Hindernisse, theils durch neue Ursachen erlangen. Die Treue wird nach ihrer Größe belohnt werden.

Wollen wir nun jenes herrlichen Lebens nicht verfehlen: so dürfen wir uns hier zu demselben nicht unfähig machen. Es ist möglich, geistliche Fertigkeiten und Erfahrungen zu erlangen, und sie sind zur Seligkeit und zu gewissen großen uns noch unbekannten Geschäften jenes Lebens nöthig. Aber der Mensch kann sie vernachläßigen, und sie durch seine ausschweifenden Leidenschaften, durch seine gewohnten Laster und fortdaurende unheilige Gedanken, in denen er sein Wohlgefallen hat, dazu untüchtig machen. Wie könnte er nun einige Hoffnung haben, daß seine lasterhafte und unbereitete Seele eine Würde in der ewigen und herrlichen Haushaltung Gottes erlangen würde?

de? Kann der Sünder, welcher die Empfindung dessen, was edel und rechtschaffen ist, unterdrücket, der in Gedanken und Thaten der Wollust seine Vergnügungen findet, der sich mit Irrthümern in Sachen des Glaubens um seiner geliebten Laster willen täuschet, die Tugenden der Wohlthätigkeit und der allgemeinen Menschenliebe seinem Eigennutze aufopfert, der nie einigen Geschmack an heiligen Betrachtungen hat, der die Kräfte seiner Seele zu desto glücklichern Ausführung seiner strafbaren Absichten anwendet, und aus Liebe gegen die ewige Liebe nichts thut, kann der von der vergeltenden Gerechtigkeit GOttes eine Erhöhung unter den Auserwählten hoffen? Hat er sich nicht unfähig gemacht, eine Würde zu bekleiden, welche der Treue beschieden ist? Kann ein Unterthan, welcher treulos gegen seinen Fürsten gehandelt, seine Pflichten versäumet, und eine Reihe von Verbrechen sich schuldig gemacht hat, von dem Fürsten ein wichtiges Amt, eine Belohnung, oder einen vertraulichen Umgang mit ihm erwarten? Gehen die verkehrten und lasterhaften Begierden des Sünders mit ihm in die Ewigkeit über; dann ist er sogar unfähig, die Freuden des Himmels zu schmecken, und das Vergnügen seiner heiligen Bewohner an ihren Geschäften zu empfinden. Hier wünschet er einen mahometanischen Himmel, aber nicht den, in welchem die Heilig-

keit

keit ihre eigenthümliche Wohnung hat, denn ihre sanften Freuden sind keine Freuden für ihn. Mit ihm verhält es sich, wie mit einem Menschen, der in niedrigen, pöbelhaften Handlungen seine Glückseligkeit findet, nur trachtet, eitle Begierden zu befriedigen, mehr Körper als Geist ist, alle ernsthafte Betrachtungen fliehet, anakreontisch singet und lebt. Man führe ihn in die Gesellschaft der Tugendhaften, man rede mit ihm von dem Vergnügen grosmüthiger Thaten, da wird er von keiner Freude wissen. Wir schließen hieraus, daß die Verbannung des Sünders aus dem Reiche der bestätigten Tugend nicht allein eine Strafe, sondern auch ein Uebel sey, welches er trägt, weil er unfähig zu den Seligkeiten des Himmels ist. Wie angelegentlich ist nun unsre Pflicht, sich durch eine Vorbereitung auf die Ewigkeit, auf die Wonne und Beschäftigungen der triumphirenden Kirche fähig zu machen?

Folgendes werden wir noch anmerken. 1) Wir erkennen aus den vorhergehenden, in welcher Verbindung unsre heiligen Beschäftigungen auf Erden mit den Beschäftigungen der Seligen stehen. Sie legen den Grund, oder sind die Anlage zu unserer Vollendung. 2) Der Christ verdienet durch die geistlichen Fähigkeiten den Himmel nicht, und sie geben ihm auch kein Recht dazu, so wenig die Treue

eines Knechtes, demselben ein Recht auf eine überaus große Bedienung giebt, aber er macht sich doch nicht unfähig dazu. 3) Die Kräfte, welche die Würde eines Auserwählten erfordert, werden gegen die jetzigen Kräfte eines Christen überaus erhöhet und erweitert, aber er ist dazu doch nicht untüchtig. 4) Ein Kind, dem der Gebrauch des Verstandes gefehlet, hat, wenn es stirbt, sich zwar auf jene Glückseligkeit nicht fähig machen können, allein sein Herz ist doch durch Laster nicht verdorben, und daher zu den Eindrücken fähig, welche das, was es empfindet, auf seine Seele machen kann.

Nun werden wir sehen, wie viel Ursache wir haben, die Vorsehung, welche alles regieret, lenket und einrichtet, zu preisen. Sie zeigt uns die Wege, wie wir uns fähig zur Ewigkeit machen sollen. Sie schreibt uns unter andern Pflichten auch solche vor, deren Erfüllung zwar zu unsrer irrdischen Ruhe und Wohlfarth nichts beytragen, aber einen desto größern Einfluß auf den Zustand in der Ewigkeit haben, und welche liebesvolle Absichten sind dieses nicht? Sie ordnet das Schicksal des Menschen, bey welchem er für seine Beschaffenheit die vortheilhafteste Gelegenheit hat, sich zur Ewigkeit fähig machen zu können, und darauf sich der Christ auch fähig macht. Ja! über den Christen werden Leiden verhängt,

nicht

nicht allezeit darum, weil er ohne sie den Glauben und das geistliche Leben verlieren würde, sondern weil er unter ihnen fähiger zum ewigen Leben und den himmlischen Beschäftigungen werden kann. Dieß ist so gewiß, so gewiß die Liebe Gottes unendlich ist, und so gewiß wir zu jenen höhern Freuden bestimmt sind. Selintes hatte z. E. ein unschuldiges Vergnügen an gewissen Sachen, und verlohr sie, weil es die Vorsicht wollte. Ihr fernerer Besitz würde keine Ursache zum Verluste der Gemeinschaft mit Gott gewesen seyn, aber er verlohr sie, durch Geduld und Gelassenheit standhafter, stärker und fähiger auf jenen glücklichen Zustand nach seinem Tode zu werden. Inzwischen kann es auch seyn, daß der Christ durch Wohlthaten eine größere Fähigkeit zu seiner Verherrlichung erlangen kann. Da nun auf eine so wichtige Art die Verhängnisse der Menschen in der Hand Gottes stehen, sie in der liebreichen Einrichtung und Regierung desselben gegründet sind, und so große Endzwecke haben, wie sollten wir denn ohngefähren Zufällen unterworfen seyn?

Die Vorsicht wacht, sie leitet mich zum Segen,
Und will, daß ich auf jenes Wohl,
Den sichern Grund in diesem Thale legen,
Und fähig darzu werden soll.

Dort wird mein Geist den Glanz der Wahrheit schauen,
Und ihn zu schauen fähig seyn.
Drum soll ich hier den Grund zur Weisheit bauen,
Mich ihrer wahren Schönheit freun.

Der Christ übt dort die heiligsten Geschäfte,
Wo er kein träges Leben lebt.
So ist es Pflicht, daß man hier seine Kräfte,
Auf jenes Glück vermehrt, erhebt.

Der Fromme singt in himmlischen Gefilden
Dem Herrn Lob, Ehre, Preis und Dank.
Soll ich nun nicht mein Herz zur Tugend bilden,
Nicht zu des Himmels Lobgesang?

Der Herr bestimmt hier Freuden und Beschwerden,
Und unser Schicksal ordnet er,
Um fähiger zur Seligkeit zu werden.
Sagt, ist der Mensch ein Ohngefähr?

Nichts von ohngefähr.

Dreyzehnte Betrachtung.

Unser Leben ist eine Wallfarth nach der Ewigkeit.

Wir sind hienieden Pilger und Fremdlinge, unser Leben ist eine Reise nach der Wohnung, die ewiglich bleibet, und unsere Tage enteilen gleich dem Ufer, welches sich aus den Augen der Bewohner eines vom Winde getriebenen und fliehenden Schiffes verlieret. Die Wahl des Weges bestimmt das Ende desselben, und sein Ausgang richtet sich nach den Pfaden, welche wir gewandelt haben. Wie glücklich sind nun alle, welche von der Weisheit, dieser oft verachteten aber göttlichen Führerinn geleitet, der Stadt Gottes entgegen wallen, in welcher sie die ihre Hoffnung übersteigende Vorrechte der Bür-

gerschaft erwarten, wie weise, wenn sie gleich vernüftigen Wanderern ihre Reise nach der Ewigkeit glücklich vollenden. Wandrer richten ihren Endzweck auf einen Ort, wo sie ihre Angelegenheiten haben, die daselbst ihre Gegenwart erfordern, und ihre Wohlfarth vermehren, gründen oder befestigen sollen. Auch die Menschen haben ein Ziel, das in der Ewigkeit liegt, dazu sie berufen sind, und dahin sie ihre Gedanken und unverdrossen ihre Füße richten müssen. Diese Welt ist für ihren ewigen Aufenthalt nicht bestimmt. Eine bessere Welt, ein herrlicherer Schauplatz der Allmacht, Güte und Weisheit Gottes lieget vor ihnen, welcher ihr künftiges Vaterland ist, in welches sie der Herr einladet, um sie mit der Würde zu belohnen, die ihnen erworben und zugedacht ist. Sollten wir nun den Weg zu unsrer Hoheit nicht antreten, sollten uns die Vergänglichkeiten an dem Orte, wo wir uns aufhielten, so sehr fesseln, daß wir darüber jener Herrlichkeit vergessen könnten? Wanderer kommen auf ihrer Reise in angenehme Gegenden, sie finden in blühenden Thälern, grünenden Ebenen und anmuthigen Abwechselungen erquickende Aussichten, sie kommen in Herbergen, in welchen sie mancherley Vergnügungen und Reizungen, sich daselbst zu verweilen, antreffen, aber wenn sie ihres Vorsatzes nicht verfehlen wollen; so

lassen sie sich durch nichts in ihrer Reise aufhalten. Wir haben gleichfalls tausend Freuden, durch welche uns die ewige Güte die Reise nach der Ewigkeit angenehm zu machen sucht. Wie viele Gegenstände stellen sich uns dar, die unser Herz durch ihre anmuthige Abwechselungen erweitern, aber uns nicht gegeben sind, sich dabey zu verweilen, und seine Sehnsucht auf dieselbe einzuschränken. Der Gläubige freuet sich über die schönen Wege oder Wohlthaten Gottes, und nimmt sie nicht ungepriesen von der Hand, die sie ihm darbiethet, aber die Freuden der gegenwärtigen Welt sind ihm bey dem allen nur Gegenden, welche er durchreiset, er vergießt dabey seine Bestimmung nicht, und betrachtet sie nur als im Vorübergehen. Allein nicht allezeit wandert der Pilger durch blumenvolle Wege, er trift auch unwegsame Oerter, steile Höhen und Felsen an, die er übersteigen muß. Es sind Wüsten zurück zu legen, aber sein Eifer ermüdet auch nicht, den Ort seiner Ruhe zu erreichen. So hat auch der Christ, dieser fromme Pilger, nicht jederzeit einen heitern Himmel, oder leichte und angenehme Pfade, sondern auch Beschwerlichkeiten, Wege voll Mühe und Arbeit. Oft stoßen ihm Klippen auf, die ihm unübersteiglich scheinen, oft Höhen, die, um hinanzuklimmen, Schweis, Kampf und Ueberwindung kosten. Er hat auch seine gefahr-

vollen Wüsten, die ihn schrecken, und ihm Bekümmernisse erwecken. Aber er weiß auch, daß er von der unsichtbaren Hand der Vorsicht geführt und gestärkt werde, jede Beschwerden und Hindernisse seiner Wallfarth zu besiegen. Und gleich einem Wanderer, welchen die Nacht übereilet, bevor er die Städte zu einem sichern Schlummer ereilet hat, und daher in der Finsterniß zu wandern genöthiget wird, ist auch der Christ oft auf dem Wege des Lebens mit Schatten umhüllet. Das Licht einer höhern Erkenntnis fehlt ihm oft, Dunkelheiten verwehren ihm die Aussicht in die Zukunft. Oft siehet er die Ursachen nicht ein, warum er auf abwechselnden Pfaden hindurch geführet wird. Die Augen seines Verstandes sind nicht so scharfsichtig, entferntere Sachen in ihrer Deutlichkeit und Schönheit zu erkennen. Aber er folgt doch, auch in der Finsterniß, dem göttlichen Führer, überzeugt, daß nach der Nacht der helle Morgen anbreche, der ihm das herrliche Gebiete der Wahrheit überschauen lasse.

Ein Wanderer hat ferner die Abwege sorgfältig zu vermeiden, die ihm leicht von dem Ziele, dahin er gedenket, ableiten können, und die oft gebahnter, als der richtige Weg, scheinen. Und wie viel Abwege grenzen nicht an den schmalen Steig des Christen, der allein zur Höhe des Himmels führet. Da sind

Fren-

Freuden, die ihm winken, überredende, gefährliche Freunde, welche ihn von der mühsamern und unbevölkerten Bahn der Tugend abzuschrecken bemühet sind. Da locken Sirenenstimmen, welche ihre verführerische Zaubereyen und die unglückliche Macht ihrer Versuchungen auf ihn anwenden. Aber taub gegen die Lockungen, im Widerstande gegen alle Reizungen des blendenden Lasters, setzt er seinen Stab fort, und siehet mit starren Augen auf den Ausgang seiner Wallfarth. Hat ferner ein Reisender einen Wegweiser nöthig, wenn ihm die Wege unbekannt sind: weit nothwendiger bedarf der Christ einen Führer, der ihm die heilsamen Wege lehret, und er hat seinen Gott zum unterrichtenden, schützenden, stärkenden und mächtigen Führer. Er überläßt sich demselben freudig, ohne denen nachzufolgen, die von Vorurtheilen verführt, selbst Wege suchen, Höhen erklettern, und den schönen Weg verlassen, der von dem Lichte der Offenbarung erleuchtet ist. Er weiß zwar, wie viele Wanderer, nicht, wie nahe oder entfernt seine bleibende Stätte sey, und wie viel Tage, oder daß ich in der Vergleichung bleibe, wie viel Meilen er noch in dieser Welt zurück zu legen habe: um destoweniger aber weicht er von der richtigen Straße ab, die zur Pforte des Himmels führet. Endlich gelanget der Christ, so wie der Wanderer, an den Ort der Ruhe,

wo ewige Erquickungen auf ihn warten. Wie ähnlich ist also unser Leben einer Pilgrimschaft? Sollte uns nun nicht eine zufriedne Hoffnung nach dem ewigen Kanaan leiten? Sollten wir nicht alle Bürden wegwerfen, die uns auf dem Wege zur Ewigkeit hinderlich und beschwerlich wären; nicht forteilen, und nicht nur den Weg antreten, sondern auch vollenden: nicht die stärkenden Mittel gebrauchen, damit wir nicht ermüdeten: uns nicht durch das beständige Andenken jener Güter erquicken, die wir nach vollendeter Bahn in Empfang nehmen sollen, damit wir desto muthiger, unverdrossener, gewisser und freudiger nach der ewigen Ruhe fortwallen möchten?

Die gütige und weise Vorsehung hat nun den Weg zur Seligkeit geordnet und überhaupt betrachtet ist er der einzige, der uns zur Erreichung einer glücklichen Ewigkeit bezeichnet ist. Inzwischen sind die Schicksale, so uns auf unsrer Wallfarth begegnen, nicht einerley, und es ist aus der unendlichen Güte Gottes begreiflich, daß sie in dem Rathe derselben darum beschlossen sind, damit wir theils desto weniger auf gefährliche Abwege gerathen, theils wohlbehaltner und fähiger das glückliche Ende der Pilgrimschaft gewinnen möchten. So wenig nun ein Wandrer von allen, was er unterwegens antrift, hinreichende Ursachen angeben

kann, so wenig ist es möglich, daß wie alle Verhängnisse, die wir hienieden auf unsern umwölkten Pfaden erfahren, mit ihren Gründen aufklären sollten. Dieß wäre zu viel gefordert. So sehr aber auch ein Reisender seine Unwissenheit und Unbesonnenheit verrathen würde, wenn er unbegreifliche Vorfälle ein Ohngefähr nennen wollte: so unbesonnen wäre der Mensch, wenn er seine Schicksale unter die ohngefähren Zufälle zählen würde. So beleidiget kein Christ die Vorsehung des Ewigen. Wie glücklich werden wir seyn, von der Höhe, wenn wir sie werden erreicht haben, auf unsre vollendeten und von Gott veranstalteten Wege zurück zu sehen, und in ihnen die göttliche Güte und Weisheit zu erkennen!

Ein frommer Pilger eilt im Segen
Mit Ernst und Unverdrossenheit
Auf rauhen, auf beblümten Wegen
Zum Freuden jener Ewigkeit.
Er ist zu ihnen eingeladen,
Und wallt, geführt von Gottes Hand,
Unsträflich auf befohlnen Pfaden
In das verheißne Vaterland.

Die Welt lockt schmeichelt ihn auf Auen,
Wo sie dem Unsinn Weihrauch streut.
Sie läßt ihm ihre Freuden schauen,
Und spottet seiner Traurigkeit.

Doch sie, vom Wahne hingerissen,
Sieht er, wie sie noch taumelnd fällt,
Und denkt mit ruhigem Gewissen
Voll Hofnung auf die beßre Welt.

Er, wenn sich Dunkelheiten zeigen,
Stellt sich den lichten Ausgang vor.
Jtzt soll er Klippen übersteigen,
Nicht muthlos klimmet er empor.
Er steigt, bewahrt durch Gottes Frieden,
Die Höhe, die unsteigbar schien.
Und fällt der Muth, will er ermüden;
Licht, Trost, Verheißung stärket ihn.

Und zur Erreichung jener Würde,
Die ihn, wenn er sie denkt, erquickt,
Entledigt er sich aller Bürde,
Die Geist und Eifer niederdrückt.
Dort sieht er endlich, daß Gefahren,
Ein heitrer Himmel, Leid und Nacht
Kein ohngefährer Zufall waren,
Und jauchzt, daß er den Weg vollbracht.

Nichts von ohngefähr.

Vierzehnte Betrachtung.

Die Ewigkeit wird die uns hienieden verborgenen Wege der göttlichen Vorsehung aufklären.

Der Glaube führet uns zu den verheißnen Auen,
Wo der Erlößte wonnenvoll,
Ist er der Welt entrückt, den ganzen Himmel schauen,
Und seine Würde fühlen soll.

Noch da, wenn die Natur den Kampf des Todes schauert,
Mit schwerem Odem ihre Kraft
Enthaucht, ist, bis der Puls zum letzten Schlage dauert,
Nur Stückwerk seine Wissenschaft.

Er stirbt, der Geist, nicht mehr vom Körper eingeschlossen,
Und von des Himmels Pracht gerührt,
Wird frey, erstaunt des Lichts, das blendend ihn umflossen
Und heller, immer heller wird.

Die Zeiten, die uns hier Disharmonien scheinen,
Hört er, der ihren Grund vernimmt,
In Wohlklang aufgelößt, zum Endzweck sich vereinen,
Den der Unendliche bestimmt.

Er hat die Höhe dort, der Wünsche Ziel erstiegen,
Er schaut zurück, sieht unter sich
Das weite Land der Welt, und ihr Verhängnis liegen,
Dem er, vom Herrn geführt, entwich.

Nun kennt er Gottes Rath, in seiner Ordnung Segen
Und Wohlthun hier in Ungemach.
Er forschet seiner Huld in labyrinthschen Wegen
So glücklich als bewundernd nach.

Wie er das Schicksal lenkt, wie er, für uns
zu sorgen,
Der Schöpfung weites Reich regiert:
Warum er dieß beschloß, bleibt dem nicht un-
verborgen,
Dem nunmehr keine Quaal berührt.

Wie Gottes weise Macht Veränderungen
häufte,
Und sie zum weisen Zweck verband:
Wie zur Vollkommenheit das, was er machte,
reifte,
Wird dem, den Gott erhöht, bekannt.

Oft sinket hier ein Reich, wie stolze Cedern,
nieder,
Die Sturm und Wetter niederschlägt.
Es war und ist nicht mehr, an seine Statt
wird wieder
Der Grund zu andrer Flor gelegt.

Oft läßt der Herr der Wuth der räuberischen
Kriege
Ihr furchtbar wildes Rasen zu.
Er giebet, wem er will, das Glück erkämpfter
Siege.
Nun winkt er, und sie kommt, die Ruh.

Sein

Sein Donner rollet oft, sein Blitz trift Stadt und Heerde,
Itzt brennt sein Zorn, er straft die Welt.
Er ruft dem Wasser zu, es überschwemmt die Erde,
Wenn es zu starken Fluten schwellt.

Noch schillt sein Grimm. Sogleich setzt er dem Sturme Grenzen.
Wer kennt hiervon den sichern Grund?
Wer siehet hier das Licht auf seinen Pfaden glänzen?
Dem Auserwählten sind sie kund.

Der Sünder jauchzet oft in Ehre, Pomp und Glücke.
Er wird mit Lust und Wein getränkt.
Dem Frommen fliehen dort des Glückes heitre Blicke,
Ist in das Elend hingesenkt.

Oft muß dem Frevler hier sein stolzer Rath gelingen,
In Trägheit findet er sein Glück.
Dort kann die Unschuld sich voll Schweis nicht höher schwingen,
Sie klimmt empor und fällt zurück.

Hier lebt ein schwacher Greis gekrümmt von Kümmernissen,
Der nach der Nacht des Todes keucht.
Dort wird ein blühend Kind ins Grab hinab gerissen,
Das Hoffnung, Fähigkeit gezeigt.

Wenn hier den Redlichen der Angrif trüber Leiden,
Das Traurige der Welt durchwühlt:
So rauschen jenem dort die süß gestimmten Freuden,
Die er in voller Stärke fühlt.

Wer kennt des Schöpfers Thun? den Rath des Herrn zu prüfen,
O Sterblicher! bist du zu klein.
Hier siehet kein Verstand unabgesehne Tiefen
Der Vorsicht ohne Schwindeln ein.

Ja! unerforschlich sind die Wege, die er wandelt,
Und unbegreiflich sein Gericht.
Doch sein Gesetz ist er, nach dem er ewig handelt,
Recht, Weisheit, Huld ist, was geschicht.

Dort, dort wird unser Geist die Pfade Gottes sehen,
Die er nach seinem Plane nahm.
Dann merket er, daß nichts von ohngefähr geschehen,
Daß von dem Herrn sein Schicksal kam.

Entzückt erkennt er denn, wie das, was ihm auf Erden
Betraf, zum Heil beschlossen war,
Er jauchzt und dankt dem Herrn fürs Glück, für die Beschwerden,
Fürs Unglück, das sonst Gram gebahr.

Hier, Mensch! gieb Gott die Hand, er führet dich zum Segen,
Und folge seiner Führung gern.
Bestrebe dich, den Grund zur Seligkeit zu legen,
Dann lobst du ewig deinen Herrn.

[illegible]

[illegible]
[illegible] sehn.

[illegible]
auf Erden
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] Mensch! [illegible]
dich zum Segen,
Und folge seinem [illegible] gern.
[illegible] zur Seligkeit zu
legen,
Dann lebst du ewig bei dem Herrn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hörning, Johann Christian, / Patzke, Johann Samuel, / Henrici, Johann Gottfried

Nichts von ohngefähr

Bd.: 3

Helmstädt ; Magdeburg 1769

Mor. 683-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596903-5
VD18 80031307